

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



Neues aus dem ZtG ~~_____~~ und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang**
Gender Studies ~~_____~~ Was machen unsere
ABSOLVENT_INNEN? Gender**bibliothek**
am ZtG ~~_____~~ Gender**KompetenzZentrum**
Graduiertenkolleg »Geschlecht als
Wissenskategorie« ~~_____~~ INITIATIVEN
in **Forschung + Lehre** • *bundesweit &*
international • *Neue* **Professor_innen**
& *wissenschaftliche* **MITARBEITER_INNEN**
stellen sich vor ~~_____~~ **Tagungen** ~~_____~~
~~_____~~ **ANKÜNDIGUNGEN** und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
FORSCHUNGSförderung und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 29 (2018) 56

Bulletin – Info 56

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in und Vertrieb: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre
Geschlechterstudien der Humboldt-Universität
zu Berlin
Georgenstr. 47, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert
Kerstin Rosenbusch

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: März 2018

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

Neues aus dem Zentrum und der HU

G. Jähner: Aktuelles aus dem ZtG	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen – Wintersemester 2017/18	6
K. Aleksander: Neues vom Repositorium <i>GenderOpen</i> (August 2017 – Februar 2018)	9
K. Aleksander: Projekt der Genderbibliothek des ZtG im Digitalen Deutschen Frauenarchiv	13
B. Binder: DFG-Forschungsgruppe „Recht – Geschlecht – Kollektivität: Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“	15
S. Brettin: Neue Forschungsprojekte am Fachgebiet Gender und Globalisierung der HU	17
S. Schmitz: Gendering MINT digital – Open Science aktiv gestalten.....	19
B. Berghöfer: Studieren an der Lund Universität in Schweden.....	21
Jana Cattien: Gastwissenschaftlerin am ZtG	23

Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international

Open Gender Journal – Call for Papers 2018.....	25
B. En/S. Elsuni/I. Gradinari/S. Grenz/S. Völker: Gender-Studies-Wissenschaftstag #4genderstudies am 18.12.2017	26
D. Bergold-Caldwell: Antifeminismus als Phänomen – Start zweier Projekte am ZGS der Philipps-Universität Marburg	27

Neue Professor_innen / wiss. Mitarbeiter_innen stellen sich vor

Brigitta Kuster (Institut für Kulturwissenschaft)	31
---	----

Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen?

René Brandt	33
-------------------	----

Tagungen – Ankündigungen / Berichte

Ankündigungen: ZtG-Kolloquium <i>Un/Sounding Gender</i> ; ATGENDER/FG-Tagung <i>Difference, Diversity, Diffraction: Confronting Hegemonies and Disposessions</i> ; Tagung <i>Archiving Feminist Futures – Zeitlichkeit und Geschlecht in der Kulturanalyse</i>	35
--	----

E. Kafali Bayer: <i>Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes</i> , 18.-20.9.2017	42
B. Wrede/I. Pache: <i>Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG)</i> , 27.-28.9.2017	45
K. Aleksander: <i>52. Fachtagung des i.d.a. Dachverbandes</i> , 27.-29.10.2017	52
S. Vittori: <i>Gender und Migration als Bildungsfaktoren. Intersektionale Zugänge im gesellschaftlichen Wandel</i> , 9.-10.11.2017	56
I. Behrmann: <i>Gender in Agricultural Value Chains – the Case of African Indigenous Vegetables in Kenya</i> , 24.11.2017	60
J. Jaspersen: <i>Thementag Intergeschlechtlichkeit</i> , Nov. 2017	63
M. Laufenberg/P. Wielowiejski: <i>„Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!“ Zum Stand der Anti-Political-Correctness-Bewegung in Deutschland</i> , 7.-8.12.2017	68
J. Hack/X. Müller/J.L. Storch: <i>Tätermodelle und Transgression. Grenzfälle in Gewalt- und Traumaforschung</i> , 19.1.2018	72

Forschungsliteratur / Rezensionen

A. Böhmelt: M. Tißberger – „Critical Whiteness. Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender“	77
D. Dornhof: M. Dannecker – „Faszinosum Sexualität. Theoretische, empirische und sexualpolitische Beiträge“	79

Forschungsförderung / Forschungspolitik

A. Freese: <i>GeCo-Gender-Consulting an der Humboldt-Universität – Ergebnisse und Erfahrungen für das Jahr 2017</i>	84
Caroline v. Humboldt-Preis 2017; Caroline v. Humboldt-Professur 2018	86
P. Metz: <i>WINS Adlershof: Qualifizierung – Austausch – Vernetzung in den Naturwissenschaften</i>	88

Gabriele Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Forschung

Seit Dezember 2018 wird das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte dreijährige Verbundprojekt „Gendering MINT digital – *Open-Science aktiv gestalten*“ am ZtG Ansätze der natur- und technikwissenschaftlich orientierten Genderforschung durch innovative Formate der Open Science im MINT-Bereich erproben, distributieren und zur nachhaltigen Verwendung zur Verfügung stellen.

Das **Ziel dieses von Sigrid Schmitz geleiteten Verbundprojektes** zwischen der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Hochschule Offenburg ist die Stärkung von Genderkompetenzen in MINT-Fächern als ein wesentlicher Bestandteil eines Kulturwandels in MINT, um die immer noch marginale Inklusion von Genderwissen in MINT zu verbessern. Wir freuen uns über die neuen Mitarbeiter_innen Göde Both und Smilla Ebeling sowie die studentischen Mitarbeiter_innen Felicitas Günther und Simon Herchenbach. (s. S. 19)

Wir freuen uns ebenfalls sehr über die Bewilligung zweier neuer EU-Forschungsprojekte im Bereich Gender und Globalisierung des Thaer-Institutes: das Projekt PLATEFORMS, das sich mit den Wechselwirkungen zwischen Ernährungspraktiken und sozio-technischen Innovationen bei der Nahrungsmittelbeschaffung auseinandersetzt sowie das Trainingsnetzwerk *Well-being, Ecology, Gender und cOmmunity, in dem* Promovierende zu Strategien verschiedener Communities in ihrem Bestreben um eine gerechte und nachhaltige Zukunft forschen werden. (s. S. 17)

Veranstaltungen

Im kommenden Sommersemester, am 8. Juni 2018, laden wir im Rahmen des ZtG-Kolloquiums zu „UN/SOUNDING GENDER“ ein. Das ZtG dankt Katrin Köpfer (ehemalige Stipendiatin des Graduiertenkollegs Geschlecht als Wissenskategorie und jetzt wissenschaftliche Mitarbeiterin an der UdK) für die Initiative sowie Brigitta Kuster, Silvy Chakkalalal, Willi Müller und Gabi Jähnert für die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung.

Uns interessiert der Klang u.a. auch, um über Machtrelationen nachzudenken und Gender in komplexen Verflechtungen mit Hierarchien aufzutrennen (= undoing gender). UN/SOUNDING GENDER impliziert, das Problem der sonischen Konstruktionen von (hetero-)normativen Geschlechterkonstruktionen anzugehen. Darüber hinaus wollen wir mit UN/SOUNDING GENDER Bewusstsein für die

Prozesse des Verlernens (unlearning) und Verlehrens (unteaching) der lauernden post-kolonialen Wissensbestände in Sound-Archiven zum Beispiel der feministischen und LGBTIQ-Emanzipationsbewegungen schaffen. Gender zu ‚verhören‘ (unsounding) kann auch bedeuten, die Macht des Schweigens im Widerstand gegen post-koloniale Sklaverei und/oder Migrationspolitiken vernehmbar zu machen.

Bereits ankündigen möchten wir an dieser Stelle bereits die von Urmila Goel initiierte internationale Konferenz „Migration, Gender und Care. Ambivalente Verbindungen aus transdisziplinärer Perspektive“, die vom 31.1. bis 1.2.2019 geplant ist.

Die Tagung will die Komplexität der Verflechtungen von Care, Migration und Gender ergründen und bewusst Raum für die Diskussion von Ambivalenzen lassen. Gefragt werden soll beispielsweise, wie sich die Verflechtungen von Care-Migration-Gender durch unterschiedliche Motivationen, Interessenlagen und Repräsentationen gestalten und wie die Verflechtungen von Care-Migration-Gender politisch, juristisch und gesellschaftlich reguliert wurden und werden. Wir wünschen uns Beiträge aus vielen verschiedenen Disziplinen und möchten u.a. auch diskutieren, wie die Verflechtungen von Care-Migration-Gender in Literatur, Film und Medien verhandelt und repräsentiert werden. Ein entsprechender Call for Papers ist noch bis zum 16.4. 2018 offen und wir freuen uns auf viele Einsendungen.

Nachwuchsförderung

Wir planen am ZtG einen regelmäßigen Doktorand_innentag, der offen für alle Promovierenden der HU ist, die in ihrer Arbeit genderspezifische Fragen bearbeiten. Der Doktorand_innentag bietet dabei sowohl denjenigen, die in den Gender Studies promovieren, als auch allen, die Genderthemen in ihren jeweiligen disziplinären Kontexten bearbeiten, die Möglichkeit, ihre Projekte zu präsentieren und zu diskutieren. Im Mittelpunkt sollen der transdisziplinäre Austausch und die Stärkung gendertheoretischer Perspektiven stehen, doch es geht auch um Kennenlernen und Vernetzen. Mit unserem Vorschlag greifen wir einen Wunsch vieler Promovierender auf und hoffen daher auf rege Beteiligung.

Das Treffen ist offen für alle Interessierten: Individual- und Programmpromovierende, wissenschaftliche Mitarbeiter_innen, Stipendiat_innen und Gastwissenschaftler_innen des ZtG.

Der erste Doktorand_innentag wird am Freitag, dem 6. Juli 2018, von 10 bis voraussichtlich 16 Uhr stattfinden. Die Auftaktveranstaltung steht im Zeichen des Kennenlernens und der Vernetzung. An diesem Tag können ganze Projekte bzw. einzelne Aspekte ihrer Arbeiten oder auch übergreifende methodische oder theoretische Probleme vorgestellt und mit allen Beteiligten, auch den am ZtG aktiven

Professor_innen, diskutiert werden. Dabei ist es unerheblich, ob die Arbeiten im Anfangsstadium oder weit fortgeschritten sind. Wir werden diesen ersten Doktorand_innen-Tag auch dafür nutzen, Ideen und Wünsche für Folgeveranstaltungen zu sammeln (thematische/methodische Schwerpunkte, gemeinsame Lektüren, Fragen der Internationalisierung, Publikationsstrategien usw.).

Um das Programm zusammenstellen zu können, bitten wir alle Interessierten, sich mit ihren Themen und ggfs. mit weiteren Ideen bis zum 2.5.2018 im ZtG bei gabi.jaehnert@gender.hu-berlin.de zu melden.

Veröffentlichungen/ Open Access

Wie geplant ist die neue Open Access peer review Zeitschrift *Open Gender Journal* anlässlich der Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies am 28.9.2017 offiziell online gegangen (<http://opengenderjournal.de/index>). Hier wurden bislang vor allem Beiträge der letzten, vom ZtG organisierten Jahrestagung „Materialitäten und Geschlecht“ veröffentlicht. Die Beiträge werden im Laufe des Sommersemesters noch gemeinsam mit einer Einleitung von Susanne Völker, Sabine Grenz, Kerstin Palm und Gabriele Jähnert in einem virtuellen Sammelband zusammengestellt und als solcher auf der Seite der Fachgesellschaft, des ZtG und im Gender Repitorium verfügbar gemacht.

In der Redaktion des Open Gender Journal arbeiten gegenwärtig mit:

Anita Runge, Margherita-von-Brentano-Zentrum der Freien Universität Berlin

Marcel Wrzesinski, International Graduate Centre for the Study of Culture der Justus-Liebig-Universität Gießen

Kerstin Palm, und Gabriele Jähnert, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin

Kathrin Ganz, Arbeitsgruppe Arbeit-Gender-Technik der Technische Universität Hamburg

Tanja Carstensen, Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München

Julia Scholz und Susanne Völker, Gestik an der Universität zu Köln

Eva Sänger, Goethe-Universität Frankfurt

Die Redaktion des Open Gender Journal freut sich über die Einreichung von Fachbeiträgen aus allen Disziplinen mit einem Genderbezug/-schwerpunkt. (s. S. 25)

Um die Ergebnisse und Forschungsvorhaben noch öffentlichkeitswirksamer zu präsentieren und breiter zugänglich zu machen, bauen wir gegenwärtig eine neue

Forschungsdatenbank auf, die im Laufe des Sommersemesters 2018 auf der Homepage einsehbar sein wird.

Auch die vom ZtG und von den Instituten/Fakultäten organisierten/angebotenen wissenschaftlichen Veranstaltungen werden wir in einer neuen Veranstaltungsdatenbank auf der ZtG-Homepage sichtbar machen und damit alte Versionen ablösen.

Ebenfalls online, aber auch als Print-Ausgabe ist anlässlich des 20-jährigen Bestehens unseres Studiengangs Gender Studies die Publikation einer Alumni-Broschüre mit Porträts unserer Absolvent_innen in Vorbereitung.

Internationales

Das ZtG plant die Kooperation mit dem Programme for Gender and Sexuality Studies der Universität Princeton weiter auszubauen. Ein entsprechender Antrag im Rahmen der Princeton-HU Strategic Partnership Förderung ist unter Federführung von Elahe Haschemi (Anglistik/Amerikanistik) und Silvy Chakkalakal (Europäische Ethnologie) in Vorbereitung. Ins Auge gefasst ist u.a. ein gemeinsames Global Seminar (eine Art Sommerschule) für Studierende und Promovierende der Gender Studies aus Princeton und von der HU im Jahr 2019.

Die HU-Delegation war wie geplant im Oktober 2017 an die Universität Princeton gefahren (siehe Bulletin – Info 55, S. 21), hatte dort viele Anregungen insbesondere für produktive Lehrformate mitgenommen und den weiteren strategischen Ausbau der Kooperationsbeziehungen beraten.

Die Mitgliedschaft im Promovierenden-Netzwerk Intergender mussten wir aus finanziellen Gründen leider vorerst beenden. Der von allen beteiligten Einrichtungen zu finanzierende Grundbetrag war von uns nicht weiter aufzubringen. Wir haben u.a. daher beschlossen, einen HU internen Doktorand_innentag einzurichten (siehe oben) und die fächerübergreifende Vernetzung unserer Promovierenden zu unterstützen.

Internationale Gäste

Als Gastwissenschaftler_innen begrüßen wir am ZtG im Sommersemester 2018 ganz herzlich: Kateřina Kolářová (Assistant Professor of Cultural Studies at the Department of Gender Studies, Charles University Prague), William Burton (phd-student Department of French and Romance Philology Columbia University, New York) sowie Heather Douglas (Professor at T.C. Beirne Law School, University of Queensland), die insbesondere am Lehrstuhl für öffentliches Recht und Geschlechterstudien arbeitet.

Chia Longman (Universität Gent, Belgien), die von September 2016 bis Juli 2017 als Gastwissenschaftlerin am ZtG an ihrem Buchprojekt „Post-secular Femininities: Women’s Spirituality in Contemporary Well-Being Culture“ gearbeitet hatte, wurde im Dezember 2017 vom Belgian Institute for the Equality of Women and Men mit dem Gleichstellungspreis ausgezeichnet. „The award winners were nominated as Godmothers and Godfathers of the Institute. Professor Chia Longman of the Department of Languages and Cultures at Ghent University received this award for her contributions to the field of gender studies and, in particular, for her role as one of the driving forces behind, and as the current director of the Interuniversity Master Gender and Diversity.“

Personalia

Wir begrüßen ganz herzlich als neue Juniorprofessorin Brigitta Kuster, die seit dem Wintersemester 2017/18 den Bereich „Kulturwissenschaftliche Filmforschung mit Genderschwerpunkt“ am Institut für Kulturwissenschaft aufbaut und bereits jetzt eng mit dem ZtG zusammenarbeitet.

Kerstin Palm, die über viele Jahre den Aufbau der Gender Studies in verschiedenen Positionen aktiv mitgestaltet hat (zuletzt als befristete W2-Professorin) wird ab Sommersemester 2018 auf einer unbefristeten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnenstelle im Bereich Wissenschaftsgeschichte des Instituts für Geschichtswissenschaften den Schwerpunkt Gender & Science dauerhaft sichern.

Leider müssen wir Sophia Ermert als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwerpunkt Öffentliches Recht und Geschlechterstudien (Prof. S. Baer) verabschieden. Wir danken ihr vielmals für ihr großes Engagement in den Gremien des ZtG und beispielsweise bei der Vorbereitung wissenschaftlicher Veranstaltungen, wie der internationalen Konferenz „Kollektivität nach der Subjektkritik“ (Juni 2012).

Wir gratulieren Carla Wember, die am 1. Dezember 2017 mit dem efas Nachwuchsförderpreis für herausragende ökonomische Abschlussarbeiten mit Gender-Bezug ausgezeichnet wurde. Sie hat im Sommer 2017 den Master Integrated Natural Resource Management am Albrecht-Thaer-Institut der Humboldt-Universität Berlin mit der Arbeit „Potentials for Feminist Food Politics in Local Food Networks: The Case of Toronto“ abgeschlossen. Diese wurde von Prof. Christine Bauhardt und Prof. Gülay Çağlar betreut.

Ilona Pache

Neues aus den Studiengängen – Wintersemester 2017/2018

Studierendenentwicklung

Die Gender Studies starteten mit einer Gesamtzahl von 543 Studierenden in das neue akademische Jahr. Zum WS 2017/18 beworben hatten sich 660 Studierende. Für das BA-Zweifach waren es 572 und für den Master Gender Studies 88 Bewerbungen. Damit konnten alle Studienplätze besetzt werden. Im BA wurden 104 und im MA 30 neue Studierende aufgenommen. Hinzu kamen im Wintersemester 103 Studierende, die im Rahmen des Überfachlichen Wahlmoduls (ÜWP) Gender studierten.

Zum Fakultätstag der KSBF „Laboratorium Lehre“

Am 15. Januar 2018 veranstaltete die KSBF einen Fakultätstag mit dem Titel „Laboratorium Lehre“. Der Fakultätstag bot von Lehrenden und Studierenden der KSBF vorbereitete Workshops, Foren und Podiumsdiskussionen. Das Programm des Fakultätstags war breit gefächert und das Interesse an nachhaltigen Impulsen wurde deutlich formuliert. Dennoch war die Beteiligung teilweise unbefriedigend. Das Referat für Studium und Lehre plant, Protokolle aus den einzelnen Veranstaltungen auf der Homepage zu publizieren, und sucht nach neuen Formaten zur Fortführung des Dialogs.

Bericht über einen Workshop der AG Lehre auf dem Fakultätstag

Auf dem Fakultätstag boten Maisha Auma, Sophia Ermert und Ilona Pache aus der AG Lehre einen gut besuchten Workshop mit dem Titel „Denkanstöße und Empowerment für diskriminierungskritische Lehrende“ an. Der nachfolgende Bericht möchte einen Einblick geben, wie in der AG Lehre des ZtG entwickelte Anregungen zur Verbesserung der Lehre in der KSBF aufgenommen werden.

Der Workshop zielte auf die Unterstützung von Lehrenden, die durch eigenen Antrieb oder durch Gleichstellungs- und/oder Diversity-Politiken motiviert, diskriminierungskritische Lehre umsetzen wollen und auf widersprüchliche Rahmenbedingungen, Fachverständnisse und didaktische Möglichkeiten in der Hochschullehre treffen.

Als Input wurden Überlegungen aus der Broschüre „Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies“ (2016: AG Lehre ZtG HU [Hg.]) aus drei Themenbereichen vorgestellt:

- **Diskriminierungsschutz und Thematisierungskompetenz:** Diskriminierung ist ein Bestandteil gesellschaftlicher und universitärer Normalität, aber das Risiko, diskriminiert zu werden, ist ungleich verteilt. Wie kann der Diskriminierungsschutz insbesondere für diskriminierungserfahrene Personen erhöht werden, damit das Recht auf Teilhabe aller Studierenden gewährleistet wird? Wie können Ängste diskriminierungskritisch thematisiert werden?
- **Intersektionale Kritikkompetenz:** In der Lehre wird – notwendigerweise – Wissen vermittelt bzw. auf Wissensbestände zugegriffen, die diskriminierend sind, weil sie z.B. auf der Grundlage von Stereotypen erzeugt wurden. Wie kann bewusst und kritisch mit diskriminierenden Wissensbeständen umgegangen werden? Wie können Studierende befähigt werden, sich kritisch mit diskriminierendem Wissen auseinander zu setzen und zugleich mit diesem Wissen zu forschen? Intersektionale Kritikkompetenz von Lehrenden vermittelt an Studierende hat die bedeutende Funktion, das Lernen und Forschen an der Universität auch jenen zu ermöglichen, die über epistemische Ausschlüsse universitären Kontexten ferngeblieben sind und auch aktuell noch fernbleiben.
- **Fehlerfreundlichkeit:** Das Konzept Fehlerfreundlichkeit, geht von der Unvermeidbarkeit von Diskriminierungen aus und will diskriminierungsarme Lehre ermöglichen. Wie können Lehrende bei diskriminierenden Äußerungen und Handlungen, die bestimmte Personen ausgrenzen und verletzen, auch wenn es nicht intendiert war, reagieren? Wie können Vorfälle produktiv bearbeitet werden, so dass diskriminierungserfahrene Studierende geschützt und Lernprozesse für alle ermöglicht werden?

Nach diesem Input fand ein kollegialer Austausch über Erfahrungen mit Verunsicherungen, Ratlosigkeit und Lösungsversuchen in den Lehrphasen Vorbereitung und Durchführung statt.

Ideen für eine diskriminierungskritische Gestaltung der **Vorbereitungsphase:**

- Zusammenstellen des Textkorpus/Textauswahl: das „Kanonproblem“ – andere Kanones, wer ist für die Erweiterung zuständig? Kritischer Umgang mit Texten, diese als Werkzeuge mit Grenzen thematisieren; Recherche zu unbekanntem oder nichtkanonischen Wissensbeständen, Suchbewegungen von Studierenden für die Seminargestaltung ermöglichen und einplanen.

- Antizipierte Annahmen über Studierende: Welche Vorerfahrungen, welches Vorwissen wird angenommen, wie können diese Annahmen heterogener werden? Wie können unterschiedliche Lebensrealitäten (Familiendarbeit, Vereinbarkeit, Nachteilsausgleich usw.) bei der Zeitplanung berücksichtigt werden?

Ideen für die diskriminierungskritische Gestaltung der **Durchführungsphase**:

- Kreative Ideen für die Herstellung einer angstarmen, konstruktiven Lernatmosphäre entwickeln: gemeinsame Regeln für eine gute Kommunikation vereinbaren, darin Raum für Fehler (bearbeitung) lassen; Fehlerfreundlichkeit zentral und sichtbar in den Grundlagen der LV verankern.
- Das „Kanonproblem“ thematisieren: einen kreativen Umgang mit dem Textkanon entwickeln. Austausch über Alternativen zum Kanon etablieren. Glossare als kritische Ressourcen einsetzen, intersektionales Co-Teaching ausprobieren.
- Lücken im Seminarplan lassen; Raum für selbstbestimmte Themen, für die Lerninteressen der Teilnehmer*innen (Joker-Stunden) einplanen.

In der **Abschlussrunde** wurden Ideen für den Aufbau eines nachhaltigen Diskriminierungsschutzes, für die Vernetzung und Weiterarbeit zusammengetragen:

- Die Vermittlung diskriminierungskritischer Haltungen in der der Lehre über Gremien, Fachbereiche usw. institutionalisieren.
- Den Schwerpunkt diskriminierungskritischer Praxis vom ‚Feuerwehrmodus‘ hin zur ‚Alltäglichkeit‘ verschieben: eine diskriminierungssensible Fakultätskultur etablieren, die Kollektivierung des Anliegens Diskriminierungsschutz veralltäglichen.
- Sensibilisierung (neuer) Lehrender: über die Weitergabe der Broschüre „Diskriminierungskritische Lehre“ in einem Begrüßungspaket, durch die Vernetzung in selbstorganisierten kollegialen Beratungen, durch das Angebot von Workshops für Lehrende.
- Erweiterung der diskriminierungskritischen Broschüre: Die Broschüre 2.0 dialogischer strukturieren, Gespräche zwischen und über Disziplinerroutinen und Selbstverständnisse hinweg, den Zusammenhang von Diskriminierungskritik und Diskriminierungsschutz konkretisieren. Unterschiedliche Gesprächsrunden als anschlussfähige, gemeinsame Überlegungen gestalten.

Karin Aleksander

Neues vom Repository GenderOpen (August 2017 – Februar 2018)

Der wichtigste Höhepunkt im Berichtszeitraum war die festliche Freischaltung unseres weltweit ersten Open Access-Repositorys für die Geschlechterforschung am 4. Dezember 2017.¹ Davor und danach beschäftig(t)en uns „die Mühen der Ebene“, also die alltägliche Projektarbeit, um die einzelnen Arbeitspakete zu realisieren.

Bis zum Launch des Repositorys sollte die neue Webseite nicht nur in einem sehenswerten Layout erscheinen, sondern auch mit den ersten Inhalten aufwarten. Das Layout entstand auf der Grundlage der Entwürfe von Marianne Seidig (FU) in Zusammenarbeit mit der Software-Firma Atmire (Belgien) und Andreas Heinrich (HU). Unser Dank geht auch an die Arbeitsgruppe Elektronisches Publizieren (AGEP), die Mitarbeiter_innen des Computer- und Medienservice sowie der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität umfasst, die uns als eine unserer Kooperationspartner_innen in diesem Prozess hilfreich unterstützte. Die AGEP hostet und betreut den Server von GenderOpen unter der Repositoryssoftware DSpace (Version 6.2). Im August erhielten wir unseren Testserver und starteten die erste teaminterne Testphase, an der Agnes Mühlmeier-Mentzel (FU) und Eva-Lotte Rother (HU) maßgeblich beteiligt waren, indem sie die Rückmeldungen aller Team-Mitglieder bis Mitte September auswerteten und umsetzten.

Mit einem im Juli erworbenen Buchscanner konnte Ende August die Retrodigitalisierung der ersten Hefte der Zeitschrift „femina politica“, die auch beim jetzigen Verlag noch nicht elektronisch vorlagen, abgeschlossen werden. Beim Festakt zum 20. Jahrestag der Zeitschrift übergaben wir der Redaktion stolz die Digitalisate, die zukünftig auch auf GenderOpen zu finden sein werden.

Mit dem Verlag Barbara Budrich konnten wir Mitte Oktober die erste Verlagskooperationsvereinbarung unterzeichnen. Damit erlaubt der Verlag die zeitversetzte Bereitstellung von drei relevanten Zeitschriften der Geschlechterforschung: der „Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien“, der „femina politica“ sowie „GENDER : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“. Zukünftig werden die Zeitschriften unter einer CC-BY-SA 4.0-Lizenz auf GenderOpen verfügbar sein.

¹ Der Moment der Freischaltung und das Medienecho ist im Blog festgehalten (alle Links im Text: 28.02.2018): <https://blog-genderopen.de/>

Demnächst werden auch die im Rahmen einer Kooperation vom Philosophy Documentation Center in Virginia, USA, übernommenen digitalisierten Hefte der Zeitschrift „Die Philosophin“ (1990-2005, 32 Hefte) bereitgestellt.

In Kürze können die 26 Ausgaben der Reihe „Materialienband : Facetten feministischer Theoriebildung“ (1987-2002), die von der Frankfurter Frauenschule herausgegeben worden sind, als digitalisierte Quellen recherchiert werden.

Schließlich stehen schon ca. 150 Texte zahlreicher „Botschafterinnen“ online zur Verfügung, das sind z.B. Beiträge von Irene Dölling, Inge Stephan, Kerstin Palm, Claudia Brunner und Hildegard M. Nickel.

Zur Eröffnung starteten wir GenderOpen mit 100 Artikeln aus Sammelbänden oder Zeitschriften. Inzwischen sind ca. 250 Titel hochgeladen, darunter auch die ersten Monografien. Rund 30 Personen haben sich inzwischen auf der Plattform registriert.

Damit diese Zahlen weiter zunehmen, sind sowohl unsere Kooperationen als auch die Teilnahme an Konferenzen und die Öffentlichkeitsarbeit weiter wichtig.

So veröffentlichte z.B. der Verlag Barbara Budrich, ein Erklärvideo über Open Access und nannte dort unser Repositorium GenderOpen unter den Kooperationspartnern.²

Eine andere Möglichkeit, unser Repositorium für Forschungsergebnisse zu nutzen, konnten wir mit dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt als Projektträger für den Bereich „Bildung, Gender, Abteilung Chancengleichheit/ Bildungsforschung, Integration“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung vereinbaren. Dieser Bereich wird zukünftig in seinen Zuwendungsbescheiden die Aufforderung einfügen, dass Open-Access-Publikationen der Projektergebnisse vorzugsweise im Repositorium GenderOpen zugänglich gemacht werden sollen. Auch alle bereits Geförderten sollen nachträglich diese Möglichkeit erhalten.

Unsere Kooperationspartner_innen des Online-Wissensportals „Gesundheit und Soziale Teilhabe von lesbischen, bisexuellen, schwulen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen“, kurz Wissensportal LSBTI³, der FH Dortmund starteten ihre Plattform mit Repositorium Ende Januar 2018. Ende Oktober 2017 hatten wir mit ihnen gemeinsam unsere Projekte bei der Jahrestagung des Netzwerkes Frauen- und Geschlechterforschung (FGF) Nordrhein-Westfalen vorgestellt.

² <https://www.youtube.com/watch?v=hJocoRGrDIM&feature=youtu.be>

³ <https://www.wissensportal-lsbti.de/>

Auch in Marburg nutzten wir den Auftaktworkshop des neuen DFG-Projektes OpenAccess-Repositoryum für die Medienwissenschaft, dem „MediaRep“ (Online-Gang voraussichtlich Herbst 2018); Dr. Anita Runge stellte GenderOpen in zwei Panels vor. Hauptsächlich diskutierten wir Praktiken, Herausforderungen und Strategien für OpenAccess-Repositoryen, was für die Fortsetzung unseres Projektes bedeutsam ist.

Als ein Fazit des Workshops „Themen und Perspektiven des Portals Digitales Deutsches Frauenarchiv (DDF)“ im September 2017 in Berlin wurde die enge Zusammenarbeit des DDF mit dem Team des GenderOpen-Repositoryums bei der Verschlagwortung erneut bekräftigt. So sollen die Essays zu Digitalisaten im Deutschen Digitalen Frauenarchiv mit dem kontrollierten Vokabular des Repositoryums inhaltlich beschrieben werden. Die Schlagwortliste erarbeitete die Projektgruppe „Verschlagwortung“ aus Teammitgliedern des Repositoryums seit Februar 2017.

Diese Liste mit ca. 450 Schlagworten wurde bei der 52. Jahrestagung des i.d.a.-Dachverbandes der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive und -bibliotheken in Saarbrücken Ende Oktober mit Fachleuten interessierter i.d.a.-Einrichtungen in einer Arbeitsgruppe mit Dr. Karin Aleksander (HU) diskutiert. Viele unserer Basisentscheidungen (wie Prä- und Postkoordination oder Plural für Personengruppen) wurden bekräftigt. Die meisten wünschen für die Feinverschlagwortung auch zusätzliche Kategorien wie Geografika, Disziplinen sowie Zeitschlagwörter. Dazu bleiben wir weiter im Kontakt und nehmen die Arbeit der Schlagwortgruppe wieder auf. Drei i.d.a.-Einrichtungen, die bisher noch keine Indexliste für die Inhaltserschließung im eigenen Katalog angelegt hatten, möchten die fertige Liste für ihre Arbeit nutzen. Dafür arbeiten wir eng mit dem Team des META-Katalogs von i.d.a. zusammen. Auch Redaktionen von mit uns kooperierenden Zeitschriften, wie „Gender“ oder „Femina politica“, sind interessiert an dieser Schlagwortliste.

Beim Workshop des Digitalen Deutschen Frauenarchivs im Februar 2018 in Berlin wurde erneut bekräftigt, wie wichtig die gemeinsame Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Verschlagwortung ist. Dringend gebraucht werden abgestimmte Vorschläge für die Zeitschlagwörter und historischen Ereignisse.

Im Berichtszeitraum nahmen mehrere Teammitglieder an verschiedenen Konferenzen teil. Das gesamte Team engagierte sich Ende September 2017 für das GenderOpen-Repositoryum während der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung (KEG) sowie der Tagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien (FG). Im Rahmen der FG-Tagung informierten wir gemeinsam mit dem Open Gender Journal in einem Forum zum Thema „Geschlechterforschung im Open Access“. Das Feedback aus dem Feld während der Tagungen war sehr po-

sitiv und wir registrierten großes Wohlwollen und Interesse gegenüber dem Projekt. Da es die erste gemeinsame Tagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien e.V. (BRD) zusammen mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung ÖGGF und der Schweizer Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF war, erreichten wir mit unseren Gesprächen und Materialien viele neue mögliche Autor_innen und Interessierte.

Im Rahmen der International Open Access Week (Oktober 2017) beteiligte sich Andreas Heinrich (HU) mit einem Poster zu GenderOpen an einer Netzwerkveranstaltung von Open-Access-Projekten aus Berlin und Brandenburg. Bereits im September war er mit diesem Poster bei den dreitägigen Open-Access-Tagen 2017 in Dresden vertreten und informierte über die Fortschritte und Ziele des GenderOpen-Projekts. Insbesondere während der Postersession konnte er neue Kontakte zu weiteren OA-Akteur_innen knüpfen.

Mitte November 2017 nahm GenderOpen an einem Workshop des Projektkonsortiums DeepGreen an der Technischen Universität in Berlin teil. DeepGreen hat zum Ziel, wissenschaftliche Texte, die nach Ablauf einer Frist frei zugänglich gemacht werden dürfen, flächendeckend über institutionelle Repositorien in den Open Access zu überführen. In einer zweiten Projektphase von DeepGreen sollen auch die Besonderheiten von Fachrepositorien in den Blick genommen werden. Auf dem Workshop fand zu diesem Thema eine Podiumsdiskussion statt, an der GenderOpen gemeinsam mit Kolleg_innen von SSOAR, Econstor und <intR>²Dok teilnahm. Wir wiesen dabei u.a. darauf hin, dass etablierte Dokumentationssprachen (wie etwa die Dewey Decimal Classification) für die inhaltliche Zuordnung von Veröffentlichungen aus der Geschlechterforschung nur bedingt geeignet sind.

Der Festakt zum Online-Gang des Repositoriums am 4.12.2017 beleuchtete nicht nur die Historie des DGF-Projektes (Dr. Anita Runge, FU) und die Besonderheit der inhaltlichen Verschlagwortung (Dr. Karin Aleksander, HU). Wie wichtig GenderOpen für die Wissenschaft in Zeiten von populistischen Verdrehungen und Falschdarstellungen ist, betonten sowohl die Staatssekretärin für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung des Landes Berlin, Barbara König, als auch das Präsidium der TU und Prof. Dr. Sabine Hark (TU).

Damit ist unser GenderOpen-Projekt schon heute eine Berliner Erfolgsgeschichte. Als Beispiel für gelingende Zusammenarbeit der drei Berliner Universitäten – der Freien Universität Berlin, der Humboldt Universität zu Berlin und der Technischen Universität Berlin – ist es Wegweiser für den Verbundantrag im Rahmen

der Exzellenzstrategie. Der Beitrag zu GenderOpen auf der Seite der Berliner Erfolgsgeschichten im Kontext des bundesweiten Exzellenzstrategie-Wettbewerbs⁴ ist in Arbeit und soll im April erscheinen.

Karin Aleksander

Projekt der Genderbibliothek des ZtG im Digitalen Deutschen Frauenarchiv

Mit dem Digitalen Deutschen Frauenarchiv (DDF) fördert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein Projekt, das der i.d.a.-Dachverband der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen⁵ mit seinen ca. 30 Einrichtungen aus der Bundesrepublik von 2016 bis 2019 umsetzt. Grundlage dieses Projektes ist die Ankündigung im Koalitionsvertrag der Bundesregierung für die 18. Legislaturperiode (2013-2017), dass „die wissenschaftliche Aufarbeitung der Deutschen Frauenbewegung, unter besonderer Beachtung der Frauenbewegung in der DDR und der Umbruchzeit 1989/90“ vorangetrieben werden soll, „indem ... die existierenden Materialien unter Einbeziehung der Frauenarchive in einem ‚Digitalen Deutschen Frauenarchiv‘ (ge)sicher(t) und der Öffentlichkeit zugänglich (ge)mach(t)“⁶ werden. In diesem Projekt sichert ein spezieller Fond, dass sich alle Einrichtungen mit Themen ihrer Sammlungen, ihrer Region oder ihrer Akteurinnen in das DDF einbringen können. Seit dem Start haben sich in bisher drei Ausschreibungsetappen fast alle Einrichtungen mit einem eigenen Projektantrag beteiligt, der von einer Jury bewertet und von den Mitarbeiter_innen des DDF-Projektes begleitet wird.

Das Projekt der Genderbibliothek (März bis Dezember 2018) beinhaltet die Digitalisierung und inhaltliche Erschließung von Audio-Dokumenten sowie wissenschaftlichen Essays und Dossiers, insbesondere zur Geschichte des Lebens von Frauen verschiedener Generationen im Sozialismus (DDR 1945/49-1990) sowie zur Geschichte von Frauenstudium und Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin (DDR). Ressourcen der Genderbibliothek und des ZtG sollen dafür genutzt werden, Themen und Zeitabschnitte der Frauengeschichte und -politik in der DDR für das DDF aufzubereiten, die bislang kaum bzw. gar nicht mit digitalisierten Archivalien anderer i.d.a.-Einrichtungen dargestellt werden können.

⁴ <https://www.universities-berlin.de/index.html>

⁵ <http://www.ida-dachverband.de>

⁶ https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=13ED43772E423E2202BC036CE4CDF62F.s7t2?__blob=publicationFile&v=2, S. 103

Neben den zu digitalisierenden Audio-Dokumenten liefern auch die bibliothekarischen Ressourcen Material für Essays und Dossiers zum Frauenleben und zur staatlichen Frauenpolitik in der DDR sowie zum Thema Frauenbildung und Frauenstudium am Beispiel der Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin (HU).

Für das DDF werden erstmals Interviews des OWEN-Projektes „Frauengedächtnis“ in digitalisierter und transkribierter Form für den Bestand der Genderbibliothek erfasst und erhalten sowie – entsprechend der Rechtextklärung – für die wissenschaftliche Arbeit im ZtG-Medienrepositorium der HU zur Verfügung gestellt. Die Ergebnisse des Ost-West-Europäischen Frauen-Netzwerkes (OWEN) sind Teil des internationalen Forschungs- und Bildungsprojektes „Frauengedächtnis – auf der Suche nach der Identität von Frauen im Sozialismus“ (Women's Memory), an dem ab Ende der 1990er Jahre mehrere mittelost- und südeuropäische Länder einschließlich (Ost)Deutschland beteiligt waren. Es untersucht Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen, individuellen Lebensgeschichten und Identitäten von Frauen, die die längste Zeit ihres Lebens im Sozialismus gelebt haben. Die narrativen Interviews (insgesamt 130, ca. 360 Stunden) wurden mit Frauen verschiedener Generationen aus der DDR, geboren zwischen 1920 und 1960, geführt. Zum OWEN-Projekt gehören darüber hinaus Transkriptionen, Biogramme, Protokolle, Globalanalysen und Begleitmaterialien zur Rekonstruktion zeitgeschichtlicher Hintergründe, wie z.B. DDR-Belletristik und -Filme, Frauenzeitschriften, Brigadetagebücher etc.

Außerdem wird an einem konkreten Beispiel die gesellschaftliche Arbeit von Frauen in der staatlichen Frauenorganisation Demokratischer Frauenbund Deutschlands (DFD) in der DDR und der Wende- und Nachwendezeit gezeigt. Grundlage dafür sind Forschungen über den Frauentreff „Sundine“ in Stralsund als Spiegel der tiefgreifenden gesellschaftspolitischen und sozialökonomischen Umwälzungen von 1973 bis nach 1989/90.

Die Geschichte des Frauenstudiums an der HU soll zunächst mit der digitalen Einbindung einer vom Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) 1998 erarbeiteten Ausstellung über studierende und lehrende Frauen sowie Frauenstudium und Frauenforschung an der Berliner Universität/HU in das DDF illustriert werden.

Dieses achtmonatige Projekt wird realisiert von Dr. Heike Schimkat, Sozial- und Kulturanthropologin, Gender Studies, und Bärbel Mierau, Netzwerkadministratorin und Spezialistin für die im Projekt verwendete Software zur Datenerfassung.

Bereits am 13.09.2018 wird das neue Digitale Deutsche Frauenarchiv als Wissens- und Lernportal zu den deutschen Frauenbewegungen für die Öffentlichkeit freigeschaltet. Während der für den 15.09.2018 geplanten Sommeruniversität an der

HU wird es eine öffentliche Podiumsdiskussion mit den Interviewerinnen des OWEN-Projektes geben.

Über Stand und Fortgang des Projektes wird im Blog der Genderbibliothek⁷ und im Blog des DDF⁸ berichtet.

Für die Forschungsgruppe: Beate Binder (Sprecherin)

Zu Recht forschen – transdisziplinär und intersektional: DFG-Forschungsgruppe „Recht – Geschlecht – Kollektivität: Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“

In diesem Frühjahr nimmt die DFG-Forschungsgruppe „Recht – Geschlecht – Kollektivität: Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“ ihre Arbeit auf. Die interdisziplinäre Forschungsgruppe, in der Vertreter*innen der Rechtswissenschaft, der Soziologie, der Europäischen Ethnologie und der Geschichtswissenschaft kooperieren, geht auf die Initiative von Susanne Baer zurück: Im Dezember 2012 als Caroline von Humboldt-Professur ausgezeichnet, wollte sie das Preisgeld dazu nutzen, „das enorme Potenzial der Gender-Forschung sichtbar werden zu lassen und einen Impuls für längerfristige Entwicklungen [zu] setzen“. Ihrer Einladung folgten Wissenschaftler*innen von der Humboldt-Universität, der Technischen Universität Berlin, der Freien Universität Berlin, der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) und der Universität Potsdam. Sie entwickelten gemeinsam ein Konzept, das die Potenziale der interdisziplinären Zusammenarbeit im Feld intersektionaler Geschlechterforschung so überzeugend sichtbar machte, dass die DFG im Juli 2017 den Zuschlag gab. Für zunächst drei Jahre kann nun über unterschiedliche Forschungsschwerpunkte und disziplinäre Verortungen hinweg das gemeinsame Anliegen verfolgt werden, die Schnittstelle von Recht als soziokulturellem Diskurs- und Handlungszusammenhang und von Geschlecht als wirkmächtiger sozialer Norm und Strukturkategorie zu bearbeiten. Herausgearbeitet werden soll, wie sich Recht und Geschlecht reflexiv aufeinander beziehen: Wie wirken sich rechtliche Rahmungen und Diskurse auf Geschlechterverhältnisse, wie wiederum Geschlecht auf Recht aus und wie werden beide durch diese wechselseitige Bezogenheit verändert?

⁷ <https://www2.gender.hu-berlin.de/genderbib/>

⁸ <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/blog/>

Im Zentrum der gemeinsamen Arbeit stehen die Austauschprozesse, Wechselwirkungen, Widersprüche und Ambiguitäten, die dort entstehen, wo alltagsweltliche, institutionelle und rechtliche Praktiken aufeinandertreffen. Gefragt wird nach den konstituierenden und regulierenden Funktionen, die den spezifischen Modi, Praktiken und Mobilisierungsformen des Rechts zukommen, und in welcher Weise Geschlechternormen und -verhältnisse in verschiedene Dimensionen der Kollektivität hineinwirken. In sechs Teilprojekten werden Kollektive selbst, Vorstellungen von Kollektivität und Prozesse der Kollektivierung in ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung analysiert und unterschiedliche Dynamiken der Ko-Evolution von Recht, Geschlecht und Kollektivität sichtbar gemacht.

So interessieren etwa Betriebsräte, Gewerkschaften und prekarierte abhängige Selbstständige (und damit neue Formen des kollektiven Handelns in der Erwerbsarbeit), geschlechterpolitische Interessenskollektive in monogeschlechtlich dominierten Berufsfeldern (wie in Arbeitsgruppen von Soldatinnen, die nicht zufällig regelmäßig als ‚weibliche Soldaten‘ firmieren), neuartige Nutzer*innen-Gemeinschaften (die als Commons-Initiativen auch rechtliche Grundnormen herausfordern) und queere, migrantische sowie um die Kategorie „Behinderung“ versammelte Communities (in ihrer Auseinandersetzung vor allem mit Recht gegen Diskriminierung). Entlang dieser Beispiele und unter Einbeziehung unterschiedlicher rechtsbezogener Kollektivierungsprozesse (u.a. im Rahmen von Antidiskriminierungs-, Arbeits- und Sozialrecht) wird untersucht, welche konstituierenden und regulierenden Funktionen die spezifischen Modi, Wissensformen, Praxen und Mobilisierungen des Rechts aufweisen und in welcher Weise in diesem Kontext Gender als Norm, als interdependente Strukturkategorie und als gesellschaftliches Verhältnis wirksam wird. Mit der Perspektive auf Kollektive einer mittleren Ebene lotet die Forschungsgruppe unterschiedliche Aggregatzustände und Intensitäten von Kollektivität aus – von eher losen sozialen Bewegungen über manifeste soziale Gruppen wie Hausgemeinschaften und Wohnkollektive bis hin zu Vereinen und (politischen) Organisationen, von denen wichtige Impulse in Hinblick auf neue Formen der Teilhabe und Sozialität auszugehen scheinen.

Motiviert ist die Forschungsgruppe durch gegenwärtige gesellschaftspolitische Konflikte: Rechtspopulismus, massive antigenderistische Attacken sowie die Zunahme aller Formen gegen ein solidarisches Zusammenleben in diversifizierten Gesellschaften gerichteter Aggressionen machen Fragen danach dringlich, wie Zusammenhalt in spätkapitalistischen Gesellschaften entsteht, wie Formen des Zusammenlebens organisiert und über individuelle Interessen hinweg gemeinsame Handlungsräume gebildet werden (können). Fokussiert werden Formen von Sozialität, die sich dort herausbilden, wo tradierte Formen des Zusammengehörens außer Kraft gesetzt scheinen. Denn ebenso, wie zu beobachten ist, dass das Spannungsfeld von Inklusion und Exklusion für Konfliktstoffe sorgt, werden

zumindest punktuell immer wieder auch neue Praktiken und Visionen von Kollektivität sichtbar.

Mit ihrem Arbeitsprogramm will die Forschungsgruppe somit sowohl einen eigenständigen Beitrag zum Verständnis der Bedeutung von Kollektivität in spät-modernen Gesellschaften im transnationalen Zusammenhang leisten als auch einen theoretischen Mehrwert für die empirische Rechtsforschung und die Geschlechterforschung erzielen.

Neben Koordination und Sprecherschaft sind an der HU zwei Teilprojekte am Start: Geleitet von Prof. Susanne Baer untersucht Petra Sußner, MA, im Projekt „Knotenpunkt soziale Gruppe“ aus rechtswissenschaftlicher Perspektive den Zusammenhang von „Geschlecht, sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität im Asylrecht“ (Teilprojekt A). Am Institut für Europäische Ethnologie/Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien fragt ein Projekt unter der Leitung von Prof. Beate Binder nach „Mobilisierung von Recht durch/als Kollektivierung? Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsrecht als institutionelle und politische Praxis. Kulturanthropologische Fallstudien“. Die beiden Mitarbeiterinnen – Dr. Martina Klausner und Nabila El-Khatib, MA – werden untersuchen, wie Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsrecht (urbane) Handlungsräume und dortige Kollektive und Organisationen gestaltet und/oder verändert (Teilprojekt E).

Weiterhin sind folgende Teilprojekte beteiligt: Teilprojekt B | Prof. Eva Kocher, Europa Universität Viadrina, Frankfurt/Oder: „Selbstermächtigung in verrechtlichten Verhältnissen. Zum Wandel vergeschlechtlichter Kollektive in Konflikten der Erwerbsarbeit“; Teilprojekt C | Prof. Sabine Hark, TU Berlin: „Die Neuerfindung des Kollektiven? Zur ‚Wiederentdeckung‘ des Gemeinsamen. Eine Untersuchung von Diskursen und Praktiken urbanen Wohnens in Gemeinschaften“; Teilprojekt D | Prof. Maja Apelt, Universität Potsdam: „Männerbünde Militär und Feuerwehr – politische Interessengruppen und rechtliche Interventionen“; Teilprojekt F | Prof. Martin Lücke, FU Berlin: „Die Homosexuellenbewegung und die Rechtsordnung in der Bundesrepublik 1949-2002“.

Suse Brettin

Neue Forschungsprojekte am Fachgebiet Gender und Globalisierung der HU

Am Fachgebiet Gender und Globalisierung gibt es zweifach Grund zur Freude: Im Laufe des Jahres 2018 werden zwei internationale Forschungsprojekte starten,

welche sich mit Fragen der nachhaltigen Entwicklung aus einer Geschlechterperspektive beschäftigen. Dadurch können die zentralen Themen des Fachgebiets konstant weitergeführt werden.

Das erste Forschungsprojekt heißt PLATEFORMS und ist im Rahmen des europäischen Kofinanzierungsnetzwerks SUSFOOD 2 finanziert. Das Forschungsprojekt setzt sich aus insgesamt fünf Projektpartnern zusammen – neben dem Fachgebiet hier an der HU in Berlin befinden sich die anderen Partner an Universitäten in Oslo/Norwegen, Göteborg/Schweden, Cork/Irland und Trento/Italien.

Das Projekt zielt darauf ab, fundiertes Wissen über die Wechselwirkungen zwischen Ernährungspraktiken und sozio-technischen Innovationen bei der Nahrungsmittelbeschaffung zu generieren. Denn in den vergangenen Jahren entstanden zahlreiche neue Möglichkeiten und Wege der Lebensmittelbeschaffung – seien es lokale, von Verbraucher*innen geführte Kooperativen bis hin zur Online-Bestellung ganzer Einkäufe. Bisher existiert jedoch nur wenig Kenntnis darüber, welchen Einfluss diese unterschiedlichen Formen auf die tatsächlichen Ernährungspraktiken im Haushalt haben. Dies liegt vor allem daran, dass Haushalte in Studien zu Ernährung bisher wenig Aufmerksamkeit erhalten. PLATEFORMS will diese Forschungs- und Wissenslücke verkleinern. Methodisch und theoretisch ist das Projekt zwischen individualistischen und systemischen Ansätzen positioniert: Individuelles Konsumverhalten wird als eingebettet in Ernährungspraktiken und Mahlzeitenkulturen verstanden, welche wiederum durch eine Vielzahl gesellschaftlich-kultureller Aspekte geprägt sind. PLATEFORMS soll folglich Wissen generieren, welches politische Entscheidungsträger*innen, NGOs als auch Inhaber*innen verschiedener Nahrungsmittelplattformen nutzen können, um Rahmenbedingungen zu schaffen, die nachhaltige Ernährungspraktiken in den Haushalten ermöglichen. Hierfür sollen zunächst die verschiedenen Wege der Nahrungsmittelbeschaffung in und um Berlin abgebildet werden. Mit Hilfe qualitativer, partizipativer Methoden werden anschließend Ernährungspraktiken und Mahlzeitenkulturen in den Haushalten analysiert. Dabei wird ein besonderer Fokus auf der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung insbesondere in Bezug auf Sorgearbeit liegen, denn dieser zentrale Aspekt wurde bei der Diskussion um nachhaltige Ernährungspraktiken bisher nicht ausreichend berücksichtigt. Die Ergebnisse sollen fortwährend an beteiligte Akteure und Stakeholder kommuniziert sowie mit ihnen diskutiert werden, um eine nachhaltige Forschungspraxis zu gewährleisten.

Der zweite Forschungszusammenhang ist ein internationales innovatives Trainingsnetzwerk mit dem Titel *Well-being, Ecology, Gender und cOmmunity* – kurz WEGO – gefördert durch die Europäische Kommission im Rahmen der Horizon 2020 Programme mit insgesamt 15 Marie Skłodowska-Curie (MSCA) Promotions-

stellen. Institutionenübergreifend soll eine gemeinsame Forschungs- und Ausbildungsagenda entwickelt werden, um die nächste Generation von interdisziplinären Sozial- und Umweltwissenschaftler*innen im Bereich der Feministischen Politischen Ökologie auszubilden. Das Netzwerk wird sich mit Strategien verschiedener Communities in ihrem Bestreben um eine gerechte und nachhaltige Zukunft befassen. Im Fokus von WEGO wird somit die Analyse verschiedener ökonomischer und ökologischer Praktiken und deren alternative Ausgestaltung stehen. Am Fachgebiet Gender und Globalisierung werden zwei Teilprojekte angesiedelt sein. Das Erste trägt den Titel „Social (re)production and the good life in a post-growth society: a feminist and queer perspective“ und wird sich existierenden Postwachstums-Projekten in den USA und Europa zuwenden. Es soll untersucht werden, welche Veränderungen diese Projekte in Bezug auf vorhandene Geschlechterrollen, die Reorganisation von Arbeit und das Konsumverhalten in den jeweiligen Gemeinden bewirken. Insbesondere Erfahrungen und Erkenntnisse aus Allianzen zwischen queer-feministischen und Postwachstums-Bewegungen auf ihrer kollektiven Suche nach alternativen Modellen des ‚guten Lebens‘ sollen genauer betrachtet werden. Mit der immer umstritteneren Ressource Wasser wird sich das zweite WEGO Teilprojekt mit dem Titel „Liquid encounters – fluid conversations around water, environment, and gendered naturecultures“ auseinandersetzen. Ein dezidiert interdisziplinärer Zugang soll den komplizierten Verflechtungen sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Faktoren bei der Wasserregulierung gerecht werden. Durch die Analyse verschiedener geografischer und gesellschaftlicher Räume soll aufgezeigt werden, wie Wasser als materiell verwoben mit einem vergeschlechtlichten Körper verstanden werden kann. Fragestellungen um verschmutztes Wasser werden hierfür aus einer ökonomischen, ökologischen, technologischen und politischen Perspektive betrachtet. Die vier Ansätze werden in einer vergleichenden Studie zusammengeführt, die sich mit den Verbindungen zwischen Gesellschaft, Geschlecht und Wasser in städtischen Gebieten in Deutschland, den Niederlanden und Uruguay befasst.

Sigrid Schmitz

Gendering MINT digital – Open Science aktiv gestalten

Im Dezember 2017 startete das vom BMBF geförderte dreijährige Verbundvorhaben „Gendering MINT digital – Open Science aktiv gestalten“. Das Vorhaben hat sich zum Ziel gesetzt, die Erkenntnisse der natur- und technikwissenschaftlich orientierten Geschlechterforschung in neuen digitalisierten Formaten aufzubereiten, mit elektronisch unterstützten Werkzeugen zur Wissensvermittlung und Re-

flexion in Forschung, Lehre und Gleichstellungsarbeit der MINT-Fächern zu erproben und für langfristige Nutzungen zur Verfügung zu stellen. Damit zielt unser Vorhaben auf eine Stärkung von Genderkompetenzen in MINT-Fächern als ein wesentlicher Bestandteil eines Kulturwandels in MINT, um die immer noch marginale Inklusion von Genderwissen in diesen Fächern zu verbessern.

Im Verbundvorhaben arbeiten drei Projektteams zusammen: An der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg liegt die Leitung des Vorhabens bei Dr. Marion Mangelsdorf, Zentrum für Anthropologie und Gender Studies. Ihr Team bindet im Teilprojekt I Wissensinhalte in neuen Formaten interaktiver Webdokumentationen zusammen. Das Teilprojekt II der Hochschule Offenburg unter Leitung von Prof. Dr. Daniel Fetzner, Fakultät Medien und Informationswesen, unterstützt diese mit video- und mediografischen Produktionen. Unser Teilprojekt III am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin entwickelt unter meiner Leitung (Dr. habil. Sigrid Schmitz) Inhalte, Didaktik und elektronische Werkzeuge zur Unterstützung der selbständigen Wissensreflexion. Im Team am ZtG arbeiten Dr. Smilla Ebeling und Göde Both als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen, unterstützt von Simon Herchenbach und Felicitas Günther als studentische Hilfskräfte.

Aus der engen Zusammenarbeit der drei Teilprojekte entstehen sogenannte Open Science Module, die Materialien und Werkzeuge für eine genderorientierte Kompetenzbildung in unterschiedlichen MINT-Fächern bereitstellen sollen – und zwar langfristig zur selbständigen Nutzung für Forschende, Lehrende und Gendertrainer*innen für ihre Zielgruppen. Hierin liegen die Potenziale und Herausforderungen des Vorhabens. Denn Ansätze und Wissensbestände zur geschlechterreflektierten Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlich-technischen Wissensproduktionen, zu ihren Entwicklungen in gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse liegen zwar aus der langjährigen Forschung der Feminist Science & Technology Studies vor, eine Heranführung an das selbständige Erarbeiten einer solchen Critical Scientific Literacy in den MINT-Fächern erfordert jedoch neue didaktische Konzeptionen, um Genderkompetenz mit der vorhandenen MINT-Kompetenz zusammenzuführen. Die Open Science Module müssen ihren Ausgangspunkt im jeweiligen Fachinhalt nehmen, von dort eine Sensibilisierung für die vorliegenden Geschlechtervorstellungen initiieren und Wissensproduktionsprozesse anstelle von Entdeckungsmythen hinterfragbar machen. Die von uns erstellten Webdokumentationen werden hierzu mit elektronischen Werkzeugen für kollaborative Diskussionen, Begriffsarbeit und Ausbildung einer kritischen Reflexivität zusammengeführt.

Expert*innen-Workshops zu „gendersensitiver Digitalisierung“, „Genderforschung in MINT“ und „Gleichstellungspolitik“ unterstützen unsere Entwicklungen (s. Projekthomepage <http://www.genderingmint.uni-freiburg.de>). Mit Kooperationspartner*innen an der HU Berlin erproben wir die Open Science Module in Studiengängen der Lehramtsausbildung in Biologie, Chemie, Physik und Informatik, an interdisziplinären Schnittstellen von Informatik & Gesellschaft sowie mit der Gleichstellungsinitiative WiNS (Women in Natural Science) Adlershof. Evaluationen mit den Kooperationspartner*innen und ihren Zielgruppen sowie mehrfache Erprobungen dienen der iterativen Weiterentwicklung der Module. Mit einem Symposium werden wir an der HU Berlin 2019 die ersten Ergebnisse des Verbundprojektes für die Geschlechterforschung und für die MINT-Fächer vorstellen (weitere Informationen folgen auf der homepage des ZtG unter <https://www.gender.hu-berlin.de/de/forschung/GenderingMINTdig>).

Über das Medien-Repository der HU Berlin werden die Open Science Module, ihre Materialien und Relationen, die Didaktik und ihr Einsatz mit elektronischen Werkzeugen für kollaboratives und partizipatives Arbeiten zur weiteren Nutzung über die Projektlaufzeit hinaus zugänglich gemacht. Die Möglichkeit zur Nutzung bestehender und zur Neukombination zukünftiger Open Science Module eröffnet auch die zukünftige Anbindung an weitere akademische Felder in MINT und ihren Einsatz über den akademischen Kontext hinaus.

Birthe Berghöfer

Studieren an der Lund Universität in Schweden

Wie mir eine Freundin kürzlich wieder vor Augen geführt hat, ist die Entscheidung für oder gegen ein Auslandssemester nicht einfach. Noch weniger die Frage welches Land, welche Sprache, welche Stadt und Universität wohl die richtige Wahl ist. Für manche mag bei der Entscheidung das Kursangebot ausschlaggebend sein, für andere die potentiellen Erlebnisse außerhalb der Universität. In jedem Fall ist es eine lohnenswerte Erfahrung, wie ich nach einem Jahr an der Lund Universität in Schweden sagen kann – ein kurzer Bericht.

An der Lund Universität fällt vor allem eines auf: ihre Internationalität. Etwa 20 Prozent der Studierenden kommen aus dem Ausland und vertreten dabei laut Angaben der Universität 130 Nationen.⁹ Als ich Anfang 2017 mein Erasmus begann, war ich eine davon. Das Wintersemester in Berlin noch gar nicht abgeschlossen, ging es im Januar schon mit dem ‚Spring Semester‘ in Lund los. Die Berliner Kurse

⁹ www.lunduniversity.lu.se/files/lund-university-presentation-brochure-2017.pdf

zu beenden, während es in Lund bereits beginnt, kann herausfordernd sein. Wer das vermeiden möchte, sollte in jedem Fall zum ‚Fall Semester‘ im August beginnen.

Dass die Universität einen Fokus auf internationalen Austausch legt, wird bereits bei der Ankunft deutlich. Während des offiziellen ‚Arrival Days‘ begrüßen einen sogar am Flughafen in Kopenhagen Teams und weisen den Weg nach Lund. Die unkomplizierte und fast komfortable Ankunft in Lund endet mit Kaffee und Snacks und einem Willkommenspaket inklusive schwedischer SIM-Karte. Auch die weiteren Wochen sind professionell organisiert, bieten Info-Veranstaltungen und Touren durch die Stadt oder kostenlose Sprachkurse. Ich hatte mich für das Mentor*innenprogramm angemeldet und dadurch zusätzliche Möglichkeiten gehabt, neue Leute und die Stadt kennenzulernen. Das wohl charakteristischste an Lund sind die Nations. Diese Vereinigungen dominieren das studentische Leben, sind jedoch entgegen dem deutschen Äquivalent unpolitisch. Eine Ausnahme gibt es: Smålands Nation verfolgt eine ausdrücklich sozialistische, feministische, vegane und antirassistische Politik. Neben Sportaktivitäten, Bars und Clubs bieten Nations auch Zimmer an; es lohnt sich also bei der mühsamen Suche nach einer Unterkunft auch dort nachzufragen.¹⁰

„I am global, European, Scandinavian and Swedish – all in one“ bewirbt die Universität sich selbst und ist damit nicht einmal überheblich. Jedoch tut sie auch einiges für solch ein internationales Profil. Von insgesamt 280 Bachelor- und Masterstudiengängen bietet die Universität 182 auf English an. Darüber hinaus werden über 1.000 studienfachunabhängige Kurse angeboten, die sich vor allem an jene Studierenden richten, die maximal zwei Semester in Lund bleiben.¹¹ In den Kursen, die ich besucht habe, waren daher Studierende aus verschiedensten Disziplinen, Ländern und sprachlichen Hintergründen und letztendlich auch Zugängen zum Thema Gender. Und ehrlich gesagt war das nicht immer die beste Konstellation. Für Masterstudent*innen werden manche Diskussionen dann schnell zu grundlegend oder oberflächlich und schlichtweg zu einfach. Auf der anderen Seite wurden dadurch auch sehr besondere, intersektionale und weniger eurozentrische Einblicke in die Gender Studies möglich. Wer also an der Lund Universität studieren möchte, kann einen bereichernden kulturellen Austausch erwarten, weniger aber das Diskutieren von Theorie.

Lund liegt in der südschwedischen Region Skåne, 20 Kilometer von der drittgrößten Stadt Malmö entfernt und in der Öresundregion. Seit 2000 verbindet die Öresundbrücke die Regionen um Kopenhagen und Malmö miteinander und trägt

¹⁰ Weitere Informationen zu den Nations gibt es auf www.studentlund.se

¹¹ www.lunduniversity.lu.se/files/international-student-prospectus-201819-lund-university.pdf

damit zu einer Selbstverständlichkeit von Diversität, Aufgeschlossenheit und Toleranz bei. Für wen bei der Wahl des Studienortes vor allem das Leben außerhalb der Universität entscheidend ist, ergeben sich hierdurch viele Möglichkeiten. Der Zug nach Kopenhagen fährt 50 Minuten, nach Malmö sind es 15 Minuten, aber auch Lund bietet einiges an Veranstaltungen, sportlichen Aktivitäten oder kulinarischen Festen und nicht zu vergessen den Nations. ‚Typisch schwedisch‘ ist dabei, dass viele Angebote kostenlos sind.

Selbstverständlich gibt es viele Gründe für oder gegen ein Auslandsstudium; zwei Dinge jedoch kann ich nach einem Jahr in Schweden auf jeden Fall sagen: Die Lund Universität ist mir ihrem Fokus auf Internationalität im Umgang mit ausländischen Studierenden sehr erfahren und professionell. Ein Aufenthalt wird dadurch wahrhaft unkompliziert. Hinzu kommt natürlich, dass nach über 30 Jahren Erasmus-Programm das Studieren im europäischen Ausland bereits vergleichsweise einfach zu organisieren ist. Des Weiteren bietet das Studium in Lund die Chance, Gender aus sehr verschiedenen Blickwinkeln und Traditionen heraus kennenzulernen. Dieser Austausch war herausfordernd, letztendlich aber eine in vielerlei Hinsicht bereichernde Erfahrung, für die Lund ein idealer Ort ist.

Weitere Informationen zum Studieren im Ausland gibt es bei Ilona Pache im ZtG oder auf www.international.hu-berlin.de/de/studierende/ins-ausland. Informationen zur Universität Lund gibt es auf www.lunduniversity.lu.se.

Gastwissenschaftler_in am ZtG:

Jana Cattien

Ich habe das Wintersemester 2017/2018 am ZtG verbracht. Im Rahmen meiner Doktorarbeit am Centre for Gender Studies an der SOAS in London forsche ich zu liberalen Toleranzdiskursen in Deutschland und deren Verflechtungen mit rassistifizierenden und gegenderten Machtverhältnissen. Mein Aufenthalt in Berlin und am ZtG hat mir neue Wege aufgezeigt, meine Forschung als immanente Kritik auszurichten — das heißt, unmittelbare materielle Gegebenheiten als Ausgangspunkt für eine kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen zu nehmen, anstatt diese von oben herab zu betrachten.

Zu dieser kritischen Auseinandersetzung gehört es auch, kontinuierlich Stellung zu beziehen zu den Bedingungen, unter denen Gender Studies betrieben werden — und betrieben werden können. Dem ZtG kommt in schwierigen politischen Zeiten eine wichtige Rolle zu; es muss Widerstand leisten gegen allerlei Attacken auf Sexismus- und Rassismus-kritische Forschung. Ich bin froh darüber, Teil eines

Projektes gewesen zu sein, das sich dafür einsetzt, akademische Räume für kritische Forschung zu bewahren. Für ihren unermüdlichen Einsatz im Kampf gegen die Anti-Gender-Attacken stehe ich solidarisch mit allen Mitarbeiter_innen des ZtG.

Meine Teilnahme an der ZtG-Konferenz „Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!“ zum Stand der Anti-Political Correctness Bewegung“ war ein wichtiger Meilenstein in meinem akademischen Werdegang. Ich habe mich sehr gefreut, mich mit einem Beitrag in die Debatte einbringen zu können. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Gabi Jähnert für die Einladung und bei Stefanie Boulila und Christiane Carri für ihre Unterstützung bei der Umsetzung eines Rassismus-kritischen Vortrags. Die Erfahrungen, die ich bei dieser Konferenz machen durfte, scheinen mir heute unentbehrlich.

Ich habe mich am ZtG immer sehr wohl gefühlt. Dank der Gastfreund_innenschaft von Gabi Jähnert und Ilona Pache war ich von Anfang gut integriert. Es war toll, einen eigenen Schreibtisch zu haben und mich mit Ksenia und Sadia über die Leiden und Freuden einer Doktorarbeit auszutauschen. I wish both of you all the best: I'm sure you'll be completing stellar PhDs.

Das ZtG wäre nicht das, was es heute ist, ohne seine studentischen Hilfskräfte. Ich bin besonders dankbar für die Freund_innenschaft von Tina und Franz: für das gemeinsame Verspeisen allerlei Essbarkeiten; für das solidarische Luftholen in luftarmen Räumen; für ihre politische Energie; für ihren Humor— und nicht zuletzt für die stilvolle Einrichtung ihres Büros. Noone rocks gender like you do.

Call for Papers (2018)

OPEN GENDER JOURNAL (ISSN: 2512-5192)

<https://opengenderjournal.de/>

Die Redaktion des OPEN GENDER JOURNAL freut sich über die Einreichung von Fachbeiträgen aus allen Disziplinen mit einem Genderbezug/-schwerpunkt. Seit der ersten Veröffentlichung im September 2017 reflektiert OGJ die Breite und Vielfalt des wissenschaftlichen Feldes der Geschlechterforschung *ohne thematische Einschränkungen*: Im Sinne eines „mega journals“ verzichtet OGJ auf eine Ausgabenbindung und ermöglicht dadurch eine fortlaufende, zeitnahe Erscheinungsweise. Geschlechterforschung wird dabei als Sammelbegriff für die verschiedenen methodischen und theoretischen Ausrichtungen innerhalb des Feldes verwendet (Frauenforschung, Geschlechterforschung, Genderforschung, Gender Studies, feministische Forschung). Zudem werden folgende Forschungszusammenhänge ausdrücklich miteinbezogen: Queer Studies, Disability Studies, Rassismusforschung, Critical Whiteness, Postcolonial Studies, Diversity Studies, Intersektionale Perspektiven.

Im OGJ werden Artikel veröffentlicht, die einen originären Beitrag zum Feld der Geschlechterforschung leisten, den Standards wissenschaftlichen Arbeitens entsprechen und in Deutsch oder Englisch verfasst sind. Die Artikeleinreichung erfolgt online und ohne Einreichungsfrist. Bitte beachten Sie zudem unsere formalen Richtlinien.

Zum Konzept: OGJ ist eine Open-Access-Zeitschrift für die Geschlechterforschung, in der fortlaufend qualitätsgesicherte Fachbeiträge unter einer freien und offenen Lizenz veröffentlicht werden (CC BY 4.0). OGJ setzt dabei auf Open Source Software (Open Journal Systems), transparente Redaktionsprozesse, verzichtet vollständig auf Publikationsgebühren (so genannte APC) und nutzt die neuesten Möglichkeiten elektronischen Publizierens. OGJ wird herausgegeben von Vertreter_innen deutschsprachiger Geschlechterforschungszentren. An OGJ arbeiten universitäre Institutionen der Geschlechterforschung in verschiedenen Funktionen und Rollen mit.

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge und verbleiben mit besten Wünschen

Die Redaktion des Open Gender Journals

Boka En, Sarah Elsuni, Irina Gradinari, Sabine Grenz, Susanne Völker

Gender-Studies-Wissenschaftstag #4genderstudies am 18.12.2017

Am 18. Dezember 2017 fand ein Gender-Studies-Wissenschaftstag statt, an dem Wissenschaftler*innen in den (deutschsprachigen) Gender Studies sich verabredeten, angesichts des teilweise scharfen Gegenwinds vor allem auch in etablierten Medien konzertiert zur Sichtbarkeit von Genderforschung beizutragen.

Ziel des Wissenschaftstages war, die Bandbreite der Forschungsbeiträge in Gender Studies und die gesellschaftliche Relevanz dieser „Post-Disziplin“ (Nina Lykke) aufzuzeigen. Die Gender Studies konkretisieren, strukturieren und begleiten unterschiedliche Forschungsfelder aller beteiligten Disziplinen. Ihre Forschungsthemen reichen von geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen über geschlechtersensible Gesundheitsvorsorge und Karrierepfade in den Natur- und Technikwissenschaften bis zur interdisziplinären Analyse sexualisierter Gewalt. Geschlechterforschung setzt an aktuellen Fragen und Herausforderungen wie z.B. den Wandlungen der Arbeitswelt, der Finanzkrise oder der Digitalisierung des Alltags an und liefert empirische wie auch theoretische Antworten für Politik, Gesellschaft und Medien.

Im Rahmen des Wissenschaftstages wurde unter anderem dazu aufgerufen, in sozialen Medien auf Forschungsbeiträge hinzuweisen, Pressemitteilungen und Statements zu veröffentlichen und auf den Websites von Hochschulen und Forschungseinheiten ein Blitzlicht auf Gender-Studies-Forschung zu werfen. Dabei wurden zum Beispiel Fragen behandelt wie: Wozu forschen wir? Inwieweit ist Gender Studies Wissenschaft? Welchen gesellschaftlichen/demokratischen Beitrag leistet unsere Forschung? Welche Kooperationen herrschen innerhalb der Gender Studies sowie zwischen Gender Studies und anderen wissenschaftlichen Bereichen? Welche konkreten Projekte werden durchgeführt?

Tatsächlich nahmen zahlreiche Forschungseinrichtungen und individuelle Forscher*innen am Aktionstag teil. Neben Pressemitteilungen und Veröffentlichungen auf den Websites von Forschungseinrichtungen sowie in sozialen Medien wurden Beiträge in mehreren deutschsprachigen Medien publiziert, darunter SRF, Tagesspiegel, Spiegel und Deutschlandfunk Kultur.

Die deutsche Fachgesellschaft Geschlechterstudien veröffentlichte auf ihrer Website über 100 Forschungsprojekte ihrer Mitglieder, die seit 2010 durch Drittmittel gefördert wurden und werden. Vorgestellt wurden Projekte, die unter anderem mit Mitteln der Europäischen Union, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF),

verschiedener Landesministerien und Stiftungen sowie durch Eigenmittel finanziert wurden (oder noch werden). Die Liste kann auf der Website der Fachgesellschaft Geschlechterforschung unter <https://www.fg-gender.de/forschung> abgerufen werden.

Unter dem Hashtag #4genderstudies gab es außerdem rege Aktivität in den sozialen Medien. Neben der Sichtbarmachung von Forschung im Bereich Gender Studies gab es hier auch zahlreiche Diskussionen – von denen leider viele zeigen, wie wichtig Aufklärungsarbeit rund um Gender Studies weiterhin ist. Der Hashtag wird von einigen Forscher*innen und Einrichtungen weiterhin verwendet, um Forschungsprojekte in den Gender Studies in den sozialen Medien sichtbar zu machen.

Eine vom Margherita-von-Brentano-Zentrum der Freien Universität Berlin zusammengestellte Rückschau von Beiträgen zum Aktionstag in traditionellen und sozialen Medien ist unter https://storify.com/mvzbz_fuberlin/4genderstudies verfügbar. An diesem Tag wurde vor allem deutlich, dass die Aufklärungsarbeit in Bezug auf die Gender Studies die Entwicklung vielfältiger medialer PR-Strategien erfordert. Viele der Beteiligten sind daher entschlossen, auf diese Weise weiterzuarbeiten und so mehr konstruktive Meldungen aus den und über die Gender Studies zu bewirken.

Denise Bergold-Caldwell

Antifeminismus als Phänomen: Start zweier Projekte am ZGS der Philipps-Universität Marburg

Am Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (ZGS) der Philipps-Universität Marburg sind 2017 zwei Projekte gestartet, die jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Zugängen Antifeminismus als Phänomen mit gesellschaftsspaltendem Potenzial betrachten. Während das Projekt „**Genderismus‘ in der medialen Debatte. Themenkonjunkturen 2006 bis 2016**“, gefördert durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK), Themenkonjunkturen und mediale Debatten in ausgesuchten Medien untersucht, betrachtet das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt „**REVERSE: KRisE der GeschlechterVERhältnisE? Anti-Feminismus als Krisenphänomen mit gesellschaftsspaltendem Potenzial**“ neben antifeministischen Diskursen auch Akteur*innen, Zielgruppen und Argumentationsstrategien.

Angesichts einer als krisenhaft wahrgenommenen Modernisierung der Geschlechterverhältnisse formiert sich in Deutschland ein breites Spektrum unterschiedlicher Akteur*innen gegen staatliche Gleichstellungspolitiken, Genderforschung und geschlechterpolitische Liberalisierungsdiskurse. Antifeministische Diskurse, Haltungen und Strategien sind im 19. Jhd. wie heute in einem größeren Zusammenhang zu betrachten (vgl. Klaus 2008): Im Spektrum finden sich Argumentationsfiguren die sich nicht nur gegen diversifizierte Geschlechterpolitiken stellen, sondern sie transportieren auch nationalistisch orientierte Konzepte der Bevölkerungspolitik (vgl. Scheele 2016). Obwohl dem modernen Antifeminismus eher daran gelegen ist, sich nicht generell gegen Feminismus und gegen die „Idee von Gleichheit“ (vgl. Hark/Villa 2017: 90) in Stellung zu bringen, artikulieren sich massive Gegenreaktionen auf gesellschaftliche Maßnahmen zum Abbau von Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen und in Bezug auf sexuelle Orientierung, auf den Anspruch auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung oder geschlechtliche Selbst-Verortung.

Mit dem Erstarren der neuen Rechten erweist sich Antifeminismus nicht nur in Deutschland, sondern auch europaweit (vgl. z.B. Aghdgomelashvili 2015, Kováts/Pöim 2015) als Themenkomplex mit relativ hohem Mobilisierungs- und Radikalisierungspotenzial. Darauf verweisen nicht nur die Erfolge rechter Strömungen, sondern auch Mobilisierungen im Spektrum der ‚Besorgten Eltern‘ und religiös-fundamentalistischen Haltungen. Dort, wo Pluralität und die Anerkennung von Verschiedenheit geltend gemacht werden und sich dies (zum Beispiel über Sprachregelungen oder Gesetzgebung) auch politisch widerspiegelt, formiert sich eine akzentuierte Gegner*innenschaft, die teilweise bereits institutionell verankert ist. Das vom BMBF geförderte Projekt REVERSE hat zum Ziel, geschlechterpolitische Liberalisierungsdiskurse sowie antifeministische Diskursproduktion, deren Akteur*innen, Zielgruppen und Argumentationsstrategien sowie die Verknüpfung zum subjektiven Erleben und subjektivierenden Elementen zu untersuchen. Ausgangspunkt der Forschungsperspektive ist die Untersuchung des Phänomens Antifeminismus als Reaktion und Artikulation auf gesellschaftliche krisenhafte Entwicklungen. Antifeministische Akteur*innen und Debatten werden vor dem Hintergrund einer als krisenhaft wahrgenommenen gesellschaftlichen Liberalisierung in Stellung gebracht, so die These.

Sie tragen das Potenzial in sich, gesellschaftliche Spaltungen hervorzurufen bzw. zu befördern, und damit auch das Risiko, demokratisierende Prozesse zu verhindern. Hier setzt das Projekt an und will über fünf Fallstudien die Dimensionen dieser Spaltung in einer differenzierten, quer vernetzten, inter- und transdisziplinären Perspektive reflektieren:

- Die Fallstudie 1) „Ethisierung von Sexismus: Figurationen des Antifeminismus

nach Köln“, geleitet von Drⁱⁿ Barbara Grubner und Dipl. Päd. Denise Bergold-Caldwell, betrachtet antifeministische Artikulationen im Schnittfeld mit der sog. Flüchtlingskrise und will herausarbeiten wie durch die diskursive Verschränkung von Antifeminismus mit Rassifizierungen neue gesellschaftliche Spaltungen entstehen.

- Fallstudie 2) „Wissenschaft: Anti-,feministische‘ Argumentationen in akademischen Kontexten“, geleitet von Drⁱⁿ Marion Näser-Lather, analysiert die im akademischen Diskurs an Gender Studies, Gender Mainstreaming und der Infragestellung heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit durch Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Fachrichtungen (z.B. Biologie, Betriebswirtschaft, Soziologie) geäußerte Kritik sowie die Erfahrungen angegriffener Personen und die Diskursivierung von Gender(Studies) in universitären Fächern.
- Fallstudie 3) „Sexualpädagogik: Der Kampf um sexuelle Bildung als Krisensymptom“, geleitet von Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Susanne Maurer, unter Mitarbeit von Anna Lena Oldemeier und Ferdinand Backöfer, befasst sich mit der antifeministischen Politisierung pädagogischer Fragestellungen und deren Auswirkungen auf die pädagogische Praxis.
- Fallstudie 4) „Mutterschaft und Geschlechterverhältnisse“, geleitet von Drⁱⁿ Helga Krüger-Kirn, unter Mitarbeit von Leila Tichy, widmet sich antifeministischen Argumentationen im beruflich-mütterlichen Vereinbarkeitsdiskurs und der Psychologisierung der Mutter-Kind-Beziehung. Dazu werden mediale Diskurse zu Mutterschaft und beruflicher Vereinbarkeit analysiert und deren Einfluss auf die subjektiven Alltagspraxen von Müttern erforscht.
- Fallstudie 5) „Ehe für alle“, geleitet von Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Annette Henninger und Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ursula Birsl, unter Mitarbeit von Juliane Lang und Christopher Fritzsche, untersucht zentrale Akteur*innen der parlamentarischen und medialen Debatte um die ‚Ehe für alle‘ sowie die Argumentationsstrategien, Adressat*innen, Ein- und Ausschlüsse und Dynamiken von Liberalisierungs- und Gendiskursen in diesem Themenfeld.

Das Projekt „Genderismus‘ in der medialen Debatte. Themenkonjunkturen 2006 bis 2016“ (HMWK)

Nicht nur die Gender Studies, sondern auch Gleichstellungspolitiken (und hier insbesondere das Konzept des Gender Mainstreaming) sehen sich unter dem – von antifeministischer Seite geprägten – Begriff „Genderismus“ zunehmend dem Vorwurf ausgesetzt, eine ideologiegeleitete systematische Bevorzugung von Frauen, sexuellen und migrantischen Minderheiten zu betreiben. Das eigentlich

benachteiligte Geschlecht seien heute (heterosexuelle, weiße) Jungen und Männer. Der Anerkennung einer Vielfalt von Identitäten und Lebensentwürfen und dem Abbau struktureller Benachteiligung und Ausbeutung werden in diesem Zusammenhang die vermeintlich ‚natürliche‘ Binarität von Mann und Frau sowie die traditionelle (heterosexuelle, deutsche) Kleinfamilie als schutz- und förderungsbedürftiges Fundament der Gesellschaft gegenübergestellt. Solche Argumentationsmuster werden auch in politischen Mainstream-Medien diskursiv verhandelt.

In aktivistischen, aber auch in wissenschaftlichen Diskursen wird antifeministischen Debatten gegen „Gender“ und die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen die Funktion einer Brücke zwischen der extremen Rechten, bürgerlich-konservativen bzw. christlichen Kreisen und sogenannten Männerrechtlern zuerkannt. Mögliche „Baustellen“ für eine solche Brücke können sich in politischen Medien finden. Doch wie funktioniert diese Brücke genau? Existiert sie überhaupt? Und an welchen Themen macht sie sich fest? Nimmt sie thematisch Bezug auf aktuelle (politische) Ereignisse oder haben die Debatten eine mediale Eigendynamik gewonnen? Dem geht das Projekt „Genderismus‘ in der medialen Debatte. Themenkonjunkturen 2006 bis 2016“ nach. Es ist am Institut für Politikwissenschaft und zugleich am Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung der Universität Marburg angesiedelt und wird vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) finanziert. Bearbeitet wird es von Dr.in Dorothee Beck.

Brigitta Kuster

Juniorprofessorin am Institut für Kulturwissenschaft, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät der HU

Im Oktober 2017 begann ich mit der Arbeit als Juniorprofessorin für kulturwissenschaftliche Filmforschung mit Schwerpunkt Gender an der Humboldt-Universität zu Berlin und startete damit, diesen interdisziplinär angelegten Lehr- und Forschungsbereich zu erschließen, der über diskursive Anteile hinaus auch Aspekte filmischer Medienpraxen umfasst und so auf eine *in actu* vollzogene Analyse kultureller Prozesse und Materialisierungen entlang von Film zielt. Das Ausloten eines solchen Schnittstellenbereichs begreife ich dabei im Anschluss an meine langjährige, vor allem auch außeruniversitär verfolgte Projektstätigkeit als Forschende und Kuratierende im Bereich Film, Video und Kunst bzw. als Filmemacherin/Künstlerin/Kulturproduzentin, Autorin und Lehrende in unterschiedlichsten Positionen und Kollaborationen. Theorie- und Kulturforschungsarbeit mit einer eigenen künstlerischen und filmischen Praxis zu verbinden, ist ein Zugang, der sich für meinen Werdegang durch die Auseinandersetzung mit feministischen Ansätzen und Theorien ergibt und den ich im Weiteren vor allem auch in Auseinandersetzung mit post- bzw. dekolonialen, sexualitätskritischen sowie gegenwärtige Migrationsbewegungen nach Europa betreffenden Fragestellungen erprobt und entwickelt habe.

So verfolgte ich zwischen 2006–2016 unter dem Titel „Choix d'un passé“ eine u.a. filmische Forschung über das Erbe des deutschen kolonialen Projektes in Kamerun und Deutschland (zusammen mit Moïse Merlin Mabouna). Zwischen 2010–2013 war ich am Forschungsprojekt „Mig@net. Transnational Digital Networks, Migration and Gender“ im 7. Europäischen Rahmenprogramm beteiligt; zwischen 2002–2006 am transdisziplinären Forschungsprojekt TRANSIT MIGRATION des Instituts für Europäische Ethnologie und Kulturanthropologie der Universität Frankfurt am Main. Die historische Koinzidenz von Filmgeschichte und europäischer kolonialer Okkupation untersuchte ich in und mit Filmprogrammen wie „Kleine Pfade – verschränkte Geschichten“ (Haus der Kulturen der Welt, 2008); „Ohne Genehmigung. René Vautier. Eine Werkschau zu Cinéma militant, Internationalismus, anti-kolonialen Kämpfen“ (Zeughauskino, 2012); „Cours, cours, camarade, le vieux monde est derrière toi – The Cinema of Med Hondo“ (2017-2019), wozu ich gegenwärtig eine Publikation vorbereite.

Nennen möchte ich hier auch ältere Arbeiten, die sich mit machtanalytischen Zugängen zum Feld der Arbeit anhand der Kategorien Geschlecht, Sexualität und Prekarität auseinandersetzen, wie den von arte produzierten Film *Copy me – I*

want to travel (2003), die Publikationen *Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit & Zuhause* (1999) und *Sexuell Arbeiten: Eine queere Perspektive auf Arbeit und prekäres Leben* (2007) (zusammen mit Pauline Boudry und Renate Lorenz) sowie den Film *Kamera läuft!* (2004) (zusammen mit kpD – *kleines postfordistisches Drama*, Brigitta Kuster, Isabell Lorey, Marion von Osten und Katja Reichard).

Im Juni 2016 habe ich meine Promotion in Philosophie, kunst- und kulturwissenschaftliche Studien an der Akademie der Bildenden Künste in Wien mit Auszeichnung abgeschlossen. Meine Schrift befasst sich aus der Perspektive einer Kinetik von Migration und Film mit der zeitgenössischen europäischen Grenze und wird im Sommer 2018 unter dem Titel *Grenze filmen. Eine kulturwissenschaftliche Analyse audiovisueller Produktionen an den Grenzen Europas* im Rahmen der von Ulrike Bergermann herausgegebenen Reihe *Post_koloniale Medienwissenschaft* beim Verlag transcript veröffentlicht.

Eine meiner Forschungsperspektiven, die meine Vorarbeiten im Rahmen der Border Studies zu kulturellen Praktiken und Bedeutungen biometrischer Technologien der Mobilitätskontrolle (Registrierung und *tracking*) vor allem im Bereich des europäischen Grenzregimes weiterführt, steht im Zeichen der radikalen historischen und postmedialen Transformation audiovisueller Bewegtbilder und ihrer Kontexte. Sie betrifft die Geschichte und Gegenwart der verkörperten Identität und widmet sich der Frage, inwiefern diese, in post-repräsentationalen digitalen, interaktiven, performativen und vernetzten audiovisuellen Umgebungen, Filmkulturen und *surveillance assemblagen* aufgegriffen, die Verhältnisse um Sehen und Gesehen-Werden neu angeordnet, aber auch, in welcher Weise dadurch herkömmlich reflektierte soziale Differenzkategorien herausgefordert werden.

René Brandt

Projektleiter bei Uhlala – Empowering LGBT People in the Working World, Berlin

Bereits in meiner Masterarbeit habe ich mich mit LGBT-Diversity im Arbeitskontext, konkret mit dem Outing und Diskriminierungserfahrungen schwuler Zugbegleiter im Deutsche Bahn-Konzern, beschäftigt. Daher war für mich nach meinem Abschluss in den Gender Studies naheliegend, in diesem Bereich zu arbeiten. Durch meine Tätigkeit als Werkstudent im Diversity Management der Deutschen Bahn AG bin ich auf die Job- und Karrieremesse für LGBT, STICKS & STONES aufmerksam geworden, die von der Uhlala GmbH organisiert wird. Da ich ein großer Fan der Veranstaltung war und ich mich dafür interessierte, wie sich die einzelnen Unternehmen dort präsentierten, besuchte ich die Messe auch wieder im Sommer 2016. Ich nutzte die Chance, meinen Lebenslauf vorab Online hochzuladen und so den ausstellenden Unternehmen zur Verfügung zu stellen. Mein jetziger Chef meldete sich daraufhin bei mir und lud mich zu einem kurzen Gespräch zum Stand der Uhlala GmbH ein. Auch das Bewerbungsgespräch wenige Wochen später ging positiv aus und seit Oktober 2016 arbeite ich für die Uhlala GmbH. Nach meiner Masterarbeit fand ich es besonders spannend, direkt in die Praxis zu gehen und in einem kleinen Unternehmen mit Start-Up-Atmosphäre alle Aspekte des Projektmanagements von A bis Z kennenzulernen.

Uhlala unterstützt, fördert und vernetzt LGBT in ihrer Karriere und bringt sie mit Unternehmen und Organisationen zusammen, die sich für ihre LGBT Mitarbeiter_innen einsetzen. Dieses Ziel verfolgt das Unternehmen mit verschiedenen Projekten. Als Projektleiter bin ich hauptverantwortlich für die STICKS & STONES Job- und Karrieremesse. Auf der STICKS & STONES stellen ausschließlich Unternehmen aus, die sich für die Wertschätzung von LGBT-Mitarbeitenden einsetzen. Zu den Ausstellern gehören Arbeitgeber vom Start-Up bis zum Großkonzern, u.a. Allianz, Amazon, Bosch, Deutsche Post DHL, thyssenkrupp oder Vodafone. Die Aufgaben in meinem Job sind sehr vielfältig. Neben der Organisation des Events und der Betreuung der Aussteller gehört dazu auch die Öffentlichkeitsarbeit, wie z.B. das Verfassen von Pressemitteilungen oder das Abschließen von Partnerschaften mit Medien sowie auch zivilgesellschaftlichen Akteuren aus der LGBT-Community. Außerdem findet auf jeder STICKS & STONES ein Vortragsprogramm mit Speakern zu den Themen LGBT, Karriere und Lifestyle statt. Dafür suche ich (Keynote)-Speaker und organisiere außerdem Paneldiskussionen zu aktuellen Themen. Neben der Job- und Karrieremesse haben wir seit Ende letzten Jahres die STICKS & STONES zur Job- und Karriereplattform ausgebaut. Seitdem hat sich mein Aufgabenspektrum noch erweitert. Ich beschäftige mich vermehrt

mit der Gestaltung der Website sowie dem Verfassen von Beiträgen für das Online-Magazin und den Karriereratgeber für LGBT, u.a. zu den Themen Outing am Arbeitsplatz oder Trans* in der Arbeitswelt. Außerdem kümmere ich mich auf der Website um die Jobbörse und die Lebenslauf-Datenbank. Neben der STICKS & STONES bin ich auch noch für ALICE, das LGBT Karriereportal & Netzwerk für Juristen verantwortlich. Auch hier gehört es zu meinen Aufgaben die Plattform aufzubauen und konzeptionell daran zu arbeiten.

Da wir bei Uhlala ein kleines Team von sieben Angestellten sind, konnte ich von Anfang an Verantwortung übernehmen und eigenständig eigene Ideen und Konzepte umsetzen sowie mich auch in den verschiedensten Bereichen ausprobieren. Dabei habe ich entdeckt, wo meine Stärken und Schwächen liegen und welche Arbeiten mir Spaß machen. Neben meinen eigenen Projekten arbeite ich jedoch auch noch an den anderen Projekten bei Uhlala mit. Dazu gehören: RAHM – The LGBT Leadership Contest & Community und UNICORNS IN TECH – The Global Tech Community for LGBT and Straight Allies. So bekommt jeder einen Einblick in die Arbeit der Kolleg_innen und man kann sich gegenseitig unterstützen. Insgesamt ist die Arbeitsatmosphäre bei Uhlala sehr locker und freundlich.

Ich konnte durch meine Tätigkeit bei Uhlala bereits eine Menge lernen – vor allem wie ich mich in stressigen Zeiten organisiere und bei der Vorbereitung und Durchführung der Projekte über die vielen Teilaufgaben den Überblick und einen kühlen Kopf behalte.

Symposium
veranstaltet vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU
In Kooperation mit Geschichte und Theorie der visuellen Kultur der UdK Berlin
organisiert von
Silvy Chakkalalal, Gabriele Jähnert, Katrin Köppert, Brigitta Kuster, L.J. Müller

UN/SOUNDING GENDER

8. Juni 2018

Ort: Heilige-Geist-Kapelle, Spandauer Str. 1

Programm

- 9:30 Begrüßung /Welcome
- 9:45-10:45 Gabriele Dietze (Universität Trier):
Rechte Töne. Wenn populistischer Frauenpop die Antwort ist, was war die Frage?
Moderation: Silvy Chakkalalal (Humboldt-Universität zu Berlin)
- 10:45-11:00 *Kaffeepause*
- 11:00-13:00 **Considering In-/Equalities in Pop Sounds**
L.J. Müller (Humboldt-Universität zu Berlin):
Ist das der Klang von Feminismus oder weißen Privilegien? Zu Taylor Swifts neuem Album „Reputation“
Veronika Muchitsch (Uppsala University):
Vocal Figurations. Considering Bodies, Subjects, and Technologies in Anohni's "Drone Bomb Me"
Moderation: Monika Bloß (Berlin)
- 13:00-14.30 *Mittagspause*
- 14:30-16:30 **Archival Tensions between Sound and Voicing/ Archi-
vische Spannungsfelder zwischen Sound und Stimme**
Britta Lange (Humboldt-Universität zu Berlin):
Das Volk hörbar machen. Tonaufnahmen des Instituts für Lautforschung aus dem Zweiten Weltkrieg

Saskia Köbschall (SAVVY Contemporary, Berlin):
“RED HAT BLUES: On Colonial Conscripts, Music
Restitution and Sounds of De-Contamination”

Nathalie Anguezomo Mba Bikoro (artist, Berlin):
„We Built The Kilimanjaro“ Artistic Investigations to an incom-
plete Archive

Moderation: Brigitta Kuster (Humboldt-Universität zu Berlin)

16:30-17:00

Kaffeepause

17:00-18:30

Kara Keeling (University of Southern California):
“I Feel Love”: Race, Gender, Technē, and the (Im)Proper Sonic
Habitus

Moderation: Katrin Köppert (Universität der Künste Berlin)



Georg-August-Universität
Göttingen

ATGENDER

FG Gender



GESCHLECHTER Studienfach
FORSCHUNG



Institut für Diversitätsforschung, Platz der Göttinger Sieben 3, 37073 Göttingen

10th European Feminist Research Conference
Difference, Diversity, Diffraction:
Confronting Hegemonies and Disposessions
12th-15th September 2018 in Göttingen, Germany

The 10th European Feminist Research Conference (EFRC) is a joint endeavour of AtGender (**The European Association for Gender Research, Education and Documentation**) - <https://atgender.eu/>, FG Gender (German Gender Studies Association) - <https://www.fg-gender.de/>, and the Georg-August-Universität Göttingen (<https://www.uni-goettingen.de/>).

The overall theme of the conference is “Difference, Diversity, Diffraction: Confronting Hegemonies and Disposessions”, which refers to a topic central to Gender Studies: the social construction of difference and inequality on the one hand, and the recognition of marginalised experiences and subject positions on the other. In the face of growing right-wing populist movements, anti-feminist and anti-queer backlash, forced migration, austerity and climate change, these concerns take on renewed relevance. The subtitle ‘Confronting Hegemonies and Disposessions’ is a call to reflect on, challenge and defy the hierarchies, subjugations and deprivations that are linked to structural differentiations and to find affirmative ways of dealing with diversity, difference and diffraction. The conference is committed to promoting a feminist anti-racist accessible space for all genders.

The panels of the conference will be divided in the eleven thematic streams. The following streams are part of the conference:

1. Remembering/Representing/Signifying (<https://www.uni-goettingen.de/en/574619.html>)
2. Destructing/Reconciling/Transforming (<https://www.uni-goettingen.de/en/574620.html>)
3. Teaching/Learning/Facilitating (<https://www.uni-goettingen.de/en/574621.html>)

4. Legislating/Politicising/Institutionalising (<https://www.uni-goettingen.de/en/574628.html>)
5. Networking/Solidarising/Bridging (<https://www.uni-goettingen.de/en/574626.html>)
6. Playing/Watching/Observing (<https://www.uni-goettingen.de/en/574629.html>)
7. Embodying/Performing/Affecting (<https://www.uni-goettingen.de/en/574630.html>)
8. Investigating/Analysing/Measuring (<https://www.uni-goettingen.de/en/574627.html>)
9. Healing/Coping/Caring (<https://www.uni-goettingen.de/en/574625.html>)
10. Believing/Moralising/Reasoning (<https://www.uni-goettingen.de/en/574624.html>)
11. Working/Struggling/Organizing (<https://www.uni-goettingen.de/en/574623.html>)

The program of the conference will also include four keynote speeches, four roundtable, multiple events in the Open Forum Format (such as workshops and book presentations) and a rich cultural program.

The main conference language is English, and all stand-alone presentations and posters will be in English. Keynote lectures will be simultaneously translated into German; English-German translations of the panel sessions and roundtables will be provided upon request. We will also facilitate other accessibility requirements upon request.

There is no conference fee. Child care will also be provided. Additional information can be found here: <https://www.uni-goettingen.de/en/573587.html>

All conference facilities are wheel-chair accessible. For more information on access, please click here: <https://www.uni-goettingen.de/en/573587.html>

Further information about the conference and the keynote speakers can be found on the conference website (<https://www.uni-goettingen.de/en/572444.html>). In case you have any questions, please contact the scientific coordinator of the conference Ksenia Meshkova via 1oefrc@uni-goettingen.de.

SPONSORED BY THE



Federal Ministry
of Education
and Research



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

Archiving Feminist Futures – Zeitlichkeit und Geschlecht in der Kulturanalyse

Humboldt-Universität zu Berlin, 01.11.-03.11.2018

Kommission Frauen- und Geschlechterforschung der deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv)

In Kooperation mit dem Institut für Europäische Ethnologie, HU Berlin
und dem Zentrum transdisziplinäre Geschlechterstudien, HU Berlin

Organisation: Beate Binder, Silvy Chakkalakal, Urmila Goel, Sabine Hess, Alik Mazukatow, Francis Seeck

An den empathischen Aufrufen des vergangenen Wahlkampfs in Deutschland ‚Jetzt ist es Zeit‘ bis hin zur ‚Rückkehr zur DM‘ oder der ‚Wiederherstellung der Demokratie‘ sieht man, wie Zeit als Idee und Ressource politisch eingesetzt wird. Bilder einer gerechteren Zukunft stehen neben solchen von einer Vergangenheit, in der alles besser gewesen sein soll. Das Hier und Jetzt soll transformiert werden, Wandel und Veränderung der Gegenwart stehen im Mittelpunkt solcher von Zeitkonzepten geprägten Kampagnen und wirken als Handlungsaufrufe. Im Zukunftsdenken, in Vergangenheitsbezügen, in der Haltung der Rückwärtsgeandtheit wie im Gestus der Verteidigung des Gegenwärtigen zeigt sich sehr deutlich, wie Zeit und Zeitlichkeit unterschiedliche kulturelle Ordnungen und Praktiken hervorbringen und In- und Exklusionsprozesse sowie Kollektivierungs- und Subjektivierungsprozesse in Gang setzen.

Die Tagung „Archiving Feminist Futures“ schließt an die Debatten um ‚Feminist Futures‘ und ‚Queer Temporalities‘ an, die anregen, Zeitlichkeit aus einer intersektionalen Perspektive zu betrachten und Zeit als vergeschlechtliches Phänomen zu begreifen. Gleichzeitig bezieht sich unser Tagungsthema auf die lange kulturanthropologische Diskussion zum Nexus ‚Time and the Other‘ (Fabian 2002), die danach fragt, wie Zeit und Zeitlichkeit praktiziert, erzählt, erfahrbar gemacht und verortet werden und welche spezifischen Parameter von Macht und Ungleichheit sich daran anschließen. Vor diesem Hintergrund möchten wir uns den politischen, alltagstheoretischen und methodisch-reflexiven Dimensionen von Zeit und Zeitlichkeit nähern. Denn gerade den wissenschaftlichen Praktiken des Ethnographierens und Archivierens wohnt ein wichtiges antizipatorisches Element inne, da hier immer auch eine Zukunft angenommen wird, für die wir festhalten, beschreiben und überliefern.

Welche Rolle spielen also temporale Praktiken in der Kulturanalyse kulturanthropologischer Geschlechterforschung? Wie wirkt Zeit als Ordnungskategorie aus einer interdependenten Perspektive im Feld aber auch in der wissenschaftlichen Untersuchung und Auswertung? Was sind die spekulativen und antizipatorischen

Potentiale von queerer und feministischer Kulturanthropologie? Wie sieht die Zukunft der Untersuchung von Geschlechterverhältnissen und strukturellen Ungleichheiten aus Perspektive der Europäischen Ethnologie aus? Was können ‚Queer Futures‘ oder ‚Feminist Futures‘ überhaupt sein, über welche Macht- und Möglichkeitsräume sprechen wir hier und was wird in ihnen entworfen? Wird lediglich für die Zukunft archiviert? Oder kann auch die Zukunft selbst archiviert werden? Und zuletzt ganz grundlegend gefragt: Wie sind Zeit, Zeitlichkeit und die interdependent verstandene Kategorie Geschlecht miteinander verflochten?

Gerade die akademischen Debatten um Postfeminismus, Postkolonialität und Migration, aber auch breitere Diskussionen um Gender Shift und Womenomics markieren Auseinandersetzungen um die Zukunft der Kategorie Geschlecht in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen. Die Tagung „Archiving Feminist Futures“ lädt dazu ein, nach feministischen Zukünften, temporalen Praktiken und Prozessen der Verzeitlichung zu fragen, nicht nur auf dem Feld der Wissenschaft, sondern mit einem relational-verbindenden Blick auch in Feldern der Politik, der Wirtschaft, der Sorge und Pflege, dem Recht, dem Feld der Kunst und Populärkultur, den Feldern der Technologie, Nachhaltigkeit, Medizin und Biologie.

Wir möchten historisch-archivierende und theoretisch-methodologische Geschichts-, Gegenwarts- und Zukunftsbilder als breitere Gesellschaftsentwürfe verstehen, in denen feministische und Queer Theory auch als soziale Bewegungen sichtbar werden. In ihrer Behandlung von Zeit und Zeitlichkeit nehmen die angesprochenen Diskussionen um die Zukunft immer auch den Stand und Status feministischer, queer-theoretischer und methodologischer Bemühungen in den Blick (Halberstam 2005). Es werden hier Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen feministischen Vergangenheiten sowie der eigenen Geschichtsschreibung sichtbar (Binder/Hess 2013; Hark 2005); gleichzeitig geht es auch um die Möglichkeiten und Wünschbarkeiten von feministischen Zukünften (Milojevic 1998). Das verstärkte Reden über die Zukunft in der Gegenwart wirft dabei auch die Frage nach der politischen Handlungsfähigkeit im ‚Hier und Jetzt‘ auf und hat zur Kritik an der Überpräsenz der Zukunft geführt (Avanessian/Malik 2016). Auch an dieser Stelle kann die Diskussion aus einer feministischen und postkolonialen Perspektive fruchtbar weitergeführt und beispielsweise an Konzepte des provokant gemeinten ‚feeling backward‘ (Love 2007) oder des ‚being anachronistic‘ (Zinnenburg Carroll 2016) angeknüpft werden. Vor diesem Hintergrund geht das Nachdenken, Entwerfen, Imaginieren und Visionieren von Zukunft Hand in Hand mit einem kulturanalytisch beschreibenden Blick auf Vergangenheiten und Gegenwarten.

In diesem Sinne möchten wir für unsere Tagung die Idee vom Archivieren von Zukünften als Methode produktiv machen. Dieser empirische und ethnographische Zuschnitt soll dabei auch das antizipatorisch-reflexive Potential der Europäischen Ethnologie und ihre kulturanalytischen Methoden, Materialien und Themen selbst in den Blick nehmen.

Wir freuen uns über Abstracts für 20-minütige Vorträge oder Vorschläge für andere Präsentations- oder Veranstaltungsformate (z.B. Streitgespräche, Kurzpräsentationen, Kommentare, Ausstellungs- und Displayformate), die folgende Aspekte beleuchten:

- **„How do we make use of time?“:** Empirische Untersuchungen zu temporalen Praktiken und temporalen Ordnungen in Geschichte und Gegenwart, die dabei z.B. geschlechterstabilisierende Effekte bzw. aus einer dezidiert interdependenten Perspektive analysieren

und/oder

- **Politics of/for the Future:** Empirische Untersuchungen, die sich mit Feldern beschäftigen, in denen Zeit und/oder die Zukunft als politisches Argument eingesetzt und in ihren vergeschlechtlichten Wirkungsweisen sichtbar gemacht werden

und/oder

- **Grenzgängerische Interventionen:** Feminist Science Fiction, künstlerische und aktivistische Entwürfe zu Gender, Zeit und Zeitlichkeit

und/oder

- **Kulturanthropologische Forschungspraktiken:** Temporale Herangehensweisen in der eigenen Forschung (methodische und theoretische Beschäftigungen mit beispielsweise Entwicklungsparadigmen, Chronologie, Linearitäten, Vermächtnisse und Legacies, kulturellem Erbe, etc.).

Bitte senden Sie Ihre Vorschläge bis zum 30. März 2018 in Deutsch oder Englisch an: future.archives.ifee@hu-berlin.de. Abstracts sollten 300 Wörter nicht überschreiten und auch knappe Angaben zur eigenen Person und Verortung enthalten. Noch einmal möchten wir betonen, dass wir uns explizit über ‚andere‘ Formate (Film-, Ausstellungs-, Soundprojekte etc.) freuen. Am Tagungsort gibt es die Möglichkeit, eigene Projekte auszustellen.

Ege Kafali Bayer

Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes

IV. Internationales Symposium Phänomenologische Erziehungswissenschaft

18.-20. September 2017, Humboldt-Universität zu Berlin

Körperdiskurse stehen hoch im Kurs. Im Zuge des *body turn* findet der Körper aktuell in den Sozialwissenschaften, Gender Studies und im Post-Feminismus ebenso große Beachtung wie in den Kognitionswissenschaften und in der Medizin. Neurowissenschaftliche Ansätze stellen mit dem Paradigma des Embodiment das Verhältnis von Körper, Leib und Kognition in den Mittelpunkt. Der Körper wird in einer doppelten Weise als Einheit von physischer Materialität und kultureller Formung betrachtet. Er wird dargestellt, hergestellt, inszeniert, vergeschlechtlicht, vergesellschaftlicht, objektiviert und ökonomisiert. In konventionellen eurozentrischen Vorstellungen von Subjekt, Rationalität und Identität wird er der reflexiven und autonomen Vernunft unterworfen, instrumentalisiert, marginalisiert, normalisiert und diszipliniert. Die Frage, wie Körper, seine Materialität und Geschlecht zusammenhängen, bildet auch einen Forschungsschwerpunkt der Gender Studies. Neben der Frage nach der Körperformung im Modus der Vergesellschaftung stellen diskurstheoretische Untersuchungen die historische und kulturelle Konstruktion körperlicher Phänomene in den Vordergrund. Durch Butlers Anknüpfung und performanztheoretische Reinterpretation der These „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (S. de Beauvoir) geraten Herstellung, Inszenierung, Internalisierung, Einübung und Performanz von Körper- und Geschlechteridentitäten in den Fokus der Betrachtungen.

Im Unterschied zu körpertheoretischen Analysen der Sozial- und Kulturwissenschaften differenziert die Phänomenologie zwischen Körper (haben) und Leib (sein). Die Doppelstruktur von Körper und Leib zeigt sich in dieser Differenz. Der Leib ist einerseits Körperding und andererseits Leibkörper. Er ist Medium des menschlichen In-der-Welt-seins und der Selbst- wie Welterfahrung. Leiblichkeit ist insofern ein Verschränkungsmodus von Körperlichem und Geistigem sowie von Sozialem und Individuellem. Diese phänomenologischen Einsichten zum Leib bieten neue Perspektiven für empirische und theoretische Ansätze. Phänomenologische Zugänge haben eine lange Tradition in der Pädagogik. Phänomenologische Erziehungswissenschaft als Teildisziplin der Erziehungswissenschaften versucht, leibliche Erfahrungen im Lernen und Erziehen sowohl theoretisch als auch

empirisch einen Platz zu geben. Hierbei stehen die häufig vernachlässigten leiblichen Erfahrungen im Mittelpunkt der Forschungen.

Dieser Frage der Leiblichkeit gingen Vertreter_innen der phänomenologischen Orientierung in der Pädagogik aus Europa, Asien und Amerika im IV. Internationalen Symposium „Leib – Leiblichkeit – Embodiment“ an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 18. bis 20. September 2017 nach. Das Symposium fand in diesem Jahr aufgrund der hohen Teilnehmer_innenzahl im Festsaal der HU statt. Die Organisation lag in den Händen von Prof. Dr. Malte Brinkmann (HU) und der Abteilung Allgemeine Erziehungswissenschaft der HU.

Die Beiträge des Symposiums gliederten sich in zwei Themenblöcke: theoretisch-konzeptuelle Positionen zur Leiblichkeit in der Erziehungswissenschaft wurden in Vorträgen und Panels diskutiert, empirische Zugänge und methodisch-methodologische Fragestellungen wurden in Workshops bearbeitet. Im Folgenden möchte ich exemplarisch drei Beiträge fokussieren, in denen eine Verbindung von phänomenologischer Theorie der Leiblichkeit mit den Gender Studies nachgezeichnet wurde, um eine insbesondere in der deutschsprachigen Phänomenologie aktuelle Debatte um das Verhältnis von Phänomenologie und Diskurstheorie herauszuarbeiten.

Anna Orlikowski (Vechta) ging in ihrem Vortrag „Leib als Ausdruck oder der performative Charakter der Leiblichen Existenz: Merleau-Ponty und Butler“ der Frage nach dem Verhältnis von Phänomenologie und der feministischen Philosophie nach. Unter dem Begriff der Subjektivierung fasst Butler Subjektwerdung als ein relationales Geschehen, in dem sich Hervorbringung und Unterwerfung des Subjekts gleichzeitig ereignen. Die machtvolle Performativität der Subjektkonstitution lässt sich u.a. in geschlechtlichen Subjektivierungen zeigen. Die phänomenologische Hervorhebung der Leiblichkeit eröffnet neue Perspektiven zur Geschlechterdifferenz. So fokussiert beispielsweise die feministische Philosophie den Aspekt der Vergeschlechtlichung des Körpers. Butler stellt den Dualismus zwischen dem natürlich-biologisch Gegebenen und dem soziokulturell Bestimmten in Frage und rückt die Performativität der Geschlechteridentitäten in den Fokus. Mit Bezug auf Stoller machte die Referentin auf den Zusammenhang zwischen der Performativität und der phänomenologischen Theorie des Ausdrucks sowie auf die Anschlussfähigkeit dieser für Gender Studies deutlich. Merleau-Ponty führt das transzendente Subjekt zurück auf ein existierendes, inkarniertes und leibliches Subjekt und arbeitet die lebensweltliche Perspektive in leibphänomenologischer Hinsicht weiter aus. Im leiblichen Ausdruck wird das Ausgedrückte im Ausdrucksakt hervorgebracht. Die phänomenologische Theorie der Leiblichkeit und ihre Expressivität deuten auf die Verschränkung von Leib, Geschlechtlichkeit und Ausdruck. Insofern sind Performativität und Expressivität keine entgegengesetzten

Konzepte, da unsere Erfahrungen als geschlechtliche Subjekte sowohl durch die Materialität des Körpers als auch durch die Spontaneität des Leibes konstituiert werden, wobei der Leib in seiner Doppelstruktur nie in Kultivierung und Sozialisierung aufgeht.

Britta Hoffart (Frankfurt a.M.) und Veronika Magyar-Haas (Zürich) diskutierten in ihrem Vortrag „Geträumter Leib – träumender Leib. Zur Unverfügbarkeit der Leiblichkeit in phänomenologischen und praxistheoretischen Ansätzen“ das Verhältnis von Pädagogik und Leibphänomenologie zur Diskursanalyse und Praxistheorie im Horizont von Macht und Gesellschaft. Auf der Grundlage der Artikulation bei Laclau und Mouffe als leibliche Praxis, in der Denken und Sprechen zusammenfallen, legten die Referentinnen die Möglichkeit dar, die beiden Ansätze am Phänomen des Träumens zu kombinieren und gegenseitig zu erweitern. Die Phänomenologie trägt dazu bei, den Chiasmus zwischen Fiktivem und Wahrgenommenem bzw. Sichtbarem und Unsichtbarem zu fassen und die Leibvergessenheit der Praxistheorie zu überwinden. Die Referentinnen hoben den gemeinsamen Anspruch phänomenologischer und diskurstheoretischer Ansätze auf einen differenzierteren Zugang zu sozio-kulturellen Phänomenen und somit auf einen erweiterten Blick auf Tiefenstrukturen hervor.

Ursula Stenger (Köln) stellte in ihrem Vortrag „Construction / Constitution of the body. Poststructural and (post)phenomenological perspectives“ Bezüge zum Konzept des *doing gender* von Butler her und betonte mit Foucault den diskursiven Charakter leiblicher Erfahrungen. Während in poststrukturalistischen Zugängen zur Körperlichkeit und Leiblichkeit der Körper als in performativen Akten diskursiv und kulturell Hervorgebrachtes und in Anlehnung an Stoller als Zeichen betrachtet wird, werden in der Phänomenologie auch subjektive Dimensionen des Erlebens mitberücksichtigt. Unter Berücksichtigung des phänomenologischen Erfahrungsbegriffes wird Leib-Sein selbst als Vollzug ausgewiesen. In diesem Sinne rückt die Materialität des Leibes in den Fokus der Erforschung und nicht nur der Körper in seinem sozialen Zeichengehalt als ein diskursiver Effekt.

Auf der Grundlage von Nancys Auffassung vom Körper als „Existenz-Stätte“ wurde dargelegt, wie der Körper als offener Raum und als Akt der Öffnung für die Welt fungiert und wie er als Zwischenraum zum Leib wird. Indem die Phänomenologie nicht länger die Sprache und den Text privilegiert, kann sie mit dem Problem der qualitativen Sozialforschung, nämlich das implizite Nicht-Explizierbare (das Sinnliche und das Leibliche) explizieren zu wollen, produktiv und differenzsensibel umgehen. Mit der phänomenologischen Operationalisierung der Verkörperung lassen sich leibliche und machtförmige Erfahrungen in der „teilnehmenden Erfahrung“ (Utrechter Schule) sehen und beschreiben.

Wie diese knappen Ausführungen zeigen, war das Symposium thematisch breit aufgestellt und bot viele Anregungen und Einblicke in das interdisziplinäre und interkulturelle Themenfeld der Leiblichkeit. In der Podiumsdiskussion wurde deutlich, dass die Phänomenologie ähnliche Fragen aufwirft wie der Poststrukturalismus, der Postfeminismus, der Posthumanismus, die Praxistheorie, die Neurowissenschaften, die interkulturellen Perspektiven und traditionellen Konzepte von Hermeneutik. Es herrschte Einigkeit darüber, dass die Phänomenologie im Unterschied zu diesen mit ihrer Fokussierung auf die Erfahrungsdimension eine differenztheoretische Analyse, Erschließung, und Problematisierung sozialer Phänomene ermöglicht. Menschliche Phänomene sind in dieser Hinsicht immer von einer Doppeldeutigkeit bestimmt: Die Sichtbarkeit und die Unsichtbarkeit, das Zeigen und das Verdecken, die Aktivität der Sinnbildung und die Passivität in der Wahrnehmung von Sinn gehören zusammen. Phänomenologisches Forschen wird somit an den Grenzen zwischen Sichtbarem und Sagbarem und zwischen Sprachlichem und Leiblichem verortet. Aus diesem Grund hat Leiblichkeit eine zentrale Bedeutung in der phänomenologischen Forschung. Der Leib stiftet als sozialer Leib im Ausdruck als Verkörperung Sinn, der phänomenologisch erfasst werden kann. Damit ermöglicht das Konzept der Leiblichkeit neue Perspektiven auf pädagogische Situationen und Praxen sowie auf Geschlechterforschungen, die in der Lage sind, subjektiv erlebte Situationen zu beschreiben und zu erfassen.

Birgitta Wrede, Ilona Pache

Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) 2017

27.-28. September 2017, Universität zu Köln

Die diesjährige Tagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) fand vom 27. bis 28. September 2017 an der Universität zu Köln statt. Ausgerichtet wurde die Arbeitstagung von GeStiK – Gender Studies in Köln. 150 Wissenschaftler_innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz diskutierten aktuelle Entwicklungen in den Gender Studies mit Fachkolleg_innen. Der qualifizierte Erfahrungsaustausch innerhalb des Dachverbandes KEG reflektierte vor allem Formen und Strategien der Institutionalisierung, identifizierte Fallstricke der Hochschulpolitik und trug dazu bei, Geschlechterforschung als institutionalisierte Wissenschaft weiter zu entwickeln.

Die immer aktuellen Fragen auf den Tagungen der KEG beziehen sich auf die wichtigen Strukturen und Institutionen der Gender Studies: die Zentren, die Studiengänge und weitere Institutionalisierungsformen. Das Programm gab Raum für innovative Themen, die strukturelle Veränderungen der Wissenschaftspraxis und Hochschulentwicklung aufgriffen (z.B. Open Digital Science), aber auch für wiederkehrende Anliegen (wie Diversity-Politiken und didaktische Anliegen) sowie für die Fortsetzung von im Rahmen der KEG verbindlich gewordenen Zusammenhängen (z.B. fachlich orientierte Arbeitsgruppen).

Auf dem Programm standen Themen von übergeordneter Relevanz wie die sich aus der ausweitenden Digitalisierung der Wissenschaft ergebenden Chancen und Herausforderungen für die Geschlechterforschung. Darüber hinaus wurden spezielle Fragen nach der Situation der Gender-Studiengänge, nach curricularen Setzungen und neuen Methoden sowie nach den Perspektiven des Nachwuchses der Gender Studies thematisiert. Weitere Arbeitsgruppen zu Medizin, Kunst und Wirtschaftswissenschaften haben sich mit den jeweils besonderen Aspekten von noch am Beginn einer Etablierung von Genderaspekten befindlicher Fächer beschäftigt. Zentral war auf der Konferenz auch wieder der Austausch zu Überschneidungen und dem Zusammenspiel der Arbeitsfelder Gleichstellungspolitik, Diversity und Geschlechterforschung.

Die AG **Open Digital Science in der Geschlechterforschung** thematisierte damit verbundene Chancen, Herausforderungen und Handlungsfelder. Als wissenschaftliches Feld reagiert die Geschlechterforschung derzeit auf den digitalen Wandel ihrer Lehr-, Forschungs- und Kommunikationsweisen. Dieser Prozess bewegt sich in Richtung „Open Science“ und wird von einer Trias struktureller Veränderungen hin zu einer Digitalisierung, Internationalisierung und Individualisierung der Wissenschaftspraxis und Hochschulentwicklung geprägt. Wie die Einrichtungen für Geschlechterforschung mit diesem Trend umgehen stand im Fokus dieser Arbeitsgruppe.

Die Chancen des Open-Access-Publizierens wurden und werden immer noch kontrovers diskutiert: Erhöhte Sichtbarkeit, direkter Zugriff, höherer Qualitätsdruck, deutlichere Transparenz und Überwindung von Wissensasymmetrien stehen dabei im Mittelpunkt. Ab 2020 sollen wissenschaftliche Artikel in Europa frei zugänglich sein, Forschenden genauso wie der breiten Gesellschaft. Darüber hinaus wird auch „Open Science“ eine tragende Rolle für Forschung und Innovation zgedacht. Die Chancen der Digitalisierung sollen auf diese Weise konsequent genutzt werden, um alle Bestandteile des wissenschaftlichen Prozesses über das Internet offen zugänglich und nachnutzbar zu machen. Der Begriffsinhalt umfasst den gesamten Prozess der wissenschaftlichen Forschung, so z.B. die Bereitstellung von Forschungsdaten, die Öffentlichmachung von Forschungsprozessen,

aber auch die gesamte Bandbreite neuer Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten in der scientific community, etwa in Form von digitalen Forschungsumgebungen. Mit diesem Szenarium setzte sich die AG kritisch auseinander und diskutierte die Fragen nach den Chancen, Herausforderungen und Handlungsfeldern des Digitalisierungs- und Open-Science-Trends für die Zentren, Institutionen und Akteur_innen der deutschsprachigen Geschlechterforschung.

In der AG **Ein queeres Profil für einen Gender Studies Studiengang?** wurde der neue interdisziplinäre und hochschulübergreifende Master „Gender und Queer Studies“ vorgestellt, der im Wintersemester 2017/18 in Köln startete. In Anlehnung sowohl an die Frage von Herausforderungen für die Gender-Studiengänge als auch zu den Entwicklungen der Gender Studies Studiengänge wurden die Bedingungen, Potenziale und Herausforderungen des allein schon durch seine Beteiligungen komplexen Masters vorgestellt. Insbesondere wurde die „queere“ Konzeption hinsichtlich damit einhergehender, widersprüchlich erscheinender Anforderungen, wie „kritische Theorie“ vs. Institutionalisierung; Uneindeutigkeit und Offenheit vs. Kernlehre und Profilschärfung; Denaturalisierung und Dekonstruktion vs. Kanonisierung und („Qualitäts“-) Management; Verunsicherung vs. Absicherung; Zulassung vs. Ausschlüsse und Intervention vs. Standardisierung diskutiert.

Die AG **Ein Kerncurriculum für die Gender Studies?** diskutierte diese im Rahmen der KEG immer wieder auftauchende Grundsatzfrage. Die recht junge Forschungslage über das Ausbildungswissen der Gender Studies verweist darauf, dass die ‚Schnittmenge‘ gemeinsamer, standortübergreifender Wissensbestände in den modularisierten Studiengängen der einzelnen Hochschulen schwer identifizierbar ist. Damit einhergehende Fragen sind: Brauchen die Gender Studiengänge ein (standortübergreifendes) Kerncurriculum? Ist eine Kanonbildung längst überfällig? Zentral waren dabei zwei Aspekte: Inwieweit festigt ein verbindliches – identitätsstiftendes – Kerncurriculum die (oftmals unter Legitimationsdruck stehenden) Gender Studies insgesamt? Und inwieweit bietet ein verbindliches Kerncurriculum der Gender Studies ein Instrumentarium für professions- und wissenschaftspolitische Handlungsoptionen und -strategien?

Die AG **Herausforderungen für die Vermittlung von Genderkompetenz – Zur Implementierung von Gender in E-Learning Bereiche** diskutierte Fragen der didaktischen und methodischen Umsetzung, die sich in Seminaren mit Genderbezug beim Einsatz von E-Learning bzw. Blended Learning Szenarien stellen. Wie können eine grundlegende Vermittlung von Gender-Theorien und die Förderung der Genderkompetenz der Studierenden gelingen? Welche Möglichkeiten aber auch Hürden bringt E-Learning mit sich? Ähnliche Herausforderungen stellen sich für die Qualifizierung von Lehrenden, weil bei der Implementation von Gender in die

Lehre digitale Lehr-Lernformate zunehmend genutzt werden. In der Arbeitsgruppe wurden Fragen und Probleme der Umsetzung von Genderthemen mit E-Learning Bezug in die Lehre diskutiert, Lehr-Konzepte und Strategien vorgestellt sowie Lösungsmöglichkeiten für spezifische Probleme erörtert.

Die AG **Lehr-Lern-Spiele als innovative Instrumente des Wissenstransfers und des Wissenschaftsdialogs in der Geschlechterforschung und Gleichstellungsarbeit** stellte zwei Formate dieser kritischen Wissensvermittlung vor. Beim am Braunschweiger Zentrum für Gender Studies entwickelten „Identitätenlotto: Ein Spiel quer durchs Leben“ war Ausgangspunkt der Spielentwicklung die Erfahrung, dass trotz einer Wissensvermittlung zu Vielfalt in geschlechtlicher und intersektionaler Hinsicht sowie der Problematisierung von Stereotypisierungen immer wieder Vereinfachungen und Vereindeutigungen die Oberhand gewinnen. Das Spiel „Identitätenlotto“ will Vielfalt sowie Intersektionalität als gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen erfahrbar machen, dabei aber auch Raum für Handlungsoptionen geben. Das am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) entwickelte elektronisches Lernspiel zur gender-sensiblen Berufswahl „like2be: Welcher Job passt zu wem?“ ermöglicht Jugendlichen, ihren Berufswahlhorizont zu erweitern, Geschlechterstereotype zu dekonstruieren und ein reflektiertes Verhältnis zu den eigenen Berufswünschen zu entwickeln. Mehrere Evaluationen verdeutlichten das große Potential der Sensibilisierungsarbeit in Form eines solchen Lernspiels. Gleichzeitig zeigte sich, dass didaktische Begleitmaterialien notwendig sind, um die Lehrpersonen zu befähigen, das elektronische Lernspiel in eine Unterrichtseinheit einzubetten und die Jugendlichen mit ihren Fragen und Erfahrungen nach dem Spiel zu begleiten. Die Arbeitsgruppe gab Raum für eine vertiefte Diskussion und Erfahrungsaustausch zum Thema Lehr-Lernspiele als Methoden des Wissenstransfers in der Geschlechterforschung sowie der Gleichstellungsarbeit.

Die AG **Im Dialog** fokussierte **Berufsperspektiven in/mit den Gender Studies**. Auf Grundlage mehrerer Absolvent_innenstudien wurden die Herausforderungen von Gender-Expert_innen und Gender-Forscher_innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz problematisiert. Mit zunehmende Studierendenzahlen und zunehmenden Absolvierendenzahlen kann auf einer oberflächigen Ebene, die Finanzierungsprobleme und exkludierende Exzellenzstandards ausblendet, von einem Erfolg der Gender Studies gesprochen werden. Doch welche Perspektiven und Tätigkeitsfelder eröffnen sich für die Absolvierenden? Welche Berufslaufbahnen ergeben sich sowohl im Bereich der Forschung, des Wissenschaftsmanagements als auch in der Praxis, bspw. in Gleichstellungseinrichtungen? Diese Fragen wurden in Bezug auf sich eröffnende neue, andere, innovative Berufsperspektiven er-

örtert. Dabei wurde fokussiert, wie geschlechtertheoretische Erkenntnisse zu einer emanzipatorischen Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen können.

Die AG **Gleichstellungspolitik und Gender Studies an Kunsthochschulen und -universitäten** widmete sich den Themenfeldern Berufungen und sexuelle Belästigung. Berufungsverfahren stellen zentrale Einflussmöglichkeiten für Akteur_innen der Gender Studies und Gleichstellungspolitik dar. Der Austausch dazu orientierte sich an diesen Fragen: Gibt es an den Kunsthochschulen/Kunst-Universitäten eine aktive Suche der Berufungskommissionen nach Kandidatinnen, wenn sich zu wenige Frauen auf eine Stelle beworben haben? Wie wird diese Suche praktisch durchgeführt? Und wie gestaltet die Fachkultur die Gender Studies: In welcher Weise wird sie gelebt, ist Gender ein Forschungs- und Lehr-Schwerpunkt oder nicht? Wenn nicht, warum nicht? Wenn ja, in welcher Weise und von wem wird er getragen? Das Thema „sexuelle Belästigung“ gehört zu den besonderen Problembereichen von Kunsthochschulen und -universitäten, denn ein sehr enges Betreuungsverhältnis und hauptsächlich auch der Einzelunterricht (v.a. an Musikhochschulen/-universitäten) führen immer wieder zu schwierigen Situationen. Diese Fragen leiteten den Austausch: Welche Formen der sexuellen Belästigung sind an unterschiedlichen Kunsthochschulen bzw. Kunstuniversitäten bekannt (geworden)? Gibt es eine rechtliche Beratung für die unterschiedlichen Statusgruppen? Welche Anlaufstellen für Beschwerden gibt es an den Institutionen? Werden die Frauenbeauftragten/Gleichstellungsbeauftragten bzw. die zuständigen Koordinationsstellen für Frauenförderung und Gender Studies in Weiterbildungsmaßnahmen dahingehend integriert? Welche Maßnahmen gibt es diesbezüglich an den unterschiedlichen Kunsthochschulen oder -universitäten? Wie wird ein Fehlverhalten an den Kunsthochschulen bzw. Kunstuniversitäten sanktioniert bzw. bestraft? Welche Konsequenzen hat sexuelle Belästigung oder sexuelle Nötigung?

Die AG **Vermittlung von Gender- und Gleichstellungskompetenz für Mitglieder von Universitätsgremien und Lehrende in der Medizin** thematisierte die strukturelle Verankerung von Genderaspekten und deren konkrete Umsetzung in der Lehre und der Gremienarbeit. Zentral war dabei der Austausch zu Erfahrungen, Tools, Methoden unter folgenden Fragestellungen: In welchen Gremien (z.B. Universitätsrat, Senat, Kommissionen) sind Gender- und Gleichstellungskompetenz strukturell, d.h. systematisch, kontinuierlich und damit verbindlich verankert? Welche Gender- und Gleichstellungskompetenz(en) der einzelnen Mitglieder dieser Gremien sind für eine professionelle Gleichstellungsarbeit notwendig? Was sollten diese Personen wissen, können, tun? In welchen Formaten können diese Kompetenzen vermittelt werden? Wie gelingt die Vermittlung von Genderkompetenz für Lehrende (in der Medizin)? Am Ende der Sitzung wurde eine Liste von

erfolgreichen Konzepten und Maßnahmen im Sinne einer „best practice“ Sammlung erstellt.

In der AG **Implementierungsstrategien geschlechtersensibler Medizin an Europäischen Hochschulen** wurde eine Studie zum Thema vorgestellt. Geschlechtssensible Medizin (GSM) begann sich Anfang der 2000er Jahre als Disziplin an den medizinischen Hochschulen in Deutschland und Europa zu manifestieren. In den vergangenen 15 Jahren wurden Verbände, Institute, Lehrstühle und Arbeitsgruppen gegründet, welche eine Infrastruktur etabliert haben, um GSM zu fördern und ihre Implementierung in der medizinischen Ausbildung zu fördern. Die heterogene Zusammensetzung der diversen Institute, Zentren und Arbeitsgruppen in Europa sowie das Fehlen von Richtlinien und die Verschiedenheit der Kontexte (auch innerhalb eines Landes) führten zu unterschiedlichen Varianten von Implementierungsstrategien. Die wichtigste Erkenntnis der Studie lautet, dass Innovation von individuellem Engagement befeuert wird – die Leidenschaft der Pionier_innen auf diesem Gebiet hat eine beeindruckende Vielfalt von Ansätzen zur Verbesserung der medizinischen Ausbildung hervorgebracht. Zentrale Aspekte, um GSM erfolgreich zu implementieren, sind: Zeit, Alliierte, Geld, Pilot-Projekte und dauerhaftes Engagement der Anwender_innen.

Die AG **Geschlechterforschung in den Wirtschaftswissenschaften** bot Gelegenheit, sich über den gegenwärtigen Stand auszutauschen. Thematisiert wurden Probleme der Institutionalisierung der Geschlechterforschung in den Wirtschaftswissenschaften; dominierende und fehlende Themen, Theorien und Methoden; „Adding Women“ (Sandra Harding) als vorherrschendem Prinzip; die unheilvolle Nähe von Feminismus und Neoliberalismus (Nancy Fraser) sowie Ansätze pluraler feministischer Ökonomie. Ein zu diesen Fragestellungen in Vorbereitung befindliches Projekt wird sichtbar machen, ob und wie die Geschlechterforschung in Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung in den Wirtschaftswissenschaften an den Hochschulen im deutschsprachigen Raum verankert ist.

Die AG **Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung – Wirksamkeit des wechselseitigen Wissenstransfers** setzte die Verständigung über die Frage, wie Räume für den Austausch zwischen Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik aussehen und im Arbeitsalltag institutionalisiert werden könnten, fort. Diskutiert wurden konkrete Formen der Zusammenarbeit, die einerseits eine nachhaltige Kommunikation zwischen den Bereichen ermöglichen und die andererseits ein produktives Mit- und Nebeneinander in den Blick nehmen, das auch als eine politische Strategie zur Positionierung gegenüber den Ministerien und Präsidien genutzt werden kann, um sich wechselseitig zu stärken und im Sinne einer gemeinsamen Agenda zu agieren. Unter Bezugnahme auf aktuelle

Studien stand zum einen die Frage der Wirksamkeit des wechselseitigen Wissensertransfers im Fokus. Zum anderen wurde erörtert, welche Inhalte, Themen und Veranstaltungsformate für die „communities“ der Geschlechterforschung und der Gleichstellungspraxis gleichermaßen interessant sind, um einen Austausch ‚auf Augenhöhe‘ zu ermöglichen.

Die AG **Institutionalisierung von Gender und Diversity Policies** thematisierte das Phänomen, das seit einigen Jahren Hochschulen in Deutschland in Ergänzung zu gleichstellungspolitischen Strategien eigene Diversity Policies entwickeln und entsprechende Strukturen aufbauen. Diese Entwicklung wird sehr unterschiedlich bewältigt. Die strategische Verankerung von Diversity Policies erfolgt auf verschiedenen Wegen: Einige Hochschulen entwerfen eigene Diversity-Konzepte in Abgrenzung zu Gleichstellungsstrategien, andere Hochschulen binden Gleichstellungsstrategien mit anderen strategischen Handlungsfeldern wie bspw. Inklusion oder Internationalisierung in den Entwurf von Diversity Policies ein. Viele Hochschulen implementierten Prorektorate oder Vize-Präsidien, die Gleichstellungs- und Diversitätsstrategien verantworten. Auf der operationalen Ebene zeigt die Institutionalisierung von Diversity Policies sehr unterschiedliche Kooperationsformen mit den Gleichstellungsstrukturen, die von der Verantwortlichkeit der Gleichstellungsbüros für die Entwicklung und Umsetzung von Diversity Policies, über den Aufbau zusätzlicher Stabsstellen für Gender & Diversity (Management) bis zu Struktur-Modellen reichen, in denen Gleichstellung unter dem Dach Diversity verortet ist. In der Arbeitsgruppe wurde erörtert, in welchem Zusammenhang Gender und Diversity Policies an den Hochschulen gedacht und verhandelt werden, wie dies konzeptionell und strukturell umgesetzt wird, wie diese Entwicklungen zu bewerten sind und unter welchen Prämissen sie perspektivisch erfolgreich zu einem Kulturwandel an Hochschulen führen können.

Ausführliche Protokolle der AGs sind auf der Homepage der KEG zu finden: <http://www.genderkonferenz.eu>. Hier gibt es unter Kontakt die Möglichkeit, sich in die Mailingliste einzutragen. Informationen können über diese Mailingliste von den Eingetragenen verteilt werden.

Die 16. Arbeitstagung der KEG wird am 26. und 27. September 2018 im Zusammenhang mit der Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung (ÖGGF) an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien stattfinden. **Initiativen zur Ausgestaltung von AGs sind jederzeit herzlich willkommen.** Bitte beachten Sie auch den Call, der Sie über die üblichen Verteiler erreichen und auf der Seite der KEG im Netz zu finden sein wird. Wir freuen uns auf eine rege und vielseitige Beteiligung.

Die Sprecher_innen der KEG:

Dr. Birgitta Wrede (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung (IZG),
Universität Bielefeld)
birgitta.wrede@uni-bielefeld.de

Dr. Ilona Pache (Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG), HU
Berlin)
ilona.pache@gender.hu-berlin.de

Dr. Michèle Amacker (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung,
Universität Bern)
michele.amacker@izfg.unibe.ch

Dr. Andrea Ellmeier (Universität für Musik und bildende Kunst und Musik, Wien)
ellmeier-a@mdw.ac.at

Karin Aleksander

Feministische Gedächtnisinstitutionen im digitalen Zeitalter : Bericht über die 52. Fachtagung des i.d.a.-Dachverbandes

27.-29. Oktober 2017, Saarbrücken

Der bevorstehende Online-Gang des Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF) im September 2018 in Berlin bestimmte wie schon zur Jahrestagung 2016 auch diesmal alle Veranstaltungen der 52. Fachtagung des i.d.a.-Dachverbandes der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen¹². Nach 2002 fand das Treffen wieder einmal in Saarbrücken statt, organisiert von der Frauen|Gender|Bibliothek|Saar, die seit 1990 engagiert für Gleichberechtigung und die Erweiterung des Genderwissens in der Öffentlichkeit arbeitet.¹³

Schon am Nachmittag vor der offiziellen Tagungseröffnung hatten sich zahlreiche i.d.a.-Mitglieder in der Bibliothek getroffen, um in einem Workshop ihre Kenntnisse im Umgang mit der gemeinsam genutzten Software FAUST-8 auszutau-

¹² <http://www.ida-dachverband.de> (alle Links: 05.03.2018)

¹³ <https://www.frauengenderbibliothek-saar.de/ueber-uns/>

schen und zu erweitern. Die gemeinsame Arbeit am DDF-Projekt, dessen Kernstück der gemeinsame META-Katalog¹⁴ der einzelnen i.d.a.-Einrichtungen bildet, erfordert von allen, die bibliographischen Daten einheitlich zu erfassen und auch ihre Verknüpfung mit Digitalisaten nach den festgelegten Regeln zu gestalten.

Den ersten Tagungstag hatte die Frauen|Gender|Bibliothek|Saar als öffentliche Veranstaltung für alle Interessierten organisiert. Unter dem Motto „‘Das war alles sehr, sehr aufregend ...’: Frauenbewegung als Teil des kulturellen Gedächtnisses“ wurde das Digitale Deutsche Frauenarchiv im Saarland öffentlich vorgestellt. Die Frauen|Gender|Bibliothek|Saar gehörte mit zu den ersten i.d.a.-Einrichtungen, die im Rahmen der Projektförderung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) seit 2016 ihren Antrag bewilligt bekamen und jetzt ihre Ergebnisse präsentieren konnte.

Nach der Begrüßung durch Dr. Annette Keinhorst, Vorständin der Frauen|Gender|Bibliothek|Saar, und dem ersten Grußwort zur Tagung von Elke Ferner, parlamentarische Staatssekretärin im BMFSFJ, die sich weiterhin stark dafür engagieren will, dass das DDF-Projekt auch über 2019 hinaus gefördert wird, überraschte Monika Bachmann, Ministerin für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Saarlandes, in ihrem Grußwort mit der Botschaft, dass ihr Ministerium die DDF-Projektstelle der Frauen|Gender|Bibliothek|Saar im bisherigen Umfang für ein weiteres Jahr fördern wird! Nach dem Grußwort von Margit Hauser vom i.d.a.-Vorstand begann die von allen mit Spannung erwartete Präsentation des Digitalen Deutschen Frauenarchivs.

Dr. Birgit Kiupel (Historikerin, DDF) veranschaulichte das DDF sehr lebhaft als ein „digitales Werk für die analogen Schatzkammern“ der einzelnen i.d.a.-Archive und -bibliotheken. Spezielle Etappen, Diskussionen und auch Akteurinnen der Frauenbewegungen sollen mit Essays hervorgehoben werden. Stefanie Pöschl (Softwareentwicklerin, DDF) beeindruckte das Publikum mit ersten visuellen Darstellungen des zukünftigen Portals. Es wird nicht nur die digital eingebundenen Objekte beinhalten, sondern auch Biografien einzelner Akteurinnen der Frauenbewegungen samt ausgewählter Zitate, Bibliographien ihrer Schriften, Fotos und wenn möglich auch Netzwerkverbindungen zu anderen Akteurinnen und Organisationen.

Gesine Kleen (DDF-Projektmitarbeiterin der Frauen|Gender|Bibliothek|Saar) zeigte dann Ergebnisse aus dem Projekt über die Geschichte der Frauenbewegung im Saarland. Die Zeitschrift „Charme“ (Mode, Kultur, Politik, 1947-1949) sowie die Frauenbewegungszeitschriften „Lila Distel“ (1979-1984), „Donna Wetter“

¹⁴ <http://www.meta-katalog.eu/>

(1984-1997) wurden digitalisiert und stehen bald für die Forschung zur Verfügung, dazu auch digitalisierte Plakate, die Protokollbücher von Redaktionssitzungen und Tonaufnahmen. Im Publikum saßen viele Zeitzeuginnen, die in den intensiven 1970/80er Jahren im Saarland selbst frauenbewegt aktiv waren und nun erstaunt und gleichzeitig stolz erlebten, dass ihre Dokumente wertvoll sind.

Die anschließende öffentliche Podiumsdiskussion stand unter dem Titel „Frauenbewegung als Teil des kulturellen Gedächtnisses: feministische Gedächtnisinstitutionen im digitalen Zeitalter“. Im Eröffnungsvortrag begründete Dr. Kerstin Wolff (Historikerin, Stiftung Archiv der Deutschen Frauenbewegung in Kassel) die Bedeutung des zukünftigen Digitalen Deutschen Frauenarchivs vor allem ausgehend von der männlichen Universalgeschichte (G. Bock). Besonders für die Geschichte marginalisierter Gruppen, zu der auch die Frauenbewegungsgeschichte leider immer noch zählt, ist die Sichtbarmachung ihrer Geschichte und die Arbeit von Gedächtnisinstitutionen wichtig für das soziale Handeln in der Gegenwart. Da der Feminismus und die Frauenbewegung immer noch nicht zum Mainstream der Geschichtsschreibung gehören, soll und wird das zukünftige Portal die Hürde der Unkenntnis verkleinern.

An der Diskussion auf dem Podium beteiligten sich mit ihren Beiträgen Elke Ferner und Dr. Annette Keinhorst sowie mit Dagmar Heib (CDU) und Barbara Spaniol (Die Linke) zwei Landtagsabgeordnete und frauenpolitische Sprecherinnen ihrer Fraktionen. Von allen Seiten wurde immer wieder betont, dass Digitalisierung keine zukünftige Schließung von Archiven bedeutet, dass im Gegenteil zusätzliche Mittel gebraucht werden, um sowohl Räume, Speicherung und Personal finanzieren zu können! Alle Teilnehmerinnen wollen sich auf ihren Ebenen dafür einsetzen. Auch das saarländische Presseecho zur Veranstaltung nutzt sicher diesem Vorhaben.¹⁵

Da in diesem Jahr allen i.d.a.-Mitgliedern die Planungen für den Online-Gang des DDF im Plenum vorgestellt werden sollten, gab es diesmal nur drei parallel tagende Arbeitsgruppen (AG).

Die AG METAs Suchworte (Vorbereitung: Dr. Karin Aleksander, Genderbibliothek ZtG HU Berlin) diskutierte anhand der vorab zugeschickten Schlagwortliste des DFG-Projektes *GenderOpen – ein Repositorium für die Geschlechterforschung*, ob, wie und mit welchen Änderungen diese ca. 450 Schlagwörter für die inhaltliche Verschlagwortung der im DDF geplanten Essays genutzt werden können. Viele unserer Basisentscheidungen (wie Prä- und Postkoordination oder Plural für Per-

¹⁵ z.B.: <https://www.sr-mediathek.de/index.php?seite=7&id=55552>

sonengruppen) wurden bekräftigt. Die meisten wünschen für die Feinverschlagwortung auch weitere Felder wie Geografika, Disziplinen sowie Zeitschlagwörter. Dazu bleiben wir weiter im Kontakt und freuen uns über Anregungen zu einzelnen Schlagwörtern. Drei Einrichtungen möchten die fertige Liste für ihre Inhaltserschließung nutzen. Dafür arbeiten wir eng mit dem Team des META-Katalogs von i.d.a. zusammen.

Die AG Social Media (Vorbereitung: Catharina Becker, Fachstelle Antidiskriminierung & Diversity Saar und Cordula Jurczyk, DDF) diskutierte die Frage, wie Social Media-Kanäle für die i.d.a.-Einrichtungen besser genutzt werden können und wie der zunehmenden Realität von Hassreden im Internet begegnet werden kann.

Die AG Überlieferungsbildung (Vorbereitung: Rita Kronauer, ausZeiten Bochum) diskutierte das Sammlungsverhalten von Archiven und ob sich feministische Sammlungskonzepte über die Zeit und mit den veränderten technischen Möglichkeiten, Sachzwängen und Nachfragen selbst wohin und wie verändert haben. Dazu gehört z.B., ob sich Archive direkt um die Übergabe von Archivalien bemühen, z.B. nach regionalen historisch-politischen Ereignissen, und ob und wie auch Webangebote wo gespeichert und archiviert werden können/sollen. Diese Fragen sollen bei der nächsten Jahrestagung weiter diskutiert werden.

Die verbleibende Zeit der Tagung gab schon einen Einblick in die Planungen für den Online-Gang des DDF. Susanne Diehr (DDF) stellte als Motto der geplanten Veranstaltungen vom 13. bis 15.09.2018 den Hashtag „#frauenmachengeschichte“ vor. Nach dem feierlichen Start des Online-Portals am 13.09.2018 wird es am Sonnabend eine „Sommeruniversität“ im Gebäude der Humboldt-Universität zu Berlin geben. Alle i.d.a.-Einrichtungen sind bis Ende November 2017 aufgerufen, dafür Themen und Veranstaltungskonzepte einzureichen, damit ein umfangreiches und buntes Programm mit Bausteinen aus Wissenschaft, Politik, Kultur und Kunst entsteht. Die Fachkommission und der Wissenschaftliche Beirat des DDF werden diese Themen gemeinsam mit den DDF-Verantwortlichen beraten und dann entscheiden. Das Programm wird voraussichtlich ab Mai 2018 online veröffentlicht. Der Zugang zur Sommeruniversität ist offen und kostenlos für alle Interessierten. Wer auf dem Laufenden bleiben möchte, kann das Weblog des DDF abonnieren bzw. lesen.¹⁶

Da das nächste Bulletin Info erst im Oktober 2018 erscheint, sollten alle Interessierten auf die Neuigkeiten in den Social Media-Kanälen des i.d.a.-Dachverbandes, des DDF und der einzelnen i.d.a.-Einrichtungen achten, v.a. auch auf das

¹⁶ <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/blog/>

Weblog der Genderbibliothek¹⁷, denn die Genderbibliothek hat gemeinsam mit Kooperationspartnerinnen fünf Veranstaltungen für die Sommeruniversität angemeldet.

Stefania Vittori

Jahrestagung des Rates für Migration zu „Gender und Migration als Bildungsfaktoren. Intersektionale Zugänge im gesellschaftlichem Wandel“

9.-10. November 2017, Humboldt-Universität zu Berlin

„Wie können wir Konzepte und Begrifflichkeiten, die geschlechtliche, sexuelle, und ethnische Unterschiede markieren, im Bildungssystem neu konnotieren? Wie kann eine Verfestigung von Ungleichheitslagen bei marginalisierten Identitäten aufgebrochen werden, ohne dabei in das gesellschaftliche Wissensreservoir zu fließen und mediale Wirklichkeitskonstruktionen zu produzieren? Welche Verantwortung schließt die eigene Praxis als privilegierte Wissenschaftler*innen ein? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigten sich die Wissenschaftler*innen bei der diesjährigen Jahrestagung des Rates für Migration in Berlin.

Die Jahrestagung, organisiert vom Rat für Migration in Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität Frankfurt am Main, fand vom 09.11.-10.11.2017 am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt Universität und an der W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums in Berlin statt. Die Jahrestagung bot 150 Wissenschaftler*innen und Multiplikator*innen einen Raum, sich zu nationalen und transnationalen Querschnittsperspektiven von Gender, Flucht und Migration im Zusammenhang mit Bildung, Religion und staatlichen Regulierungsmaßnahmen auszutauschen, um gemeinsam an neuen Ansätzen zu arbeiten, und um eine Reflexion der dominanten und aufgeladenen Narrative des Migrationsdiskurses in Deutschland zu ermöglichen.

Migration und Geschlecht in ihrem Zusammenwirken als Kategorien komplexer sozialer Ungleichheiten (Dämonisierungsnarrative und hegemoniale Doppel-Deutungen)

In ihrem Eröffnungsvortrag zu „Genderperspektiven in Debatten über Flucht/Migration. Eine intersektionelle Analyse“ veranschaulichte Prof. Dr. Helma

¹⁷ <https://www2.gender.hu-berlin.de/genderbib/>

Lutz (Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Goethe-Universität Frankfurt/M.) kritische Perspektiven mit einem intersektionalen Zugang auf die kontrovers diskutierten politischen und medialen Debatten rund um das „Ereignis Köln“ und die feministischen Hashtag-Kampagnen #ausnahmslos und #metoo. Diese Debatten seien, wie Prof. Dr. Lutz betont, von manichäischen Konstruktionen zwischen „dem Volk“ und unterschiedlichen, dämonisierten „Anderen“ durchzogen, die ethnisierte, rassifizierte und vergeschlechtlichte Narrative im Migrationsdiskurs hervorbringen und stabilisieren. Das „Ereignis Köln“ stehe für die ambivalente Verflechtung von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Die Verschärfung von polarisierenden Zuschreibungen und Naturalisierungen zeigt, wie die Sexualpolitik für eine rassistische Wahrheitsproduktion aktiviert werde. Meltem Kulaçatan (wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich für Erziehungswissenschaft, Pädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt/M.) fasste abschließend zusammen, dass das Sprechen über Geflüchtete und Migrant*innen zunehmend von einer Dämonisierung des Anderen geprägt sei und die genaue Verortung des Dämonischen bei postkolonialen männlichen Geflüchteten hierbei als projektiver Fokus fungiere und zugleich als Garant für die Eindämmung europäisch-bürgerlicher Ängste diene. Es sei von dringlicher Relevanz, stimmten Kulaçatan und Lutz zu, bei der Zunahme von diesen Narrativen über Gewalt zu sprechen und dabei nicht außer Acht zu lassen, dass die Risiko-, Gefährdungs- und Bedrohungsdiskurse die verschiedenen Handlungsräume durchziehen und zur vermeintlichen Legitimität von Sicherheitsverschärfungen und zur Instrumentalisierung von rassistischen Deutungs- und Urteilmustern beitragen.

Dabei wiesen sie auf die praktische und politische Relevanz der vorgestellten wissenschaftlichen Analysen hin. Der Fokus sei nicht auf eine bessere und adäquater Darstellung der Verhältnisse im wissenschaftlichen Raum zu legen, sondern auf die Schaffung eines kritisch-reflexiven Verhältnisses zu der eigenen Arbeit wie auch zu den institutionalisierten Herrschaftspraktiken, die rassifizierte Geschlechterverhältnisse und Mechanismen der Kulturzuschreibungen begünstigen und ein essentialistisches und statisches Verständnis von Menschen mit Migrationshintergrund hervorbringen.

Der zweite Tag der Tagung wurde von Dr. Yasemin Shooman (Leiterin der Akademieprogramme des Jüdischen Museums) eröffnet. In den Räumlichkeiten der W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums in Kreuzberg erwartete die Teilnehmer*innen am Vormittag das erste Panel zu „Religion, Gender und Bildung“ mit Inputs von Dr. Paul Mecheril (Professor für Interkulturelle Bildung am Institut für Pädagogik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg), Prof. Dr.

Harry Behr (Goethe-Universität Frankfurt/M.) und Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu (Universität Bremen).

Pädagogik der Anerkennung

Das erste Panel beschäftigte sich mit den Debatten und Fragestellungen rund um die normativen Leitbilder, Inklusions- und Exklusionsmechanismen im Bildungssystem und die Kategorie Religion als gesellschaftliches Deutungs- und Identifikationsmuster, die sich derzeit im deutschsprachigen Diskursraum zu einer medial, wissenschaftlich und politisch wirkmächtigen Kategorie konstituiert. Vor diesem Hintergrund stellte sich – gerade auch in religionspädagogischer Praxis und Reflexion – die Frage *„Wie können die Bias und hegemonialen Strukturen in den Wahrnehmungen, Zuschreibungen und diskursiven Konstruktionen von Muslim*innen und Migrant*innen im schulischen Kontext aufgebrochen und ein ‘religiöses Othering’ verhindert werden?“* Der Fokus der Diskussion lag auf einer rassismuskritischen und migrationspädagogisch informierten Religionspädagogik, die pädagogische Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen ermöglicht, die nicht auf symbolische, räumliche und institutionelle Einteilungen von Menschen angewiesen sind, die ihre Würde und ihr Handlungsvermögen beschneiden. Ausschlaggebend sei es, Veränderungs- und Handlungsmöglichkeiten zu erkunden und zu erproben, von denen weniger Gewalt ausgeht. Somit sei es zentral, den diskursiven Subjektivierungsprozessen entgegenzuwirken und die Schaffung von neuen Begriffen in der Bildung willkommen zu heißen, die ein „religiöses Othering“ und eine „Muslimisierung“ von Schüler*innen und Student*innen gar nicht erst ermöglichen.

„Aber kämpfen musst Du schon ...“ – Universitäre Bildungsangebote für Geflüchtete und Migrierte

Im Vordergrund der anschließenden Podiumsdiskussion zum Dokumentarfilm *„Aber kämpfen musst Du schon ...“ – Universitäre Bildungsangebote für Geflüchtete und Migrierte* betonte Prof. Dr. Rudolf Leiprecht (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg) die Relevanz von universitären Bildungsangeboten wie das Programm des „Kontaktstudiums“ an der Universität Oldenburg, um akademischen Geflüchteten und Migrierten den Zugang zur Universität zu erleichtern und sie in ihrem akademischen Selbstverständnis zu stärken.

Migration and Gender – Academic Freedoms and Scholars at risk

Das Panel zu *„Migration und Gender – Academic Freedoms and Scholars at risk“* eröffnete Zeynep Türkyilmaz (EUME Fellow, Humboldt-Universität zu Berlin) mit einer bewegenden Veranschaulichung der prekären Situation von Wissenschaftler*innen in der Diaspora. Ihren einleitenden Worten folgten Beiträge von Prof.

Dr. Andrea Petö (Professorin für Gender Studies an der Central European University in Budapest) und Dr. Nil Mutluer (Philipp Schwartz Stipendiatin im Lehrbereich Diversity and Social Conflict der Humboldt Universität zu Berlin), die Kritik an der akademischen Wissenschaftsfreiheit in den politischen Kontexten von Ungarn und der Türkei übten. Sie wiesen auf die Problematiken von Wissenschaftler*innen in der Diaspora hin, von fragmentierten Identitäten, dem Wunsch, die akademische Arbeit und politischen Aktivismus fortzusetzen, bis hin zur Gefahr einer „doppelten Viktimisierung“ von Wissenschaftler*innen und von der Stagnation in ihrer Forschung. Dr. Nil Mutluer beleuchtete in ihrer Ansprache die Kontroversen und Risiken, die oftmals in den Debatten rundum die „Scholars at risk“ außer Acht gelassen werden, z. B. dass die Wissenschaftler*innen in ihren Herkunftsländern nicht der hegemonialen Normativität und auch in Deutschland dem konstruierten Bild vom „idealen Flüchtling“ und „exzellenten Akademiker*in“ nicht entsprechen und somit viele im Exil nicht mehr Freiheiten, sondern weit mehr Beschränkungen als in ihren Herkunftsländern ausgesetzt seien.

Den Ansprachen folgend, konnte in der anschließenden Podiumsdiskussion herausgearbeitet werden, dass vor allem die kritischen Wissenschaftler*innen der Queer- und Frauenforschung sich für ein Stipendium bei der Philipp-Schwartz-Initiative für gefährdete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bewerben. Sie seien unter anderem, aufgrund ihrer Standfestigkeit ihre kritische Forschung nicht aufzugeben, eine der Hauptzielgruppen von politischer Verfolgung und auch mancher Form der Repression. Die Repression und Marginalisierung ende nicht mit ihrer Entscheidung, das jeweilige Land zu verlassen. Die meisten von ihnen seien auch im Exil mit den Problemen der Marginalisierung und Prekarisierung in der Wissenschaft konfrontiert. Prekäre, kurzzeitige Beschäftigungen in deutschen Forschungseinrichtungen und Wissenschaftsorganisationen, sprachliche Barrieren und Schwierigkeiten bei Bewilligungen von Aufenthalt- und Asylanträgen seien nur einige der vielen Mauern, gegen die sie anzukämpfen haben.

Dies erfordere, wie viele der anwesenden Scholars nochmals betonten, eine verstärkte Auseinandersetzung mit den Motiven der politischen und akademischen Verfolgung von Akademiker*innen in politisch repressiven Ländern und in der Diaspora selbst. Denn das Uni-Asyl gewähre den meisten nur einen temporären Schutz und einen beschränkten Raum, um ihre Forschung fortzusetzen.

Abschluss der Tagung

Eine Zusammenfassung der Tagungsergebnisse und einen Ausblick ermöglichte die abschließende Plenumsdiskussion mit Dr. Aleksandra Lewicki (Freie Universität Berlin) und Dr. Linka Supik (Westfälische Wilhelms-Universität, Münster). Dabei wurden einige der ausgearbeiteten Thesen vorgestellt, wie z. B. die, dass

ein möglicher Wandel von wissenschaftlichen Repräsentations- und Wahrheitsregimen möglich sei durch eine Einbeziehung und Betrachtung der Verschränkung von Gender und „race“ in den Debatten und Diskursen. Ebenso wurde betont, dass die verschiedenen Lebenswirklichkeiten im Bildungssystem sichtbar zu machen seien, um die Grenzen der Zuschreibungen aufzuweichen. Die Schaffung von kritischen Räumen und einer kritischen Reflexion sei dabei entscheidend, um die Verhaftungen der Selbst- und Fremdbilder von Migrant*innen innerhalb der Migrationsforschung zu problematisieren und die eigene Praxis der Wissensproduktion zu hinterfragen.

Das umfangreiche Programm der zweitägigen Tagung hat den Teilnehmenden eine multidimensionale Sichtweise auf die Ungleichheitsverhältnisse und Ausschlussmechanismen innerhalb moderner, westlicher Bildungssysteme ermöglicht. Die Tagung hat kritische Perspektiven erarbeitet und zusammengeführt, um Differenzmarker im Bildungs- und Migrationsdiskurs neu zu denken. Durch den Fokus auf die Differenzmarker Religion, Ethnizität und Geschlecht gelang es, die Notwendigkeit der Berücksichtigung unterschiedlicher Aspekte und ihrer spezifischen Wechselwirkungen aufzuzeigen, die eine differenzierte Analyse der Verteilung von Ressourcen und Zugängen in modernen Bildungssystemen erforderlich macht. Die Tagungsbeiträge konnten neben ihrer wissenschaftlich-theoretischen Fundierung vor allem durch ihren unmittelbaren praktischen Bezug überzeugen und den Teilnehmer*innen neue Ansätze eröffnen, um diese Haltung aus der wissenschaftlichen „Blase“ mit geeigneten Strategien und Methoden in das gesamtgesellschaftliche Bewusstsein und in die außerakademischen Debatten einzubringen.

Inken Behrmann

“The gender lens makes science better.” Report about workshop day: Gender in Agricultural Value Chains – The Case of African Indigenous Vegetables in Kenya

24. November 2017, Humboldt-Universität zu Berlin

As the HORTINLEA project, researching the value chain of African Indigenous Vegetables (AIVs) in Kenya, draws to a close, the final Workshop day of the sub-projects (SP) 10 and 7b in cooperation with the Center for transdisciplinary gender studies (ZtG) on Nov 24th gathered fellow researchers, PhD students, commen-

tators and students in lively discussion. The PhD students of SP 10 “Gender Order: Embedding gender in horticultural value chains” and SP 7b “Meal Cultures in Market Trends and Consumption Habits”, both critically assessing gender relations along the value chain, presented their research. They critically examined the bitter and sweet sides of increasing commercialization of AIVs for women along the value chain, from the production to the consumption side.

After welcome remarks by Prof. Dr. Christine Bauhardt, leader of the department of Gender and Globalization, Suse Brettin introduced the HORTINLEA project. With the goal of raising awareness about the advantages of AIVs and promoting their commercialization, the research in HORTINLEA focuses on the value chain of AIVs. Concretely, the ecological, socio-economic and institutional context, in which AIVs are produced, sold and consumed are examined. The subprojects in the department for gender and globalization assess this development from a critical perspective: How does the commercialization of AIVs impact livelihoods of producers and consumers? Who really gains and who loses by upgrading of AIV value chains and how is that interrelated with power, social inequalities and gender relations?

The first part of the workshop addressed the production and selling of AIVs. After the commentating researcher, Dr. Rhiannon Pyburn of the Royal Tropical Institute - KIT, Netherlands, introduced the field of ‘Gender Dynamics in Agricultural Value Chains’ with an overview of the existing research and approaches, Ruth Githiga, PhD student of the project, explained the emergence of AIV value chains and their commercialization in Kenya. While AIVs were formerly perceived as a “women’s crop”, with the commercialization, men have entered the value chain and are profiting. Also, women’s groups which started as welfare groups, are now actors in the value chain as they farm together. Some women are now able to make a living out of AIV production and enhance their ability to meet practical needs, also resulting in higher independency from husbands. On the other hand, women have to bear with the double burden of household work and AIV production, they experience market harassment and men abandoning their responsibilities in the household as women engage in more working areas. To really assess women’s impact, however, factors as social reproductive work and care work have to be recognized as part of the value chain.

Emma Oketch went on to frame gender dynamics and hierarchies in AIV production as part of structural conflict in Kenya. She identified key factors of this structural conflict as land access and land rights that are inherited patrilineal, access to water, opportunities to take out loans as well as norms and customs, which are hindering women from taking on positions with decision taking powers, as well as the traditional division of labor and leadership in households and farming

groups. Overall, structural conflict negatively affects food security. In order to counteract, however, structures will need to be changed as well as policies.

In the afternoon, the researchers' presentations turned to the consumption side: The second commentating researcher, Prof. Dr. Anke Niehof from Wageningen University & Research, Netherlands, introduced the audience to her research about "Women as gatekeepers to family nutrition" with a focus on paradoxes and power potentials in women's positions. Subsequently, Meike Brückner and Anne Aswani presented their research results regarding meal cultures of AIVs in Kenya. Meike Brückner introduced during the project newly developed methods: cook-along interviews to experience the preparation process and food mobility mapping to really assess which resources and workload are to be estimated for a meal. She presented on the one hand that AIVs have a high cultural and nutritional value for the interviewed women. On the other hand, however, there is a division of labor in which women shoulder a higher share of the meal preparation and care work, they experience problems with mobility to get all the resources they need, as well as water and time scarcity. To be food secure, so the conclusion, people first need to be meal sovereign.

Anne Aswani continued in outlining the role that AIVs could play in overcoming the double burden of malnutrition in Kenya. Mostly women and children are affected by either over- or undernutrition. In the concerning research, meal preparation is oftentimes a missing link. The knowledge of preparation and cooking is limited, mostly indigenous and traditionally passed from mothers to daughters. Women thus shoulder the double burden of formal employment and meal preparation while other people have no access to recipes for AIV preparation. The knowledge thus needs to be transferable, there needs to be a reduction of the workload in preparing AIVs for women and men need to join the process of preparation AIVs.

Gender proved to be an important distinction mark in AIV production and consumption as social and cultural norms determine the division of labor as well as the emancipatory potential of commercialization of AIVs. In the end, as Rhiannon Pyburn said: "The gender lens makes science better."

Johanna Jaspersen

Thementag Intergeschlechtlichkeit – Kämpfe, Reformen und Reformbedarf im Recht

Im November 2017 fand an der Juristischen Fakultät der HU Berlin der Thementag Inter*geschlechtlichkeit statt. Organisiert von der Humboldt Law Clinic Grund- und Menschenrechte diskutierten Aktivist*innen mit Wissenschaftler*innen und Rechtsanwält*innen über Aspekte von Recht und Intersexualität. Ausgangspunkt war die einige Wochen vorher veröffentlichte Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts (10. Oktober 2017, Az.: 1 BvR 2019/16) nach der die bisherige Regelung, dass Menschen sich in Deutschland nur als männlich oder weiblich (oder ganz ohne Eintrag) im Geburtenregister registrieren lassen können, gegen Verfassungsrecht verstößt. Zukünftig müssen Menschen daher die Möglichkeit bekommen, mindestens eine weitere Option eintragen zu lassen, die sogenannte „dritte Option“ – jedenfalls solange das Personenstandsrecht vorsieht, dass das Geschlecht einer Person registriert werden muss. Von Interesse ist die dritte Option vor allem für inter*geschlechtliche Menschen. Es handelt sich aber auch über den konkreten Fall hinaus um eine Entscheidung, die nicht nur gravierende rechtliche Konsequenzen haben wird, sondern auch das Potential birgt, die ganze verrechtlichte Geschlechterordnung in Deutschland durcheinander zu bringen.

Was ging also dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG) voraus? Die inter*geschlechtliche Kläger*in Vanja entschloss sich 2013, den Wunsch nach einem Geschlechtseintrag, der weder männlich noch weiblich ist, juristisch prüfen zu lassen. Eine Änderung des Eintrags im Geburtenregister und daran anschließend in allen anderen offiziellen Dokumenten war das Ziel. Der Weg dorthin sollte gleichzeitig auch der Öffentlichkeitsarbeit und Sensibilisierung für das Thema Inter*geschlechtlichkeit dienen, so gründete sich die Kampagne „Dritte Option“, die gemeinsam mit Vanja den langen Weg der Verfassungsbeschwerde begleitete und dokumentierte, der nun in der Entscheidung des Gerichts in Karlsruhe seinen vorläufigen Höhepunkt gefunden hat. Eine der Prozessbevollmächtigten von Vanja ist Friederike Wapler, die auch beim Thementag referierte. Zu Beginn kam auch sie nicht umhin ihrer Überraschung über das Urteil Ausdruck zu verleihen. Ohne Vorankündigung erfuhr Sie von der anstehenden Entscheidung auch erst am Nachmittag vor der Veröffentlichung. In ihren Augen war dieses Urteil das bestmögliche Ergebnis, das die Initiative sich erhoffen konnte. Friederike Wapler nutzte anschließend den Rahmen des Thementages um am Beispiel der Verfassungsbeschwerde ausführlicher über Strategien und Möglichkeiten von Strategischen Prozessführungen zu sprechen. Dabei hob sie auch die

Rolle unterstützender Initiativen und Netzwerke am Beispiel der Kampagne „Dritte Option“ hervor.

Zuvor war der Tag mit einem Einführungsvortrag von den beiden Law Clinic-Alumna Franziska Brachthäuser und Theresa Richarz begonnen worden. Beide waren auch maßgeblich an der Organisation der Veranstaltung beteiligt und eröffneten den Tag mit einer generellen Einführung in das Thema Intersexualität und umrissen die gegenwärtige Rechtslage in Deutschland. Ihr Vortrag gleich zu Beginn sollte bestehende Wissenslücken auch von der anwesenden Presse schließen, damit im Anschluss intensiv und kritisch über die Auswirkungen des Urteils diskutiert werden konnte.

Von Inter*geschlechtlichkeit oder Inter*sexualität wird immer dann gesprochen, wenn ein Mensch nicht auf den ersten Blick und in der Regel unmittelbar nach der Geburt dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden kann. Im Vordergrund der Betrachtung stehen die äußeren Geschlechtsmerkmale, aber genau genommen liegt Inter*geschlechtlichkeit auch dann vor, wenn hinsichtlich der Genitalien, Hormone, Chromosomen oder anderer anatomischer (Geschlechts)-Merkmale keine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden binären Geschlechter möglich ist. Inter*geschlechtlichkeit wird zwar vielfach als ein 'Zwischen' den beiden Geschlechtern definiert, aber vorzuziehen ist ein Verständnis, das anerkennt, dass die Idee von zwei binären Geschlechtern die nur durch eine Zwischenform ergänzt werden, schlicht nicht den Tatsachen entspricht. Geschlechtervariationen existieren hinsichtlich allen Kriterien und Kombinationen die man zur Bestimmung von Geschlecht in den Blick nimmt. Sei es hormonell, chromosomal oder eben hinsichtlich der äußeren und inneren Geschlechtsmerkmale.

Bislang sah das Personenstandsgesetz vor, dass das Geschlecht unmittelbar nach der Geburt des Kindes in das Geburtenregister eingetragen werden muss. Nach einer Änderung des Personenstandsgesetzes im Jahre 2013 muss der Eintrag offenbleiben, wenn das Kind weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordenbar ist. Wie eine Datenerhebung des Deutschen Instituts für Menschenrechte aus dem Jahr 2016 ergab (DIMR, 2017, Status Quo und Entwicklung von Regelungsmodellen zur Anerkennung und zum Schutz der Geschlechtsidentität), scheitert die Umsetzung dieser Regelung in der alltäglichen Praxis. Zudem kritisieren Betroffene sowie Interessenverbände von inter*sexuellen Menschen, dass ein Offenlassen des Eintrags eben keiner vollständigen, positiven Anerkennung ihres Geschlechts gleichkommt. Sie argumentieren, dass damit auf eine unzulässige Art und Weise in ihre Grundrechte eingegriffen wird, die auch die geschlechtliche Identität des Menschen schützen. Das sieht nun auch

das Bundesverfassungsgericht so, wenn es in seiner Entscheidung vom 10. Oktober schreibt: „Personen, die sich dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen, werden in [ihren] Grundrechten verletzt, wenn das Personenstandsrecht dazu zwingt, das Geschlecht zu registrieren, aber keinen anderen positiven Geschlechtseintrag als weiblich oder männlich zulässt.“ Das Personenstandsgesetz ist also hinsichtlich der den Geschlechtseintrag fordernden Normen verfassungswidrig, und der Gesetzgeber verpflichtet bis zum 31. Dezember 2018 eine verfassungsgemäße Neuregelung herbeizuführen. Diese Regelung kann entweder beinhalten, dass eine dritte Bezeichnung neben männlich und weiblich eingeführt wird oder aber – und das ist der Paukenschlag den dieser Beschluss bedeuten könnte – er verzichtet generell auf einen personenstandsrechtlichen Eintrag.

Nachdem vormittags diese personenstandsrechtliche Thematik Schwerpunkt der Veranstaltung war, widmete sich das Panel am Nachmittag der strafrechtlichen Perspektive auf die medizinisch nicht intendierten Operationen an inter*geschlechtlichen Säuglingen und Kleinkindern. Moderiert von Katharina Bager, die selbst wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt Law Clinic Grund- und Menschenrechte ist, diskutierten Annette Grünewald, Professorin für Strafrecht an der HU Berlin, Lucie Veith, Aktivistin beim Verein Intersexuelle Menschen e.V. und Ulrike Klöppel, Mitarbeiterin am ZtG und Autorin der Studie *Zur Aktualität kosmetischer Operationen uneindeutiger Genitalien im Kindesalter* des ZtG.

Lucie Veith betonte, dass die Gewährleistung der körperlichen Unversehrtheit inter*geschlechtlicher Menschen nach wie vor eine der Hauptforderungen intersexueller Menschen ist. Eindrücklich berichtete sie von den oft lebenslang andauernden körperlichen und seelischen Schmerzen, die inter*geschlechtliche Personen häufig erleben, wenn an ihnen in der Kindheit Operationen durchgeführt wurden, die aus medizinische Sicht nicht notwendig sind, aber durchgeführt werden, damit das Kind einen als eindeutig männlich oder weiblich zu lesenden Körper erhält noch bevor sich die eigene Geschlechtsidentität entwickeln kann. Anhand der im Dezember durch das ZtG veröffentlichten Studie konnte Ulrike Klöppel verdeutlichen, dass die Anzahl dieser geschlechtsangleichenden Operationen an Neugeborenen oder Kleinkindern in Deutschland nach wie vor nicht abgenommen hat, obwohl die schwerwiegenden Folgen und Nebenwirkungen bekannt sind und sich auch der Deutsche Ethikrat in einer Stellungnahme ausdrücklich gegen die Praxis ausgesprochen hat. Annette Grünewald begründete ausführlich, warum die Operationen in ihren Augen eine nicht zu rechtfertigende Körperverletzung darstellen und somit gegen das deutsche Strafrecht verstoßen, auch wenn das Strafrecht die Operationen an inter*geschlechtlichen Kindern

nicht ausdrücklich verbietet – anders als zum Beispiel die weibliche Genitalverstümmelung. Demnach wäre eine Änderung des Strafrechts dahingehend, dass die Praxis ausdrücklich unter Strafe gestellt wird, zwar nicht zwingend notwendig, eine klarstellende Regelung aber doch sehr sinnvoll, um in der Praxis einen Aufschub der Operationen bis zu dem Alter durchzusetzen, in dem ein Kind selbst entscheiden kann.

Zur Paneldiskussion trugen auch die zum Teil sehr persönlichen Beiträge von anwesenden Aktivist*innen bei und Jurist*innen, die mit dem Thema betraut sind. Dabei ging es vor allem um die rechtlichen und praktischen Schwierigkeiten inter*geschlechtlicher Menschen später im Leben Schadensersatz und Schmerzensgeld für die erlittenen Verletzungen zu erlangen. Dies wird dadurch erschwert, dass die Operationen so lange zurückliegen, wenn die betreffenden Personen bereit sind zu klagen. Häufig sind die medizinischen Unterlagen dann nicht mehr zugänglich. Zudem liegt in der Regel eine Einwilligung der Eltern in die Operationen vor, die häufig nicht ausreichend über Alternativen informiert wurden.

Auch wurden mögliche Folgen, die das BVerfG-Urteil in Deutschland sowohl für den strafrechtlichen als auch den personenstandsrechtlichen Aspekt der Thematik nach sich ziehen wird, diskutiert. Für das Personenstandsrecht wurde dem Gesetzgeber durch das Gericht aufgegeben, bis Ende 2018 eine neue Regelung zu treffen. Ob die Regierung darüber hinaus Verantwortung übernimmt für das inter*geschlechtlichen Kindern in der Vergangenheit zugefügte Leid und für die Zukunft eine strafrechtliche Rechtsänderung durchführt, bleibt abzuwarten.

Für das Personenstandsrecht stellt sich die Frage, ob der Gesetzgeber eine neue Bezeichnung als dritte Option für das Geburtenregister wie z.B. „inter*!“, „divers“ oder „X“ wählt, oder aber in einem sehr den rechtlichen Geschlechtseintrag abschafft. Erstere Variante, so wurde argumentiert, hätte auf jeden Fall den Vorteil, dass sie der Sichtbarkeit und Akzeptanz von inter*geschlechtlichen Personen zugutekäme und eine Selbstbezeichnung der Identitätsfindung zuträglich sein könnte. Eine komplette Streichung des Geschlechtseintrages würde jedoch auch bedeuten, dass alle auf den Geschlechtseintrag im Geburtenregister rekurrende Regelungen geändert werden müssten. Die rechtliche Überbetonung der Kategorie Geschlecht wäre damit radikal in Frage gestellt. Plausible Gründe warum das Geschlecht bei der Geburt sofort bestimmt und im Anschluss daran beständig wiederholt und bestätigt wird, lassen sich kaum vorbringen. Eine Konsequenz einer Streichung der Geschlechtseintragung im Geburtenregister wäre, dass die Kategorie Geschlecht dem Recht langsam entzogen wird. Damit stellen sich bestimmte Fragen die eine dritte Option aufwerfen würden auch gar nicht

erst. Bei der Eintragung von Vater- und Mutterschaft könnte zum Beispiel in Zukunft nur noch auf die Elternschaft abgestellt werden, die Öffnung der Ehe für alle hat die Frage nach dem Geschlecht bei einer Heirat ohnehin schon gelöst. Einzig relevant bliebe das Geschlecht in den Bereichen des Rechts die Diskriminierungen verhindern oder ausgleichen sollen. In diesen Fällen könnte das Geschlecht einbezogen werden. Problematisch wäre nur die Nachweisbarkeit sowie die Festschreibung und Reproduktion von Kategorien durch Benennung der selbigen. Beiträge aus dem Publikum brachten auch das Problem der Nachweisbarkeit bei Personenstandsänderungen von Trans*personen noch einmal zur Sprache und kritisierten das Erfordernis psychologische Gutachten vorzulegen um eine Personenstandsänderung zu erwirken, wie es im Augenblick bei Trans*personen der Fall ist. Dies sei auf keinen Fall eine beispielhafte Praxis, da sie nur eine erneute Pathologisierung bedeute. Vielmehr müsse auf die Selbstbezeichnung abgestellt werden. Gangbare rechtliche Lösungen ließen sich aber auch hier finden. Das Urteil dürfe nun nicht zum Anlass genommen werden, Geschlecht zu re-biologisieren um damit die rechtliche Situation von Trans*personen anzugreifen. Einig waren sich dann aber alle, dass jetzt die Frage diskutiert werden muss, wie die Anliegen von Trans*personen und inter*geschlechtlichen Personen gemeinsam von diesem Beschluss profitieren können. Denn dass dieser Beschluss des Bundesverfassungsgerichts einen Etappensieg darstellt und das Thema der geschlechtlichen Vielfalt auf die öffentliche und politische Agenda setzt, steht außer Frage.

Der Thementag Inter*geschlechtlichkeit war auf jeden Fall ein willkommener Anlass zum Austausch und zur Diskussion von politischen Strategien. Organisator*innen und Anwesende waren sich einig, dass die Debatte an dieser Stelle nicht abbrechen darf, sondern dass der Prozess hin zur Gesetzesänderung kritisch begleitet werden muss und vor allem auch neben rechtlichen Reformen die politischen Forderungen nicht vernachlässigt werden dürfen. Der Tag fand einen eindringlichen Abschluss mit der Vorführung des Films „Das verordnete Geschlecht“, der die individuellen Lebensgeschichten inter*geschlechtlicher Personen erzählt und dabei auch die Bedeutung von Inter*geschlechtlichkeit in der Gesellschaft thematisiert. Einer der Autoren des Films, Rechtsanwalt Oliver Tolmein, begleitete die Filmvorführung.

Johanna Jaspersen ist Studentin der Rechtswissenschaft, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Juristischen Fakultät sowie Alumna der Humboldt Law Clinic Grund- und Menschenrechte.

Mike Laufenberg, Patrick Wielowiejski

ZtG-Kolloquium „Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!“ – Zum Stand der Anti-Political-Correctness-Bewegung in Deutschland

7.-8. Dezember 2018, Humboldt-Universität zu Berlin

Die vom ZtG (Gabi Jähnert und Kerstin Palm) in Kooperation mit Stefanie Claudine Boulila (Georg-August-Universität Göttingen) und Christiane Carri (Evangelische Hochschule Berlin) ausgerichtete Veranstaltung widmete sich aktuellen Strategien von Anti-Political-Correctness. Im Mittelpunkt standen die *gesellschaftlichen Ursachen* eines Erstarkens antifeministischer und anti-anti-rassistischer Rhetoriken sowie die Frage, ob und wie die Gender Studies auf die zunehmenden Angriffe gegen das eigene Forschungsfeld reagieren sollen.

In ihrem Vortrag über „Antifeminismus zwischen Rechtsruck und konservativer Revolution“ kontextualisierte **Katharina Pühl** aktuelle Anti-PC-Diskurse als Ausdruck allgemeinerer Machtverschiebungen. Ein neuer „hyperreaktionärer Neoliberalismus“ (Fraser) suche die Dominanz des „progressiven Neoliberalismus“ zurückzudrängen, welcher gleichstellungspolitische Interessen von Marginalisierten zumindest partiell zu integrieren wusste. Der autoritären Rechten sei es gelungen, eine desillusionierte weiße Arbeiterklasse, christliche Fundamentalist*innen und das ländliche und kleinstädtische Kleinbürgertum entlang „national-sozialer“ (Balibar), rassistischer und antifeministischer Grenzziehungen in einem „gegenhegemonialen Block“ (Gramsci) zusammenzuführen. Um den Spaltungsstrategien der Rechten effektiv zu begegnen, plädierte Pühl für eine intersektionale feministische Klassenpolitik, die Prekarisierungserfahrungen nicht auf Kosten anderer marginalisierter Gruppierungen artikuliert.

Eva Redecker bestimmte Anti-Genderismus im anschließendem Vortrag als Ideologie zweiter Ordnung, die als ein Abwehrmechanismus auf der Ebene von Ideologien erster Ordnung begriffen werden könne. So erweise sich Anti-Genderismus als ein ressentimentgeladenes Vehikel, um die Verlustserfahrungen eines Eigentums abzuwehren, dessen Besitzbarkeit zugleich ideologieförmig sei („Phantombesitz“). Die ideologische Vereigentümlichung beziehe sich dabei nicht nur auf Dinge, sondern auch auf soziale Beziehungen und an sie geknüpfte Enteignungserfahrungen. Dies zeige sich exemplarisch in der aktuellen Rassifizierung des Diskurses über sexualisierte Gewalt: „Braune Männer“ nehmen uns „unsere“ Frauen weg, so Redecker in Anlehnung an Spivak, und Feminist*innen erlauben „uns“ nicht, das zu sagen.

Mona Motakef, Christine Wimbauer und **Julia Teschlade** deuteten Anti-Genderismus als eine Reaktion auf umfassende und verunsichernde Prekarisierungsprozesse, die sich durch verschränkte Strategien auszeichne: Gleichstellung und Geschlechterforschung würden *anstelle von* ökonomisch und politisch induzierten Prekarisierungsprozessen attackiert (Externalisierungsstrategie), wobei Anti-Genderismus eine Statusverteidigung angesichts der Irritation bis dato unhinterfragter „doxischer“ (Bourdieu) Gewissheiten erlaube (Dramatisierungs- und Resouveränisierungsstrategie). Ein weiter und ambivalenter Prekarisierungsbegriff verdeutliche hierbei die Heterogenität der Akteur*innen, die keineswegs per se als „Modernisierungsverlierer*innen“ gelten könnten. Kontrovers wurde anschließend diskutiert, inwieweit sich mit dem prekarisierungstheoretischen Ansatz erklären lasse, dass manche Bevölkerungsgruppen (z.B. Schwarze in den USA) nicht rechts wählen, obschon sie überproportional von Prekarisierung betroffen sind.

Die von **Ilse Lenz** moderierte Podiumsdiskussion **am Abend** befasste sich mit der Frage, wie die Gender Studies auf den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit reagieren und die eigene Wissenschaftlichkeit vermitteln könnten. **Paula-Irene Villa** argumentierte dafür, die Auseinandersetzung mit den Kritiker*innen zu suchen, die hinsichtlich ihrer politischen Motive zu differenzieren und keinesfalls pauschal als rechtspopulistisch zu etikettieren seien. Mit biologistischen bzw. religiösen Diskurssträngen des Anti-Genderismus befassten sich die beiden anderen Podiumsgäste: **Kerstin Palm** sah hinsichtlich der Verbreitung veralteter evolutionsbiologischer und anderer biowissenschaftlicher Geschlechtertheorien im medialen Diskurs insbesondere kritische Biolog*innen in der Pflicht, in ihr eigenes Fach und dessen öffentliche Darstellung zu intervenieren, um unterkomplexen mit komplexeren biologischen Theorien zu begegnen. **Stephan Goertz** argumentierte ähnlich für die Theologie, dass die Stützung von Anti-Genderismus auf religiöse Dogmen auch durch Rückgriff auf theologische Begründungen destabilisiert werden könne, etwa indem mit dem Personen-, statt dem Naturrecht argumentiert wird. Insbesondere Villas Plädoyer für eine deutlichere Trennung von Politik und Wissenschaft wurde kontrovers diskutiert: Danach seien die Gender Studies Wissen produzierende Reflexionswissenschaften, die nicht prinzipiell einem gesellschaftspolitischen, etwa feministischen und rassismuskritischen, Anspruch folgen (sollten).

Maisha Auma eröffnete den zweiten Tag mit ihrem wissenshistorischen Vortrag „Fehlende Diversität thematisieren! Effekte des kolonialen und geschlechtlichen Ordners in ost- und westdeutschen Bildungsmaterialien (1949-1990)“. Mit ihrem Fokus auf „Diversitätswissen“ in Ost- und Westdeutschland machte Auma jedoch nicht nur die in Ost und West unterschiedlichen Repräsentationen von (fehlender, versteckter und vorhandener) Diversität sichtbar; sie problematisierte dadurch

auch den Diskurs, der Anti-Political-Correctness vor allem als ein Problem des Ostens verhandelt. Spuren zu finden, wo Diversität schon immer war, ermögliche es, der Erzählung des „Wir holen uns unser Land zurück“ etwas entgegenzusetzen. Während Auma damit optimistisch die Haltung vertrat, dass Diversität gerade auch durch andere Repräsentationen gestaltet werden kann, wurden in der Diskussion stärker die Ambivalenzen von Repräsentation betont.

In ihrem Vortrag „Feminists Against Political Correctness?“ analysierte **Jana Cattien** die diskursive Gegenüberstellung von *Hetzfeministinnen* und *Netzfeministinnen* insbesondere seit der Kölner Silvesternacht 2015. Antirassismus, so ihre These, würde von Feministinnen wie Alice Schwarzer sowohl als aktuelle Bedrohung als auch als schon immer dagewesener Bestandteil des Feminismus konstruiert. In Anbetracht eines vermeintlichen „Backlash“ diene die Figur des „Antifeminismus“ somit der Unsichtbarmachung des Antirassismus beziehungsweise der intersektionalen Geschichte des Feminismus, da sie feministische Ausschlüsse im Sinne einer Notwendigkeit der Rückbesinnung auf die klassischen Themen des *weißen* Feminismus legitimiere. Zugleich erscheine Antirassismus, wenn überhaupt, als abgeleitete Form des Feminismus. Insbesondere in der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass der in den *weißen* Feminismus eingeschriebene Konservatismus eine analytische Leerstelle bildet.

Biplab Basu und **Johanna Mohrfeldt** gaben mit ihrem Vortrag „Institutioneller Rassismus und Polizeigewalt“ einen praktischen Einblick in ihre Arbeit bei der Kampagne für Opfer rassistischer Polizeigewalt (KOP Berlin). Sie betonten, dass die große Durchsetzungskraft von Polizei und Justiz ein effektives Vorgehen gegen Rassismus in diesen Institutionen erschwere. In Ermangelung wissenschaftlicher Analysen zur Thematik, so Basu und Mohrfeldt, finde ihre Kritik aber immer noch zu wenig Gehör in Deutschland.

Vanessa E. Thompson stellte in ihrem Vortrag „*White Reconstructions* im gegenwärtigen Deutschland“ die Disqualifizierung rassismuskritischer Theorie und Praxis in öffentlichen – auch liberalen und linken – Debatten in den Mittelpunkt. Intersektionale Kritiken sähen sich dem Vorwurf ausgesetzt, durch „depolitisierende Identitätspolitik“ einen Schulterchluss mit dem Neoliberalismus einzugehen. Derartige „white reconstructions“ der Theorien von Mehrfachdiskriminierten würden einen Gegensatz zwischen Identitätspolitik und der so genannten „sozialen Frage“ konstruieren, obwohl gerade Frauen* und LGBT of Colour besonders stark von Ausbeutung betroffen seien. Im Anschluss an W.E.B. Du Bois' Konzept der „wages of whiteness“ analysierte Thompson Weißsein als nicht-monetäre Ressource, die eine Kompensation für das ökonomische Prekärwerden auch männlicher weißer heterosexueller Identität anbiete. Eine Solidarisierung mit Schwarzen, People of Colour, Frauen* und Queers würde hierdurch erschwert.

Dass mit Queerfeminismus und Rassismuskritik ausgerechnet solche Perspektiven dem „Zensur“-Vorwurf ausgesetzt seien, deren zentrales Anliegen darin bestehe, den Stimmen von Marginalisierten Gehör zu verschaffen, bildete den Ausgangspunkt von **Patricia Purtscherts** Vortrag. Purtschert zufolge stehe die Inszenierung von antiegalitären Positionen als Verteidiger von Demokratie und Aufklärung in einer Verbindung zur zunehmenden öffentlichen Aufmerksamkeit für solche feministischen, schwulen und queeren Stimmen, die ebenfalls gegen „Political Correctness“ Stellung beziehen und hierbei rassistische und transfeindliche Motive bedienen. Zum einen erhöhe der antiegalitäre Diskurs damit seine Legitimität; zum anderen sei es eine besonders erfolgversprechende Strategie, an den Spaltungen innerhalb des Feminismus anzusetzen und diese für sich zu nutzen. Purtschert vertrat die Position, dass wir unter diesen Umständen den Dialog mit solchen Stimmen verweigern sollten. Dies sei kein Ausdruck von Zensur, sondern zeuge von dem Versuch, die Bedingungen der Debatte zu verhandeln.

In der abschließenden Podiumsdiskussion, moderiert von Christiane Carri und Stefanie Boulila, stand die kritische Betrachtung von Identitätspolitik als Kampfbegriff gegen queere Bündnisse im Zentrum. Während **Patricia Purtschert** darauf hinwies, dass der Begriff zunehmend verwendet werde, um queeren Bündnissen Legitimität abzuspochen, verwies **AnouchK Ibacka Valiente** darauf, dass es in jeder politischen Bewegung – ob offen oder latent – immer auch um Identität gehe. **Pum Kommattam** knüpfte daran an und führte den identitätspolitischen Charakter von Anti-Political-Correctness aus: Wenn politische Korrektheit bedeute, das zu sagen, was man sagen muss, um liberal zu erscheinen, dann zeuge der Aufruf „Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!“ von dem Wunsch, sich ungefiltert rassistisch äußern zu können. **Katrin Kämpf** zufolge müsse stärker berücksichtigt werden, dass sich Anti-PC zu großen Teilen in sozialen Medien abspiele. Die Funktion von Kampfbegriffen wie Identitätspolitik solle daher auch innerhalb der Struktur sozialer Medien als Orten von Subjektivierung und als Echokammern mit hohem Eskalationspotenzial untersucht werden. Das Podium war sich einig, dass es nicht ausreicht, Anti-PC dem Rechtspopulismus zuzurechnen. Die Grenzen des Sagbaren hätten sich auch in queeren, schwul-lesbischen und feministischen Kreisen verschoben, während eine grundsätzliche kritische Auseinandersetzung mit Rassismus auch in der Linken nach wie vor ausstehe.

Eine wiederkehrende Frage auf der Tagung war die nach dem Neuheitscharakter von Anti-Political-Correctness und Anti-Genderismus. Einerseits stellt „Gender“ als Zielscheibe rechter und zunehmend auch liberaler Mobilisierungen gegen queere, feministische und antirassistische Interventionen zumindest eine rhetorische Neuerung dar. Andererseits wurde insbesondere aus rassistiskritischer Perspektive immer wieder angemerkt, dass rassistische, nationalistische und heteronormative Machtverhältnisse sowie Ressentiments gegen als „Störenfriede“

wahrgenommene Schwarze und PoC-Forscher*innen eine lange Kontinuität aufweisen. Ob es sich bei Anti-PC also „lediglich“ um eine neue Artikulationsweise des Altbekanntes oder eine tatsächliche Erosion liberaler Hegemonie handelt, ist demnach auch eine Frage der Perspektive.

Janna Hack, Xenia Müller, Jana Leonora Storch

Internationale und multidisziplinäre Tagung Tätermodelle und Transgression. Grenzfälle in Gewalt- und Traumaforschung

19. Januar 2018, Humboldt-Universität zu Berlin

Aus welchen kulturhistorischen und diskursiven Gründen rufen die Kategorien ‚Täter‘ und ‚Opfer‘ in zahlreichen Kontexten geschlechtlich konnotierte Assoziationen hervor? Welche Verbindung besteht zwischen Täter_innen, Täterkollektiven, Gesellschaft und Geschlecht? Wie kann die Geschlechterforschung essentialisierende Täter- und Opferkategorien aufbrechen und welches subversive Potential liegt in der Transgression vergeschlechtlichter Täter- und Opfermodelle?

Die internationale und multidisziplinäre Tagung „Tätermodelle und Transgression. Grenzfälle in Gewalt- und Traumaforschung“ fokussierte auf Täter_innengestalten aus unterschiedlichen zeitlichen, räumlichen und medialen Kontexten, bei denen die Vorstellung einer strikten Täter/Opfer-Binarität aufgegeben werden muss. Die Tagung fand unter der Leitung von Prof. Dr. Julia B. Köhne und M.A. Jan Mollenhauer am 19. Januar 2018 im Auditorium des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin statt und brachte internationale Wissenschaftler_innen der Kulturwissenschaft und Kulturgeschichte, Bild-, Film- und Medienwissenschaft, Psychologie/Psychoanalyse, Soziologie, Literatur-, Politik- und Geschichtswissenschaft sowie Geschlechterforschung zusammen.

In der kritischen Auseinandersetzung mit Täter_innenmodellen zeigte sich zum einen, dass in einigen Fällen von Gewaltverstrickung die Grenzlinie zwischen den involvierten Seiten verschwimmt. Zum anderen wurde plastisch, dass Täter_innenschaft nicht nur in marginalisierten oder als ‚perverse‘ oder psychopathologisch markierten Bereichen, sondern vielmehr im Innern der eigenen Gesellschaft zu verorten ist. Es zeichnete sich ab, dass, so sehr eine moralische und juristische Unterscheidung zwischen ‚Opfer‘ und ‚Täter‘ geboten ist, ihre rigide und zumeist vergeschlechtlichte Trennung in der Gewalt- und Täter_innenforschung über Pro-

zesse des ‚Othering‘ und Exklusionsmechanismen funktioniert. Die simplifizierende dichotome Kategorisierung, als Teil von sich bedingenden Wissenskonstituierungen und Machtstrukturen, fordert politische Fragestellungen heraus.

Wie Julia B. Köhne in ihrer Einführung konstatierte, sind die fachliche Wahrnehmung und öffentliche Verhandlung von Täter_innenschaft diskursiv strukturiert und in ihrer Symbolik an kollektive Erwartungshaltungen gekoppelt. In der Verschaltung von Täter_innenfiguren mit intersektionalen Kategorien wie *race*, *class* und *gender* zeigen sich Grenzfälle gesellschaftlicher Gewaltdiskurse und Rollenbilder. Um diesen Themenkomplex zu beleuchten, werden im Folgenden insbesondere diejenigen Tagungsvorträge aufgegriffen, die auf die geschlechtliche oder ethnifizierte Ebene von Täter_innenschaft fokussierten. Einige Vorträge fragten dabei nach der medial-öffentlichen Spiegelung von Täter_innen, andere stellten Täter_innenfiguren verschiedener Kontexte vor und fragten beispielsweise nach der Anerkennung kolonialer Gewaltverbrechen oder der Traumaverarbeitung sexualisierter Gewalt innerhalb therapeutischer Gruppen.

Die Beiträge von Michael Rothberg (University of California, Los Angeles), Jan Mollenhauer (Goethe-Universität, Frankfurt am Main) und Janine Fubel (Humboldt-Universität zu Berlin) eröffneten einen Blick auf kollektive Erinnerungspraktiken und Täter_innenhandeln. In einem Interview mit Rothberg wurden zentrale Inhalte seiner Publikation *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* (2009) besprochen. Der identitätsstiftende und performative Aspekt einer Kultur des Gedenkens stand hierbei im Fokus. Es wurde deutlich, welche zentrale Rolle visuelle Medien bei den vielschichtigen kollektiven Erinnerungsprozessen spielen. Vor diesem Hintergrund stellte Mollenhauer in seinem Vortrag „Beweisaufnahme. Courtroom Dramas und Screen Memories, 1960–1962“ eine Verbindung zwischen dem Jerusalemer Eichmann-Prozess im Jahr 1961 und Spielfilmen der 1960er Jahre her, die Gerichtsverhandlungen im Rahmen von Schuld und Verantwortung von Täter_innen im ‚Dritten Reich‘ und in den USA behandeln und in denen audiovisuelle Medien genau wie im Eichmann-Prozess eine Schlüsselrolle spielen. Fubel thematisierte in ihrem Vortrag „Todesangst und Tötungsmacht. Täterhandeln auf dem Räumungstransport aus dem KZ Sachsenhausen im April/Mai 1945“ die von der Opferseite sogenannten „Todesmärsche“, die zeitlich parallel zu der herannahenden Front der Roten Armee durchgeführt wurden. Sie fokussierte hierbei auf die Zwangsbeziehung zwischen den über 30.000 ehemaligen KZ-Insass_innen, von denen über 1.000 Personen erschossen wurden, und dem überwiegend männlichen SS-Bewachungspersonal sowie auf unbekanntere Formen passiver und aktiver Mittäter_innenschaft der deutschen Bevölkerung.

In seinem Vortrag beschrieb der Psychoanalytiker Mathias Hirsch, Facharzt für Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin, von ihm geleitete therapeutische Gruppensitzungen, in denen Opfer sexuellen Missbrauchs mit überführten Straftäter_innen anderer Gewaltkonstellationen konfrontiert wurden, und stellte seinen psychoanalytischen Therapieansatz umwandelnder Gegen- und Kreuzidentifikationen vor. Eine Auseinandersetzung mit dem inneren traumatischen Objekt finde sowohl auf der in den geschilderten Fällen zumeist weiblichen Opfer- als auch auf der männlichen Täterseite statt – durch die Konstitution eines geteilten sozialen Raums im therapeutischen Setting. Das Erkennen der introjizierten Anteile der jeweiligen Gegenseite stelle die Basis für seine Traumatherapie dar. Dieselbe führe durch das Zulassen von Angsteffekten bzw. die Entwicklung von Schamaffekten zu einer Stärkung der Ich-Grenzen und zu einem inneren Stellvertreterkampf als Weg der Traumaverarbeitung.

Kathleen Heft, die derzeit im Büro der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin arbeitet, befasste sich mit der medial-öffentlichen Spiegelung der Täterinnenfigur ‚Kindsmörderin‘ in deutschsprachigen Printmedien zwischen 1990 und 2015. Dabei stellte sie die Wechselwirkungen der diskursiven Verhandlung der Kindsmörderin mit Ostdeutsch/Westdeutsch-Diskursen heraus. Sie machte deutlich, dass der Kindsmord unter dem Topos der ‚Heilen Welt‘ imaginativ außerhalb der eigenen Gesellschaft lokalisiert und als individuell-pathologischer Ausnahmefall eingeordnet werde. Die Kindsmörderin stelle das ‚Andere‘ einer gemeinhin als gewaltfrei imaginierten Mütterlichkeit dar. Heft führte den Begriff der „Ossifizierung“ als Konstruktion einer kulturalisierenden Differenzlinie zwischen ‚ostdeutsch‘ und ‚westdeutsch‘ nach der Wiedervereinigung ein. In ihren medialen Inszenierungen würden Kindsmörderinnen als kulturell bedingtes Ostphänomen hergestellt und aufgrund ihrer topographischen Herkunft noch stärker als ihr westdeutsches Pendant abgewertet. Während Kindsmorde im Westen diskursiv als ‚Einzelfälle‘ eingestuft würden, werde die kollektive Repräsentation von Kindsmörderinnen im Osten als kulturelles Phänomen hingestellt. Die ostdeutsche Kindsmörderin – als dämonisches Gegenbild zur gesellschaftlich gefeierten liebevollen Mutter – werde in Verbindung mit der Kulturalisierung als ‚nicht-westdeutsch‘ in besonderem Maße stigmatisiert, pathologisiert und ausgegrenzt. Diese antagonistische Funktion warf in der Diskussion Fragen nach dem widerständig-subversiven Potential der Diskursfigur der mordenden Mutter auf.

Ulrike Wagener (Humboldt-Universität zu Berlin) lenkte in ihrem Vortrag „Missionare als koloniale Täterfiguren? Legitimationsstrategien von Gewalt und ‚weiße Unschuld‘“ den Blick auf die deutsche Kolonialzeit im heutigen Namibia. Sie veranschaulichte die ambivalente Täterschaft christlicher Missionare, die zwar vordergründig nicht aktiv am Betrieb der Konzentrationslager in Deutsch-Südwestafrika beteiligt waren, jedoch bei der Internierung von Herero und Nama und der

Legitimierung von Gewalt gegen Afrikaner_innen (auch im Nachhinein) eine zentrale Rolle einnahmen. Unter dem Vorwand einer friedlichen Christianisierung legitimierten und akzeptierten sie die menschenunwürdigen Zustände in den Konzentrationslagern, in denen der kolonialisierten Bevölkerung systematisch auch sexualisierte Gewalt angetan wurde. Medizinische Vorwände wurden hierbei verwendet, um sexuellen Missbrauch zu verschleiern; durch rassistische Argumentationsweisen wurde die Schuld den betroffenen Personen zugewiesen. Verharmlosende Narrative, die den Einfluss der Kolonialstrukturen auch noch auf die heutige namibische Gesellschaft herunterspielen, hielten sich hartnäckig, was unter anderem in Bezug auf die Konstruktion von Schönheitsidealen, ‚Normalität‘ sowie die Kategorien *race* und *gender* deutlich werde. Die deutsche Kolonialzeit sei aufgrund ihrer in Relation zu anderen Kolonialstaatengeschichten kurzen Dauer von 30 Jahren historiographisch oftmals als weniger gewaltsam porträtiert worden. Doch der Vortrag verdeutlichte, dass die Dauer nicht als angemessener Indikator für die Ausläufer der Gewaltherrschaft herangezogen werden kann, die bis heute in Namibia zu beobachten seien, und dass die Markierung der historischen christlichen Missionare als Funktionäre der Milderung und Besserung der Gewaltverhältnisse ein beschönigendes Bild erzeuge.

Laliv Melamed von der Goethe-Universität in Frankfurt am Main behandelte in ihrem Vortrag „Bring the Boys Back Home? Family Media Practices and Intimate Memories as Forms of Complicity“ eine Praktik des Gedenkens der jüdisch-israelischen Bevölkerung: Jährlich am Nationalfeiertag werden im Fernsehen Videos ausgestrahlt, die von Familien zum Gedenken an ihre im Rahmen des israelisch-arabischen Konflikts gefallenen Söhne angefertigt wurden. Obwohl die in den gezeigten Fällen männlichen Soldaten in ihrem privaten Umfeld porträtiert werden, weite sich das emotionale Gedenken an die verlorenen geliebten Familienmitglieder als ‚Opfer des Krieges‘ von der individuellen auf die kollektive Ebene aus. Auch wenn die Videos auf den ersten Blick wie harmlose Zeugnisse von Gedenken und Solidarität wirkten, resultierten sie nicht in einer neuen politischen Entwicklung hin zu mehr Solidarität mit dem arabischen, palästinensischen Gegenüber. Die gewaltsamen Konfrontationen würden durch die telemediale Spiegelung der intimen Emotionen der israelischen Familien nur einseitig beleuchtet. So komme es zu einer stetig wachsenden Militarisierung der Bevölkerung und der Reproduktion von sozialen Unterdrückungs- und Ungleichheitsstrukturen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die transdisziplinären Tagungsbeiträge und anschließenden Diskussionen einen diversifizierenden Blick auf Täter_innenschaft warfen, wobei letztere als strukturell-gesellschaftliche Problematik verstanden werden muss. Die Signifikanz der Kategorie Geschlecht in der transgressiven Täter_innenforschung zeigte sich auf individueller und kollektiver Akteur_innen-

ebene. Aus psychoanalytischer, postkolonialer, (kultur-)historischer, medienwissenschaftlicher und gendertheoretischer Perspektive wurde mit der verbreiteten dualen Vorstellung einer weiblich-friedvollen und männlich-gewalttätigen menschlichen ‚Natur‘ gebrochen. Bezüglich des patriarchalen Konnex von Gewalt, Macht und Geschlecht scheint das Fokussieren auf innergesellschaftliche Grenzfälle von Täter_innenschaft und nicht-stereotype Täter_innenfiguren eine kritische Reflexion diskursiver Machtstrukturen und Ansätze zu deren Neukonstruktion zu ermöglichen.

Agnes Böhmelt

Tißberger, Martina: Critical Whiteness. Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender.

Wiesbaden: Springer VS, 2017. – ISBN 78-3-658-17222-0, 44,99 €

„Leute in ‚Weiße‘ und ‚Nicht-Weiße‘ oder andere Farb- bzw. Graustufenkategorien einzuteilen, geht selbst nur mit einem rassistischen Ansatz. Also solange es um Weißsein – ob critical oder nicht – geht, macht mensch weiter rassistische Verhältnisse.“

In den Tagen vor Abgabe dieser Rezension lud eine Organisation über einen linken Verteiler zu einem „Input Critical Whiteness“ ein (<https://naturfreundejugend-berlin.de/termine/critical-whiteness>). Das oben angeführte Zitat gibt die erste – nicht unwidersprochen gebliebene – Antwort auf diese Einladung wieder. Daran an schloss sich eine der inzwischen üblichen, wenn nicht gar notorischen Debatten im Zusammenhang linker Rassismuskritik/Critical Whiteness in Deutschland: Lassen sich rassistische Verhältnisse kritisieren, verändern, ja abschaffen dadurch, dass das weiße Subjekt eben dieser Verhältnisse analysiert wird? Oder stellt diese Analyse eine Perpetuierung qua (reifzierender?) Markierung eben der Verhältnisse dar, die zu kritisieren, zu verändern, abzuschaffen sie antritt? Und durch was genau ist das rassistische weiße Subjekt gekennzeichnet? Doch – Hautfarbe?

Mit diesem hierzulande nach wie vor allzu geläufigen Missverständnis, mit dem sich Kritische Weißseinsforschung, ob eher akademisch oder eher aktivistisch betrieben, immer wieder konfrontiert sieht, räumt Martina Tißberger in ihrer jüngst erschienenen Monografie *Critical Whiteness. Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender* zu Anfang auf: „Whiteness ist nicht ins Deutsche übersetzbar“, schreibt sie. „Weißsein* meint eine ontologische Position, eine ‚Identität‘, während Whiteness das strukturierende Moment einer symbolischen Ordnung, ein Machtzentrum, ist“ (16). Dieses Machtzentrum, so argumentiert sie im Folgenden (101) mit Ruth Frankenberg, stellt allerdings einen „unmarked marker“ dar, oberflächlich betrachtet selbst merkwürdig farblos, eine Leerstelle, ein scheinbar transparenter Fleck, der eine Position /nicht/markiert, von der aus die ‚Anderen‘ als ‚anders‘ markiert – und tatsächlich erst als solche/s konstruiert – wurden und werden. Damit ist Whiteness für rassistische Machtverhältnisse konstitutiv und muss – als zentrales Moment dieser Machtverhältnisse, als wirkmächtige Konstruktion, die ontologisierende Effekte

hat, ohne ontologisch zu sein – benannt und thematisiert werden, wie unbehaglich das für weiße – also in und durch diese Machtverhältnisse/n privilegierte – Menschen auch sein mag. Diesem „Unbehagen in der weißen* Kultur“ (250), das auch daraus resultiert, dass Rassismus aus dieser Perspektive weit mehr umfasst als intentionale – ‚böse‘, bös- oder *mutwillige* – Akte, geht Tißberger unter der Prämisse nach, „dass die subjektive Ebene des Rassismus, also die Frage, warum Subjekte rassistisch sind, nicht im Diskurs *oder* im Individuum zu suchen ist, sondern genau an der Schnittstelle“ (18, Hervorhebung im Original). Dort finden sich auch die unbehaglichen und für diese Subjekte beschämenden, daher häufig zunächst auch verdrängten Widersprüche der (Post-)Moderne, die sich daraus ergeben, dass trotz und mit den Gleichheits- und Demokratieversprechen der Aufklärung – unter anderem – Rassismen und Sexismen einhergingen und -gehen.

In ihrer qualitativen empirischen Studie, deren Daten zusammen mit einer Gruppe von sieben namentlich leider nicht genannten Forschungspraktikantinnen ausgewertet wurden, untersucht Tißberger, wie sich diese verdrängten Widersprüche in den narrativen Interviews, die sie mit weißen Psychotherapeutinnen führte, ausdrücken. Dies geschieht im Kernkapitel des Buchs. Eingeraht wird dieses von Kapiteln, die sich mit „Rasse* und Rassismus“, dem „Rassismus der Psychologie und [der] Psychologie des Rassismus“, dem „Weg zu hegemonialer Selbstkritik: Gender und Rassismuskritik in der feministischen Psychologie“ und „Critical Whiteness“ im Allgemeinen befassen, bevor auf die von Tißberger gewählte Methodologie hegemonialer Selbstreflexion – die erwähnten biografisch-narrativen Interviews (nach Rosenthal), die mittels (dekolonisierter) tiefenhermeneutischer Ansätze (Löchel) und solcher aus der Erinnerungsarbeit (Haug) analysiert werden – eingegangen wird. Das abschließende Kapitel fasst Überlegungen zu „Critical Whiteness als Praxis hegemonialer Selbstreflexion“ (ein Begriff, den Tißberger von Gaby Dietze übernimmt) zusammen. Die promovierte Psychologin Tißberger macht dabei vor allem auch die Widersprüchlichkeiten der eigenen Disziplin produktiv: „Neben der reaktionären Konstruktion einer Topik des Unbewussten“, das heißt der Festschreibung des Unbewussten „als evolutionistisch gedachte Vergangenheit eines universalistischen Subjekts (der westliche, zivilisierte Mensch) [,] [...] hat Freud [...] auch die Dynamik des Unbewussten menschlicher Subjektivität – die Abwehr- und Übertragungsmechanismen – beschrieben, durch welche die Erforschung genau jener Bereiche ermöglicht wird, die dem rationalen, wissenschaftlich-objektivierenden Blick für gewöhnlich entgehen“ (142f.). Die geduldige Arbeit der Bewusstmachung verdrängter rassistischer Dynamiken, die von den „Bereichen menschlicher Subjektivität ausgehen, die nicht sichtbar und nicht lesbar sind, und die sich dennoch materialisieren“ (252f.), als Basis für Veränderungen zu leisten, ist der Appell, mit dem der Band

schließt. Ein langwieriger und – für die Subjekte des Rassismus – anstrengender Prozess, der sich aber aus der Hoffnung speist, dass rassistische Verhältnisse, weil sie einer Historizität unterliegen, veränderbar sind und damit letztendlich eine Welt ohne Rassismus möglich ist.

Leider aber, das kann nicht unerwähnt bleiben, ist der Prozess, den die Leserin durchläuft, um in ihrer Lektüre an diesen Punkt zu kommen, ebenfalls überaus anstrengend. Dies liegt nur einerseits an argumentativen Unschärfen (so arbeitet die Autorin etwa überzeugend heraus, dass es bei Ausdrücken wie dem von ihr verwandten ‚Wir‘ – für weiße Leute – dem „weißen Blick“ oder „weißem Wissen“ nicht um Fragen der Pigmentierung, sondern die Situierung in einer rassistischen symbolisch-materiellen Matrix geht [vgl. 17], wohingegen sie dem Schwarzen Autor Paul Gilroy bzw. dem Untertitel seines Buches *Small Acts* (1995), *Thoughts on the Politics of Black Culture*, unterstellt, er verwende damit eine „rassische Kategorie“ [45], als gäbe es keinen Unterschied zwischen Reifizierung und Resignifikation). Vor allem aber, und dies ist dem Verlag womöglich eher anzulasten als Tißberger selbst, fehlt dem Band ein auch formales Lektorat. Zeichen- und Rechtschreibfehler häufen sich dermaßen, dass ein Lesefluss nahezu verunmöglicht wird. So behandelt *Critical Whiteness* ein wichtiges Thema, nimmt sich selbst aber nicht ernst genug, ein gutes, ein lesbares Buch zu sein.

Dorothea Dornhof

Dannecker, Martin: Faszinosum Sexualität. Theoretische, empirische und sexualpolitische Beiträge (Beiträge zur Sexualforschung, Band 106).

Gießen: Psychosozial-Verlag 2017. – 200 S., ISBN-13: 978-3-8379-2740-5, 24,90 €

Der Sexualwissenschaftler und Aktivist der Schwulenbewegung Martin Dannecker wurde zu Ehren seines 75. Geburtstages 2017 mit einer Ausstellung „Faszination Sex“ im Schwulen Museum gewürdigt. Mit dem wissenschaftlichen Beitrag Martin Danneckers zur Debatte um Psychoanalyse und Homosexualität setzte sich im Kontext der Ausstellung eine Tagung im Januar 2018 an der Internationalen Psychoanalytischen Universität auseinander.

Die Aufsätze des vorliegenden Bandes nun (aus den letzten 15 Jahren, ergänzt durch vier unveröffentlichte Texte) dokumentieren das breite Spektrum und die unterschiedlichen Perspektiven eines reflektierten kritischen Sexualwissenschaftlers.

Seine theoretischen und politischen Interventionen stehen in bester Tradition kritischer Theorie der Frankfurter Schule in ihrer Verknüpfung von Marxismus und Psychoanalyse und sind stets leidenschaftliche Auseinandersetzungen mit der heteronormativen Fundierung unserer Gesellschaft und besonders mit den diskriminierenden Ansätzen innerhalb der Psychoanalyse gegen Homosexualität. Dannecker lehrte bis zu seiner Emeritierung als Professor an dem von Volker Sigusch geleiteten Institut für Sexualforschung des Klinikums der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main (das leider 2006 trotz nationaler und internationaler Proteste seine Pforten schließen musste).

Als der Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ von Rosa von Praunheim und Martin Dannecker 1971 auf der Berlinale uraufgeführt wurde, sorgte er ebenso wie Danneckers und Reimut Reiches frühe Studie „Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik“ (1974) gerade wegen ihrer differenzierten Einblicke in die schwule Szene für Empörung und Abwehr. Die Integration der Homosexuellen durch Anpassung an die herrschenden Normen war für Dannecker nie ein Zeichen der Emanzipation.

Heute ist die Akzeptanz und Sichtbarkeit von Lesben, Schwulen und Trans* Menschen gegenüber den 80er Jahren zwar gestiegen. Doch ist diese Toleranz äußerst schwankend, und es sollte nicht vergessen werden, dass der Paragraph 175, der sexuelle Handlungen zwischen Menschen männlichen Geschlechts unter Strafe stellte, erst 1994 abgeschafft wurde, 1974 wurde Homosexualität aus dem Internationalen Klassifikationssystem psychiatrischer Krankheiten (DSM) gestrichen und aus dem internationalen Verzeichnis der Krankheiten (ICD) der WHO erst 1992 entfernt, Lesben und Schwule können erst seit jüngster Zeit eine psychoanalytische Ausbildung absolvieren, weil Homosexualität, nicht bei Freud, aber in seiner Nachfolge, in der Psychoanalyse als Krankheit und Störung in der Familie galt. Dannecker hat in seinen theoretischen und politischen Interventionen stets darauf verwiesen, wie Homosexuelle in der Gesellschaft das Andere/Fremde verkörpern, und auf die Verletzungen und Störungen, die von diesem Diskurs ausgehen.

Dem Wandel der Sexualität in den vergangenen Jahrzehnten geht Dannecker im Eingangskapitel nach und zeigt eine diffundiere Sexualität als komplexes Machtverhältnis auf, das über Ein- und Ausschluss, Norm und Abweichung oder Normalisierung und Identität kaum noch zu fassen ist. Das vor allem von Gender und Queer Studies konstatierte Auseinandertreten von sexueller Identität und sexuellem Verhalten, lässt Hetero- und Homosexualität nicht länger als stabile homogene Identitäten erscheinen, sondern als Effekt performativer Handlungen. In neoliberalen Marktverhältnissen und digitaler Welt werden Identitätsformen flexibel

und unterliegen permanenter Transformation. Dannecker analysiert die transgressive Sexualisierung des öffentlichen Raums und vieler Lebensbereiche unter normativitätskritischer Perspektive. Sexualität wird nicht mehr in der Sphäre des Geheimnisses verortet, sondern in einer fetischistischen Waren- und Konsumkultur mit zunehmender Anerkennung und Zerstreung sexueller Subkulturen und zuvor diskriminierter Sexualformen. „Verändert hat sich dadurch der Tonus der Sexualität, die von einem Drama zu einer angenehmen Freizeitbeschäftigung mutierte.“ (S. 15) Mit dieser Entdramatisierung verliere die Sexualität ihre Sonderstellung. Einerseits haben sich Liebe, Treue und Partnerschaft unter Heterosexuellen zu einer „emotionalen Zwangsbedingung von Sexualität“ entwickelt. Gleichzeitig geht mit der Desexualisierung des heterosexuellen Paares eine gesellschaftliche Aufwertung „polimorph-perverser“ Sexualität einher. Im Anschluss an Volker Siguschs „neosexuelle Revolution“ (Prozesse der Dissoziation, Dispersion und Diversifikation, Sigusch 2005) fordert Dannecker eine veränderte Optik der empirischen Sexualforschung, die sich von ihrer Ausrichtung auf heterosexuelle Paarbeziehung lösen und stärker ihren Blick auf die Zerstreung der Sexualität richten sollte. (S. 23)

Die folgenden Beiträge des Bandes können als Verdichtung dieser hier skizzierten zeitdiagnostischen Perspektiven gelesen werden. Ob in theoriegeschichtlicher Rekonstruktion oder empirisch basierter Forschung durchziehen alle Beiträge die unterschiedlichen theoretischen und politischen Konsequenzen eines Denkens in polaren hierarchischen Konstruktionen, wie Homo- und der Heterosexualität oder Normalität und Krankheit, die von veränderten sexuellen Begehrens- und Liebesformen unterlaufen werden. Es ist interessant, dass Dannecker zwar auf die von Foucault und Butler inspirierte Konstellation von Macht, Begehren und Geschlecht sowie auf einen Imitationscharakter von Geschlecht und der damit einhergehenden Zerstreung sexueller Identitäten fokussiert, jedoch die Zählebigkeit der engen Verknüpfung von sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität bei der Partnerwahl betont und daran festhält. Verständlich aber wird das nur, wenn die verwirrende Vielfalt und Wirkmächtigkeit der Geschlechtszeichen in den Blick genommen werden, mit denen Gender in Zeiten der Dekonstruktion die „männlichen“ und „weiblichen“ Körper zu transformieren und damit die Binarität von Hetero- und Homosexualität zu destabilisieren vermag. Denn gerade das Sichtbarmachen von Zwängen der Heteronormativität durch die übertriebene Darstellung in „Drag“ macht die essentiialisierende Normierung des Geschlechts erfahrbar. (35) Nicht zuletzt verweist Dannecker hier auf eine von ihm mitverfasste Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung zur Revision des so genannten Transsexuellen-Gesetzes, in dem sie den Zwang zur staatlich verordneten Zweigeschlechtlichkeit und eindeutigen Geschlechtskörpern kritisieren

und eine volle juristische Anerkennung des gewünschten Geschlechts ohne operative Eingriffe und damit die Akzeptanz uneindeutiger Körper, jenseits der Zweigeschlechtlichkeit fordern.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Diskurs der „Geschlechtsidentität und Geschlechtsidentitätsstörung“ innerhalb der Transsexuellenbewegung und in der therapeutischen Praxis verdeutlicht den ambivalenten Charakter der Diagnose Geschlechtsidentitätsstörung, die einerseits Autonomie durch den „sogenannten Geschlechtswechsel“ ermöglicht, andererseits ist sie „in den Händen von normativ gestimmten Psychiatern und Psychotherapeuten ein Instrument zur Pathologisierung nicht normgerechter Sexualitäten und nicht normgerechter Geschlechtsdarstellungen, und das betrifft neben den Transsexuellen nicht zuletzt prähomosexuelle Kinder und junge Erwachsene“. (S.109)

In drei umfangreichen Aufsätzen (Männliche und weibliche Sexualität, Die Dekonstruktion der sexuellen Normalität in den Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und Von den Schwierigkeiten der Psychoanalyse mit der männlichen Homosexualität) geht Dannecker dem Verhältnis von Homosexualität, Psychoanalyse und Männlichkeit nach. Hier wird die ambivalente Haltung Freuds gegenüber der Homosexualität und die durchaus revolutionäre Betonung von Männlichkeit in Freuds Theorie der Homosexualität hervorgehoben. Freud hatte in der ersten Abhandlung „Die sexuellen Abirrungen“ die „Inversion“ und damit die Homosexuellen nicht als besondere Gruppe von anderen separiert und alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl für fähig erklärt. Die Universalität homosexuellen Verlangens galt ihm als Übersetzung des perversen Polymorphismus als unentscheidbares menschliches Begehren. Doch dieses Verlangen wird innerhalb des ödipalen Systems domestiziert und führt zu der bekannten normativen Geschlechterordnung in der dritten Abhandlung „Umgestaltungen der Pubertät“. Bei Freud wird das Verhältnis von Gesundheit, Perversion und Neurose durch die Norm bestimmt, die stets eine „angenommene Norm“ ist, sich jedoch durch die Verdrängung von Partialtrieben und deren Unterordnung unter das Primat der Genitalzonen im Dienst der Fortpflanzung herstellt. (S. 68). Dannecker betont das widersprüchliche Potenzial zur „Befreiung der Sexualität“ in der ersten Abhandlung für die Entpathologisierung von Homosexualität und die damit einhergehende Kritik am vorherrschenden Konzept der Normalität.

Mit dem Blick auf kulturhistorische Phänomene wie „Leder als Fetisch“ werden gegenwärtige gesellschaftliche Normierungsprozesse neoliberaler Ökonomisierung verhandelt, die mit den Ausführungen zur verordneten Selbstoptimierung „Wenn Gesundheit zum Programm wird“ korrespondieren, da die kulturellen Fetischisierungen wie Schönheit, Jugend oder Attraktivität durch den sexuellen Fetisch relativiert werden können. (S.77)

Die auf eigenen oder ausgewerteten Studien basierenden Beiträge zur Internetsexualität sind von der Frage durchzogen, wie das Netz die Sexualität verändert, und geben wesentliche Aufschlüsse über das Zusammenspiel von „real world“ und „virtual reality“ und die gegenseitige Hervorbringung von sexuellen Wünschen und sexuellem Handeln. Sie sind von der Überzeugung getragen, dass mit den im Netz hervorgebrachten Konstellationen mehr geschehe, als die alltägliche Sexualität und Lust zu reifizieren. (S. 91)

Insgesamt sind die in dem Band versammelten Aufsätze ein leidenschaftliches und lustvolles Plädoyer (nicht unerwähnt bleiben sollen die kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Homophobie und Fragen von Sexualisierungen) für eine Sexualwissenschaft, die ihre theoretischen und politischen Interventionen auf die Denaturalisierung normativer Konzepte und auf die Funktionsweisen veränderter Lust-Ökonomien richtet.

Anne Freese

GeCo-GenderConsulting an der Humboldt-Universität zu Berlin – Ergebnisse und Erfahrungen für das Jahr 2017

Das GenderConsulting ist ein Beratungsservice der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin. Es steht geplanten oder bereits bewilligten Forschungsverbänden offen, die insbesondere von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert werden (wollen). Die Arbeit des Beratungsservice zielt auf einen Kulturwandel hin zu einem geschlechtergerechten Forschungsort Hochschule ab. Frauen als Akteurinnen in der Forschung zu fördern, das disziplinenübergreifende Forschungsfeld der Frauen- und Geschlechterforschung durchgängig in Forschungsprozessen zu verankern und auf eine familienfreundliche Hochschule hinzuwirken, gehört zu seinen zentralen Anliegen.

In allen Phasen eines Forschungsantrags unterstützt das GenderConsulting (GeCo) zukünftige und bereits existierende Forschungsverbände: In der *Konzeptphase* findet die erste Beratung statt. Dabei geht es um die Anforderungen an ein überzeugendes Gleichstellungskonzept für den Forschungsantrag. Zugleich wird der Gleichstellungsbedarf auf Grundlage des Geschlechterproporzes im geplanten Forschungsverbund und bezogen auf die beteiligten Fächer ermittelt. In der anschließenden *Antragsphase* wird der englischsprachige Forschungsantrag kommentiert und der Gleichstellungsabschnitt mit eigens zu entwickelnden Gleichstellungsmaßnahmen und ihrer Einbettung in die bereits vorhandene Gleichstellungsinfrastruktur an der Humboldt-Universität optimiert. Die Integration von Geschlechterforschung wird, wo noch nicht enthalten, angeregt. Bei Bewilligung eines Antrags werden die Forschungsverbände in der *Umsetzungsphase* bei der Organisation und Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen im Austausch mit der DFG unterstützt und entsprechend beraten. Eine Beratung hinsichtlich des Gleichstellungskonzeptes ist auch für Anträge auf Weiterförderung eines bereits bestehenden Forschungsverbundes möglich und sinnvoll.

Im Jahr 2017 fanden 22 Beratungen von DFG-Forschungsanträgen statt. Das jeweilige Gleichstellungskapitel der Anträge wurde in der Regel ausführlich und schriftlich kommentiert und in einigen Fällen im direkten Gespräch konzeptionell weiterentwickelt. Einen besonders wichtigen Anteil am Gleichstellungsconsulting nahmen aufgrund ihres Umfanges die Anträge auf Exzellenzcluster ein, die im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder im Februar 2018 eingereicht wurden.

Insgesamt ergaben sich aus den Beratungserfahrungen Prinzipien für ein schlüssiges Gleichstellungskonzept. Grundlegend ist stets eine auf aktuellen Statistiken

basierende Analyse zur Geschlechterverteilung der jeweiligen Hochschulstatusgruppen in den am (geplanten) Forschungsverbund beteiligten Fächern. Daraus abgeleitet werden sollten ehrgeizige, aber realistische Ziele, wie die quantitative Gleichstellung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Forschungsverbund erreicht werden soll. Auch die Frage, wie die Forschungsumgebung des Verbundes familienfreundlich ausgestaltet werden kann, sollte beantwortet werden. Schlussendlich sind kreative und maßgeschneiderte Ideen, wie der jeweiligen Gleichstellungssituation im Verbund begegnet werden kann, gefragt. Forschungsverbünde ließen sich hier Mentoringprogramme für Promovendinnen, Netzwerkveranstaltungen für weibliche Mitarbeiterinnen des Verbunds, Gastprofessuren für Wissenschaftlerinnen, rein weiblich besetzte Tagungen, anonyme Bewerbungsverfahren und die quotierte Vergabe von offenen Stellen einfallen. Eine Leerstelle ist oftmals noch die Frage, welche Rolle Geschlecht und mit ihm verbundene Kategorien in der geplanten Forschungsthematik spielen. Hier erscheint es wichtig, insbesondere in den Naturwissenschaften, schon frühzeitig mit Geschlechterforscher_innen des jeweiligen Feldes Kontakt aufzunehmen, um sich beraten und zu möglichen Kooperationen inspirieren zu lassen.

Der Beratungsservice des GeCo-GenderConsultings versteht sich auch als Ideengeber und Implementierungshilfe, wenn es um die Konzeption und Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen für Forschungsverbünde der Humboldt-Universität geht. Forschungsverbünde haben deutschlandweit das Problem, dass sie die mit dem DFG-Antrag eingeworbenen Gleichstellungsmittel (15.000 € pro Jahr für ein Graduiertenkolleg, 45.000 € pro Jahr für einen Sonderforschungsbereich) oft nicht entsprechend den Richtlinien ausgeben können und im Ergebnis große Summen zurückgeben. Die Kosten für nicht-reguläre Kinderbetreuung für Mitarbeiter_innen im Forschungsverbund, Karrierefördermaßnahmen für Wissenschaftlerinnen wie Workshops und Coaching und Gendersensibilisierungstrainings können beispielsweise daraus finanziert werden. Im zurückliegenden Jahr lag ein Schwerpunkt der konzeptionellen Arbeit von GeCo auf Gleichstellungsmaßnahmen im Bereich der Familienfreundlichkeit. In Kooperation mit den dezentralen Frauenbeauftragten der Humboldt Graduate School, Uta Sommer und Juliane Schiweck, wurden zwei Diskussionsforen von und für (Post-)Docs mit Kindern organisiert. Unter dem Titel „Zwischen Konferenz und Wickeltisch“ diskutierten (werdende) Eltern am Campus Mitte und in Adlershof, mit welchen Schwierigkeiten sie in der Promotions- und Postdoc-Phase an der Humboldt-Universität konfrontiert sind. Im Rahmen der Foren wurde die von den genannten dezentralen Frauenbeauftragten geplante Broschüre „Promovieren mit Kind“ vorgestellt, die auch für DFG-Forschungsverbünde verfügbar gemacht werden soll. Den Höhepunkt der Veranstaltungsreihe markierte eine zusammen mit der Kom-

mission für eine familiengerechte Hochschule, den Personalräten und der zentralen Frauenbeauftragten organisierte Podiumsdiskussion mit dem Titel „Forschung und Familie – das geht?“. Hier diskutierten Vertreter_innen der HU, Promovierende und Postdocs mit Kind sowie die Autorin des BuWin-Berichts (Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs) zu Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Hochschul- und außeruniversitären Forschungssektor miteinander Erfahrungen, strukturelle Probleme und Lösungsansätze zur Vereinbarkeitsfrage.

Für das Jahr 2018 wird die Vernetzung von Forschungsverbänden an der HU zwecks Austausch über bereits erfolgreiche und neu geplante Gleichstellungsmaßnahmen über eine digitale Infrastruktur angestrebt.

Büro der zentralen Frauenbeauftragten

Ilse Helbrecht wird Caroline von Humboldt-Professorin 2018

Natascha Mehler erhält den Caroline von Humboldt-Preis 2017

Mit einer Festveranstaltung im Senatsaal am 23. Februar 2018 hat die Humboldt-Universität zu Berlin zwei herausragende Forscherinnen geehrt. Einerseits wurde an diesem Abend die Caroline von Humboldt-Professur vergeben, deren Ziel es ist, hervorragende Professorinnen der Humboldt-Universität zu Berlin noch sichtbarer zu machen und in ihrer Arbeit zu unterstützen. Die Namensprofessur wird an eine Professorin der HU verliehen, die sich durch ihr internationales Renommee, die Relevanz ihrer Forschungsergebnisse über das eigene Fachgebiet hinaus und ihre herausragende Publikationstätigkeit auszeichnet. Zum anderen wurde mit dem Caroline von Humboldt-Preis eine exzellente Postdoktorandin ausgezeichnet, die dadurch in die Lage versetzt wird, ein Forschungsprojekt im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes an der Humboldt-Universität durchzuführen. Beide Auszeichnungen sind Teil der Gleichstellungsstrategie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Die Geografin Ilse Helbrecht erhielt die Caroline von Humboldt-Professur 2018. Damit wurde die CvH-Professur, die mit einer Projektförderung von 80.000 € verbunden ist, nun bereits zum sechsten Mal vergeben. Die diesjährige Preisträgerin ist Professorin für Kultur- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin und Leiterin des Georg-Simmel-Zentrums für Metropolenforschung. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den kulturellen und sozialen Möglichkeiten

und Bedingungen für gelungene Urbanität. Sie interessiert sich besonders für Formen des Zusammenlebens in Städten und Stadtteilen, die Gestaltung öffentlicher Räume und Plätze als lebendige Begegnungsorte und die Rolle der Wissensökonomie als Motor neuer Prozesse der Stadtentwicklung. Das Recht auf Stadt, so formuliert die Forscherin als eine ihrer Thesen, sei die neue soziale Frage im 21. Jahrhundert. International hat Ilse Helbrecht mit ihren Arbeiten immer wieder die Verbindung zwischen der deutschsprachigen Geographie und Debatten im anglo-amerikanischen Raum hergestellt. Die Zusammenarbeit mit Studierenden ist ihr als Teil der Lehre wichtig, wie der aus gemeinsamer Forschung mit Studierenden 2016 erschienene Sammelband „Gentrifizierung in Berlin“ und der 2018 mit Studierenden erarbeitete Band „Gentrification and Resistance“ belegen.

Den Caroline von Humboldt-Preis erhielt dieses Jahr die historische Archäologin PD Dr. Natascha Mehler. Ausschlaggebend für die Entscheidung der Auswahlkommission war die kreative interdisziplinäre Forschung der Preisträgerin, die Ansätze und Methoden der Archäologie, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte sowie Sozial- und Kulturanthropologie miteinander verknüpft. Die Preisträgerin ist DFG-Nachwuchsgruppenleiterin des Projekts „Zwischen Nordsee und Nordmeer – Interdisziplinäre Studien zur Hanse“ am Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven. Das Forschungsprojekt untersucht die ökonomischen und kulturellen Beziehungen von Hamburg und Bremen mit den nordatlantischen Inseln Island, Färöer und Shetland im Zeitraum von 1400 bis 1700. Natascha Mehler zeichnet sich vor allem durch ihr wegweisendes, konstitutives Engagement für das Fach der Historischen Archäologie aus, das sich in Sammelbandpublikationen zum Thema wie „Historical Archaeology in Central Europe“ (2013) oder in der Mitherausgeberschaft von „The country where my heart is: historical archaeologies of nationalism and national identity“ (2017) niederschlägt. Mit dem Preisgeld von 15.000 € plant die Wissenschaftlerin einen Forschungsaufenthalt am Institut für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin.

Petra Metz

WiNS Adlershof (Women in Natural Sciences): Qualifizierung – Austausch – Vernetzung in den Naturwissenschaften

Programmstart im Frühjahr 2017 und Ausblick

Zielsetzung dieses neuen Empowerment-Programms am Campus Adlershof ist es, über die Qualifizierung und Vernetzung der Doktorandinnen und Postdoktorandinnen mehr Frauen für eine wissenschaftliche Karriere zu gewinnen und die Sichtbarkeit von Frauen im wissenschaftlichen Kontext nachhaltig zu erhöhen. Über individuelle und strukturelle Maßnahmen soll eine Gender Awareness verstärkt werden, hin zu einer geschlechtergerechten Wissenschaftskultur. WiNS Adlershof wird vom Berliner Chancengleichheitsprogramm (BCP) gefördert und steht unter dem Dach des etablierten Programms FiNCA (Frauen in den Naturwissenschaften am Campus Adlershof).

Im Frühjahr 2017 wurde zunächst eine Bedarfsanalyse auf der Grundlage von qualitativen Interviews mit der Zielgruppe durchgeführt, unter Berücksichtigung der Evaluierungsergebnisse der bisherigen Graduiertenprogramme ‚Graduate Program Adlershof‘ (GPA) und ‚Postdoc Program Adlershof‘ (PPA). Insgesamt 25 Doktorandinnen und Postdoktorandinnen aller fünf Institute der Fakultät wurden befragt, um die realen Qualifizierungsbedarfe, thematischen Interessen und zeitlichen Verfügbarkeiten zu ermitteln. Als Ergebnis lässt sich generell eine Aufgeschlossenheit der Mehrheit der Befragten gegenüber Genderaspekten ableiten, da für die Zielgruppe mit zunehmender Qualifizierungsstufe eine wachsende Unterrepräsentanz der Frauen spürbar wird. Daraus resultiert ein steigendes Interesse an Genderfragen und einer Reflexion über Strategien und Karriereoptionen in den Naturwissenschaften.

Konkret entstand das Konzept eines modular aufgebauten englischsprachigen Programms mit drei wesentlichen Säulen:

- einem Mentoring-Programm
- einem Qualifizierungsprogramm aus Softskill-Workshops
- zusätzlichen überfachlichen Netzwerk- und Informationsveranstaltungen

Dieses vielfältige, ineinandergreifende Veranstaltungsangebot wendet sich gezielt an Individual-Promovendinnen sowie Doktorandinnen und Postdoktorandinnen der strukturierten Programme gleichermaßen, um ein gegenseitiges Lernen zu ermöglichen. Alle Veranstaltungen werden auf Englisch angeboten, da insbesondere die Teilnehmerinnen der Forschungsverbünde sehr international aufgestellt sind. Mit WiNS Adlershof wird zum einen eine interdisziplinäre Vernetzung auf Nachwuchsebene angestrebt. Zum anderen sollen auch Frauen in universitären und außeruniversitären Leitungsfunktionen einbezogen werden, um Rollenvorbilder sichtbar zu machen und erfolgreiche Karrierewege aufzuzeigen. In Planung sind so – neben monatlich stattfindenden Workshops – verschiedene neue Veranstaltungsformate wie Lab-Touren und Career Talks. Dabei stellen Postdocs ihre Arbeitsstätten und ihre jeweiligen Karrierewege vor und berichten von persönlichen Erfahrungen. Future Talks als kürzere, niedrigschwellige Infoveranstaltungen von Expert_innen der HU zu Themen wie Drittmittelforschung und Stipendienmöglichkeiten für Auslandsaufenthalte komplettieren das Angebot.

Vernetzung ist auch das relevante Stichwort bei der Kooperation mit strategisch wichtigen Bündnispartnern vor Ort, wie den außeruniversitären Forschungseinrichtungen und dem Ladies Network Adlershof der Initiativgemeinschaft Außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in Adlershof e. V. (IGAFÄ), z.B. im Rahmen der Langen Nacht der Wissenschaften. Außerdem ist eine regelmäßige Veranstaltungsreihe als Kooperation zwischen der WISTA Management GmbH und der HU in Planung, um auch die Vernetzung mit der Wirtschaft am Wissenschaftsstandort Adlershof zu fördern.

Was sind nun erste Erkenntnisse? Beim im Januar 2018 gestarteten neuen Mentoring-Programm für Doktorandinnen und Postdoktorandinnen ist das große Interesse der Physikerinnen hervorzuheben, die fünf der zehn vorgesehenen Plätze belegen, sowie die Internationalität der Teilnehmerinnen. Insgesamt zeigt sich, dass die Entscheidung, alle Veranstaltungen englischsprachig anzubieten tatsächlich eine Öffnung hinsichtlich der internationalen Zielgruppe bewirkt. Darüber hinaus wächst das Interesse an Qualifizierung, Vernetzung und Austausch unter den Nachwuchswissenschaftlerinnen am Campus Adlershof, wie die Rückmeldungen und Anmeldezahlen zu den Veranstaltungen belegen.